



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Die Theorie sprachlicher Plurizentrik und die Konzeptualisierung plurizentrischer Sprachen: Deutsch und Spanisch im Vergleich“

verfasst von / submitted by

Angela Dietl, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Betreut von / Supervisor:

A 190 445 333

Lehramtsstudium UF Biologie und Umweltkunde
UF Deutsch

PD Mag. Dr. habil. Manfred Glauninger

In Erinnerung an meinen Vater

DANKSAGUNG

Zuallererst möchte ich mich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer Dr. Glauninger für die Hilfe bei der Themenfindung sowie die Tipps für die Literaturrecherche, als auch für seinen engagierten Einsatz, als ich um Feedback zu meiner Arbeit gebeten hatte, bedanken. Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Besonderer Dank gilt meinen Töchtern, die viel Zeit mit mir entbehren mussten, damit ich mein Studium abschließen und an meiner Diplomarbeit schreiben konnte.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch meinem Mann, meinen Eltern, meinen Schwiegereltern und meiner Schwägerin danken, die sich liebevoll um meine Kinder gekümmert haben, damit ich Zeit für den Besuch von Lehrveranstaltungen und meinen Studiumsabschluss hatte.

Ein großes Dankeschön gebührt meinem Ehemann. Danke fürs Dasein, fürs Zuhören, für Deinen Zuspruch und für Deinen Rückhalt!

Auch meiner Schwester und meinen Freundinnen Sam, Dani und Marion möchte ich meinen Dank dafür aussprechen, dass sie immer ein offenes Ohr für mich hatten und für mich da waren.

Last but not least möchte ich mich bei meinen Eltern bedanken. Sie haben mir dieses Studium ermöglicht, immer an mich geglaubt und waren für mich da, wenn ich sie gebraucht habe. Ich danke Euch für alles!

Gewidmet sei diese Arbeit meinem Vater, der meinen Studiumsabschluss leider nicht mehr miterleben kann. Du fehlst jeden Tag!

INHALTSVERZEICHNIS

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	5
------------------------------------	----------

ABBILDUNGSVERZEICHNIS	7
------------------------------------	----------

TABELLENVERZEICHNIS	7
----------------------------------	----------

1 EINLEITUNG	9
---------------------------	----------

1.1 Untersuchungsgegenstand	10
--	-----------

1.2 Ziel der Untersuchung	10
--	-----------

1.2.1 Forschungsfragen.....	11
-----------------------------	----

1.2.2 Forschungsleitende Annahmen	11
---	----

1.3 Zugrundeliegende Methodik	12
--	-----------

1.4 Aufbau der Arbeit.....	12
-----------------------------------	-----------

2 GRUNDLEGENDE TERMINOLOGIE	13
--	-----------

2.1 Staat – Nation – Sprachgemeinschaft.....	13
---	-----------

2.2 Standardsprache – Standardvarietät – nationale Varietät	15
--	-----------

2.3 Nationale Varianten – Konstanten	16
---	-----------

2.4 Sprachzentrum.....	17
-------------------------------	-----------

2.5 Nationales Sprachzentrum: Vollzentren - Halbzentren	17
--	-----------

2.6 Amtssprache	18
------------------------------	-----------

2.7 Kodifizierung – Standardisierung	19
---	-----------

2.8 Sprachenpolitik – Sprachpolitik	20
--	-----------

3 DIE ENTWICKLUNG DER THEORIE SPRACHLICHER PLURIZENTRIK	21
--	-----------

3.1 Die Entstehung der Theorie sprachlicher Plurizentrik	22
---	-----------

3.1.1 Das Konzept der Ausbau- und Abstandssprachen von Heinz Kloss.....	22
---	----

3.1.2 Das Konzept des Multilingualismus von William A. Stewart	27
--	----

3.2 Weiterentwicklung der Theorie sprachlicher Plurizentrik	30
--	-----------

3.2.1 Wechsel vom plurizentrischen zum plurinationalen Ansatz	30
---	----

3.2.2 Umstrittene Terminologie	34
3.2.3 Kritik an der plurinationalen Auslegung der Theorie	35
3.2.4 Synchrone Umdeutung	41
3.2.5 Verhältnis zwischen den Varietäten	42
3.2.6 Identitätsstiftende Wirkung von Varietäten.....	45
4 DIE PLURIZENTRIK DES DEUTSCHEN	46
4.1 Sprachgeschichte Deutsch.....	46
4.1.1 Deutschland	49
4.1.2 Österreich	51
4.1.3 Schweiz	53
4.2 Aktuelle Verbreitung und Stand der Kodifizierung des Deutschen.....	54
4.3 Sprachpolitik im deutschen Sprachraum.....	57
4.3.1 Die deutsche Sprache – Drei oder vier Varietäten?	57
4.3.2 Sprachliche Abgrenzung aufgrund der NS-Vergangenheit.....	63
4.3.3 EU-Protokoll Nr. 10	65
4.3.4 Sprachvereine in der Deutschschweiz	66
4.4 Das Verhältnis zwischen den deutschen Standardvarietäten	66
5 DIE PLURIZENTRIK DES SPANISCHEN	69
5.1 Sprachgeschichte Spanisch.....	69
5.1.1 Die Geschichte und Entwicklung des Spanischen in Europa	69
5.1.2 Die Geschichte und Entwicklung des Spanischen außerhalb Europas	78
5.2 Aktuelle Verbreitung und Stand der Kodifizierung des Spanischen.....	81
5.3 Sprachpolitik im spanischen Sprachraum	83
5.4 Das Verhältnis zwischen den spanischen Standardvarietäten	87
6 VERGLEICH DER KONZEPTUALISIERUNG VON DEUTSCH UND SPANISCH ALS PLURIZENTRISCHE SPRACHEN	92
6.1 „Grad“ der Plurizentrität: Diachrone vs. synchrone Betrachtung	92
6.2 Geographische Ausbreitung der Sprachen	95
6.3 Stand der Kodifizierung.....	95

6.4 Sprachpolitische Maßnahmen	96
6.5 Das Verhältnis zwischen den Standardvarietäten.....	98
<u>7 CONCLUSIO</u>	<u>100</u>
7.1 Grundlegende Ergebnisse	100
7.2 Ausblick	102
<u>8 QUELLENVERZEICHNIS.....</u>	<u>105</u>
8.1 Gedruckte Quellen	105
8.2 Internetquellen	120
<u>9 ANHANG</u>	<u>123</u>
9.1 Übersicht der Länder mit Spanisch als Amtssprache.....	123
9.2 Übersicht über die Lexika der hispanophonen Länder	124
9.3 Abstract	126

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Abb.	Abbildung
ADS	Allgemeiner Deutscher Sprachverein
A. D.	Angela Dietl
AG	Austrian German
Anm.	Anmerkung
ASALE	Asociación de Academias de la Lengua Española (dt.: Vereinigung der Akademien der spanischen Sprache)
BGBI.	Bundesgesetzblatt
BRD	Bundesrepublik Deutschland
Bsp.	Beispiel
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
cf.	conferre (dt.: vergleiche)
D	dominant
DD	bundesdeutsches Deutsch
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DEM	Diccionario del español en México
DEUM	Diccionario del español usual en México
dgl.	dergleichen
d. h.	das heißt
DLE	Diccionario de la Lengua Española
dt., Dt.	deutsch, Deutsch
DV	Dominating Varieties
e. g.	exempli gratia (dt.: zum Beispiel)
Erg.	Ergänzung
etc.	et cetera
EU	Europäische Union
f.	folgend
GfdS	Gesellschaft für deutsche Sprache
GG	German German
i. e.	id est (dt.: das heißt)
i. O.	im Original

Jh.	Jahrhundert
Kap.	Kapitel
korr.	korrekt
lg.	language
n. Chr.	nach Christus
NDV	Non-dominating Varieties
NGRALE	Nueva gramática de la lengua española
Nr.	Nummer
NV	national variety (dt.: nationale Varietät)
O	others
o. g.	oben genannt
RAE	Real Academia Española
s.	siehe
SG	Swiss German (dt.: schweizerisches Deutsch)
s. o.	siehe oben
sog.	sogenannt
Tab.	Tabelle
u.	und
u. a.	unter anderem
usw.	und so weiter
v. a.	vor allem
v. Chr.	vor Christus
vgl.	vergleiche
vs.	versus
VWB	Variantenwörterbuch des Deutschen
z. B.	zum Beispiel

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1 Normale Situation, übernommen von KLOSS (1967: 32), S. 23.

Abb. 2 Ausbausprachen, übernommen von KLOSS (1967: 32), S. 23.

Abb. 3 Abstandssprachen, übernommen von KLOSS (1967: 32), S. 24.

Abb. 4 Polyzentrische Sprachen, übernommen von KLOSS (1967: 32), S. 25.

Abb. 5 Die für die nationalen Varietäten des Deutschen wichtigsten Dialektregionen, übernommen von AMMON (1995a: 15), S. 48.

Abb. 6 Länder mit Deutsch als nationale bzw. regionale Amtssprache, übernommen von AMMON (1995a: 13), S. 55.

Abb. 7 Iberische Halbinsel: Politische und linguistische Bündnisse um 900 n. Chr.
http://www.orbilat.com/Maps/Iberia/Iberia_0900.gif [letzter Zugriff: 6.3.2016], S. 71.

Abb. 8: Iberische Halbinsel: Politische und linguistische Bündnisse um 1300 n. Chr.
http://www.orbilat.com/Maps/Iberia/Iberia_1300.gif [letzter Zugriff: 6.3.2016], S. 72.

Abb. 9 Spanisches und portugiesisches Amerika 1780.
<http://media.web.britannica.com/eb-media/10/126810-004-9A7D560A.gif> [letzter Zugriff: 6.3.2016], S. 79.

TABELLENVERZEICHNIS

Tab. 1 Terminologievorschläge zur sprachlichen Plurizentrik von KLOSS, übernommen von KLOSS (1978: 66), S. 30.

1 EINLEITUNG

Zum Morgenessen aß sie eine Sahneschnitte mit einer Extraportion Schlagobers. In diesem Satz zeigt sich exemplarisch am Wortschatz die sprachliche Vielfalt innerhalb der deutschen Standardsprache. Es lassen sich selbstverständlich viele weitere Beispiele finden, anhand derer aufgezeigt werden kann, dass die deutsche Sprache nicht überall gleich ist. So weist das Deutsche je nach Sprachgebiet deutliche Unterschiede zu den standardsprachlichen Ausprägungen (auch „Standardvarietäten“ genannt) anderer Regionen des deutschen Sprachraums auf. Im Falle des Deutschen existieren drei Standardvarietäten, die den Ländern Deutschland, Österreich und der Schweiz zugeordnet werden. Man spricht aufgrund der Koexistenz mehrerer Standardvarietäten von Deutsch als von einer **plurizentrischen Sprache**.

Deutsch ist jedoch nicht die einzige plurizentrische Sprache. Weltweit gibt es rund 7.000 Sprachen (vgl. Ethnologue). Bezogen auf die Standardsprachen unter ihnen kann zwischen monozentrischen und plurizentrischen Sprachen unterschieden werden. Weist eine Standardsprache nur ein Sprachzentrum, bspw. ein Land auf, so spricht man von einer **monozentrischen Sprache** (z. B. Island als alleiniges Sprachzentrum des Isländischen, vgl. MUHR 2003: 198). Gibt es hingegen mehrere Zentren einer Sprache, wie im Falle des Deutschen, die jeweils eine eigene standardsprachliche Ausprägung der besagten Sprache hervorgebracht haben, handelt es sich – wie bereits erwähnt – um eine plurizentrische Sprache¹.

Die Theorie der sprachlichen Plurizentrik wurde Ende der 1960er-Jahre entwickelt, aber schon einige Zeit davor hatte man sich mit den nationalen Eigenheiten von Sprachen beschäftigt (vgl. bspw. bzgl. der österreichischen Standardvarietät des Deutschen: RIESEL 1953: 161). Außerdem erfuhre diese Theorie mitunter eine deutliche Umwandlung, wodurch heutzutage mehr Sprachen mit dem Konzept der sprachlichen Plurizentrik erfasst werden, als dies ursprünglich der Fall war. Diese Entwicklung fand und findet nicht nur BefürworterInnen. Aktuell werden rund 20

¹ In der Forschungsliteratur zur sprachlichen Plurizentrität sind nicht nur die Begriffe „monozentrisch“ und „plurizentrisch“ zu finden, sondern auch die Synonyme „unizentrisch“ und „monokephal“ für „monozentrisch“ sowie „polyzentrisch“ und „polykephal“ als Alternative zu „plurizentrisch“ (vgl. AMMON 1995a: 97).

Sprachen als plurizentrisch angesehen, darunter u. a. Englisch, Deutsch und Spanisch (vgl. Das Internetportal Österreichisches Deutsch (a) und (b)). Vergleicht man diese Sprachen anhand ausgewählter Aspekte, zeigen sich mitunter deutliche Unterschiede in Bezug auf die Eigenheiten dieser Sprachen als plurizentrische Sprachen. Beispielsweise erstrecken sich der englische und der spanische Sprachraum über mehrere Kontinente. Der deutsche Linguist HEINZ KLOSS (vgl. 1978: 67) nennt diese Sprachen deshalb auch **plurikontinentale Sprachen**. Deutsche Standardvarietäten sind im Vergleich dazu nur in Europa (Deutschland, Österreich, Schweiz) zu finden. Es zeigt sich somit, dass die Konzeptualisierung von plurizentrischen Sprachen sehr unterschiedlich charakterisiert sein kann, weshalb ein genauer Vergleich – exemplarisch an den Sprachen Deutsch und Spanisch – im Rahmen der vorliegenden Arbeit durchgeführt werden soll, wobei aber auch die Entstehung und Weiterentwicklung – v. a. mit Fokus auf die deutsche Sprache – beleuchtet wird.

1.1 Untersuchungsgegenstand

Da bis heute Unklarheit zu herrschen scheint, wer der Begründer der Theorie sprachlicher Plurizentrik ist, soll sich die vorliegende Arbeit eingangs mit der Entwicklungsgeschichte dieses linguistischen Konzepts mit Berücksichtigung des wissenschaftshistorischen und -soziologischen Entstehungskontextes auseinandersetzen. Anschließend soll der Evolutionsprozess dieser Theorie skizziert werden. Der Fokus liegt hierbei auf der synchronen, „plurinationalen“ Umdeutung des Konzepts, welche nun sprachhistorische Aspekte außer Acht lässt und lediglich das Augenmerk darauf legt, ob eine bestimmte Sprache aktuell in mehreren Ländern unterschiedliche standardsprachliche Ausprägungen zeigt oder nicht. Des Weiteren soll anhand ausgewählter Aspekte aufgezeigt werden, inwiefern sich die Konzeptualisierung von Deutsch und Spanisch als plurizentrische Sprachen unterscheidet.

1.2 Ziel der Untersuchung

Diese Diplomarbeit soll Antworten zu folgenden Fragestellungen liefern:

1.2.1 Forschungsfragen

- Wann und wo (in welchem Umfeld) entstand die Theorie sprachlicher Plurizentrik? Wer entwickelte sie wie weiter?
- Wann und warum erfolgte die synchrone/„plurinationale“ Umdeutung?
- Wie unterscheidet sich die Konzeptualisierung von Deutsch und Spanisch als plurizentrische Sprachen unter Berücksichtigung von Sprachgeschichte, Sprachpolitik, Kodifizierung und anderen Aspekten?

1.2.2 Forschungsleitende Annahmen

Die Untersuchung der zu bearbeitenden Bereiche und der dazu präsentierten Fragestellungen soll anhand mehrerer forschungsleitender Annahmen erfolgen.

1.2.2.1 Theorie sprachlicher Plurizentrik

- ANNAHME 1: Sprachliche „Plurizentrik“ wurde erstmals von WILLIAM A. STEWART modelliert.
- ANNAHME 2: HEINZ KLOSS übernahm diesen Ansatz von STEWART und wandte ihn als Erster auf die deutsche Sprache an.

1.2.2.2 Synchrone / „plurinationale“ Umdeutung

ANNAHME 3: Diese erfolgt durch MICHAEL CLYNE, ULRICH AMMON etabliert sie für die deutsche Sprache.

1.2.2.3 Konzeptualisierung von Deutsch und Spanisch als plurizentrische Sprachen im Vergleich

1.2.2.3.1 Sprachgeschichte

- ANNAHME 4: Spanisch kann nur unter synchroner Betrachtungsweise als plurizentrische Sprache bezeichnet werden (bzw. ist lt. GLAUNINGER (2013: 126) „sekundär plurizentrisch“).
- ANNAHME 5: Deutsch ist sowohl in synchroner als auch diachroner Hinsicht eine plurizentrische Sprache (bzw. lt. GLAUNINGER (2013: 126) „genetisch inhärent“ plurizentrisch).

- ANNAHME 6: **Deutsch** hat eine **Sonderstellung** unter den plurizentrischen Sprachen (auch wegen des geschlossenen Sprachraums).

1.2.2.3.2 Kodifizierung

ANNAHME 7: Die Kodifizierung der verschiedenen Standardvarietäten ist im Deutschen weiter vorangeschritten als im Spanischen.

1.2.2.3.3 Sprachpolitik

ANNAHME 8: Im deutschen Sprachraum spielt das Postulat sprachlicher Plurizentrik eine wichtige sprachpolitische Rolle vor dem Hintergrund der Katastrophe des Nationalsozialismus, im spanischen Sprachraum vor dem Hintergrund des Kolonialismus/Imperialismus.

1.2.2.3.4 Verhältnis zwischen den Standardvarietäten

ANNAHME 9: Dieses ist im Deutschen ein größeres (linguistisches und sprachpolitisches) Problem als im Spanischen.

1.3 Zugrundeliegende Methodik

Die vorliegende Arbeit ist rein hermeneutisch angelegt. Die Untersuchungsergebnisse basieren demnach ausschließlich auf kritischer Analyse von Fachliteratur.

1.4 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit umfasst zwei größere Themenbereiche: Entstehung sowie Weiterentwicklung der Theorie sprachlicher Plurizentrik (mit Fokus auf die deutsche Sprache) und Vergleich der Konzeptualisierung von Deutsch und Spanisch als plurizentrische Sprachen. Nach einem einführenden Kapitel, in dem die Begriffe erläutert werden, die für die Auseinandersetzung mit der sprachlichen Plurizentrik von besonderer Bedeutung sind und deren Kenntnis beim Lesen der vorliegenden Diplomarbeit daher vorausgesetzt werden, kommt es in weiteren fünf Kapiteln zur Bearbeitung der oben genannten Themenbereiche. Im zweiten Kapitel wird ergründet, wie die Theorie sprachlicher Plurizentrik entstanden ist und in welchen Kontext dieses Konzept eingebettet war. Im darauf folgenden Abschnitt wird dargelegt, von

wem die Theorie wie bis zum aktuellen Stand weiterentwickelt wurde und wie die dabei vorgenommenen Änderungen in Fachkreisen aufgenommen wurden.

Im zweiten Abschnitt wird auf die Konzeptualisierung der Sprachen Deutsch und Spanisch als plurizentrische Sprachen eingegangen. Die Kapitel Vier und Fünf befassen sich jeweils mit einer der beiden untersuchten Sprachen, welche anhand ausgewählter Aspekte präsentiert werden. Diese sind: (sprach-)geschichtliche Entwicklung, Sprachpolitik, Stand der Kodifizierung und Verhältnis zwischen den Standardvarietäten. Im sechsten Kapitel werden die beiden Sprachen abschließend anhand der soeben genannten Untersuchungskriterien verglichen, und es wird dargelegt, ob und inwieweit Unterschiede in der Konzeptualisierung von Deutsch und Spanisch als plurizentrische Sprachen bestehen.

2 GRUNDLEGENDE TERMINOLOGIE

Um den Ausführungen in dieser Diplomarbeit besser folgen zu können, werden in diesem Kapitel Begriffe, die für die Bearbeitung des Themas der sprachlichen Plurizentrik grundlegend sind, erläutert und voneinander abgegrenzt.

2.1 Staat – Nation – Sprachgemeinschaft

Der Begriff „**Staat**“ bezeichnet „ein Gebilde – wie z.B. die Bundesrepublik Deutschland – in welchem [...] Volk, Raum und Herrschaftsgewalt in einem ‚Wesen‘ zusammenfallen. Die Vereinigung von Menschen, die Existenz einer höchsten unabhängigen Gewalt und das Gebiet sind Elemente dieses Gesamtbildes.“ (HOLTMANN 2000: 656). Des Weiteren ist ein Staat gekennzeichnet durch Souveränität und Einheit (vgl. HOLTMANN 2000: 656). Im Gegensatz zu Nationen und Sprachgemeinschaften sind Staaten somit „juristisch definiert und haben eine bestimmte politische Organisationsform (eigene Regierung und dergleichen)“ (AMMON 1995b: 110).

ANDERSON (2005: 15) definiert den Terminus „**Nation**“ als „vorgestellte politische Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän“. Obwohl sich nicht alle Mitglieder einer Nation kennen, haben sie die Vorstellung, eine Einheit zu sein,

die einer begrenzten Region zugeordnet wird (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 173).

Der Begriff „Nation“ kann sehr unterschiedlich definiert werden, da es mehrere verschiedene Arten von Nationen gibt. So kann zwischen Staats-, Sprach- und Kulturnationen unterschieden werden. Da der Begriff „Nation“ in der vorliegenden Arbeit eine zentrale Rolle spielt, wird nachfolgend beschrieben, was unter den verschiedenen Nationsarten verstanden wird:

- **Staatsnation:** Als „Staatsnation“ wird eine Nation bezeichnet, deren Existenz „auf einem subjektiven Zusammengehörigkeitswillen der Bevölkerung“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 173) beruht. Außerdem ist sie „weitgehend unabhängig von anderen Faktoren“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 173).
- **Kulturnation:** Im Gegensatz zur Staatsnation verbindet die Mitglieder einer Kulturnation „eine gemeinsame Ethnie, Kultur, Religion und/oder Muttersprache [...] sowie eine gemeinsame historische Entwicklung (in einem bestimmten Territorium)“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 173).
- **Sprachnation:** Unter „Sprachnation“ wird eine Nation verstanden, die sich resultierend aus der gemeinsamen Verwendung einer bestimmten Sprache bildet (vgl. AMMON 1995a: 99). Sie stellt somit einen Spezialfall der Kulturnation dar.

Auch die Termini „**Nationalstaat**“ und „**nationalstaatlich**“ sind in der einschlägigen Literatur immer wieder zu finden. Der Begriff „Nationalstaat“ entstand im Rahmen der Französischen Revolution durch die Verbindung der Bezeichnungen „Nation“ und „Staat“. Bereits damals wurde die gemeinsame Sprache als wichtiges Merkmal einer Nation angesehen, weshalb versucht wurde, das französische Sprachgebiet durch die Angleichung der Nations- an die Staatsgrenzen auf ganz Frankreich auszudehnen. (Vgl. AMMON 1995a: 19)

Als „**Sprachgemeinschaft**“ wird „die Gesamtheit der Sprecher, die eine Sprache (in der Regel) als Muttersprache sprechen und die sich (in der Regel) der ethnischen und/oder kulturellen bzw. historischen Zusammengehörigkeit, die in dieser muttersprachlichen Gebundenheit liegt, bewußt sind“, bezeichnet (HARTUNG 1981:

14). Eine Sprachgemeinschaft kann eine ganze Nation, aber auch nur einen Nationalteil umfassen, bspw. die deutschsprachige Schweiz (vgl. AMMON 1995a: 95).

2.2 Standardsprache – Standardvarietät – nationale Varietät

Wird eine Sprache großräumig als Sprache der Öffentlichkeit bspw. in der Schule und bei öffentlichen Anlässen realisiert, kann man von einer **Standardsprache** sprechen (vgl. ERNST 2004: 47). Ihr untergeordnet sind die **Standardvarietäten**, weshalb Standardsprache und Standardvarietät in einem Menge-Element-Verhältnis zueinander stehen (vgl. AMMON 1995b: 110f.). AMMON hält fest, dass erst dann von einer Standardvarietät gesprochen werden kann, wenn

spezifische Sprachvarianten oder Variantenkombinationen vorliegen, die von wenigstens einer der **Instanzen des Kräftefeldes einer Standardvarietät** [...] als standardsprachlich anerkannt sind, also vom **Sprachkodex**, den **Sprachexperten**, den **Normautoritäten** oder den **Sprachmodellen** (jeweils in ihrer Mehrheit). Allerdings wird man in der Regel nur bei einer mehrfachen Erfüllung dieser Bedingung ernsthaft von einer eigenen Standardvarietät sprechen. (AMMON 1995a: 96, Hervorhebung A. D.)

Unter **nationaler Varietät** wird eine Standardvarietät verstanden,

die mindestens eine der beiden folgenden Bedingungen erfüllt: Sie enthält (a) spezifische nationale Varianten (mindestens eine), oder (b) für eine Nation spezifische Kombinationen von nationalen Varianten, die dann im einzelnen auch unspezifisch sein können (AMMON 1995a: 72).

Nationale Varietäten können laut CLYNE auf verschiedenen Ebenen Unterschiede aufweisen. Es können grammatikalische, phonologische, semantische, pragmatische und lexikalische Verschiedenheiten vorkommen, wobei nicht auf allen Ebenen Unterschiede feststellbar sein müssen, um von einer nationalen Varietät sprechen zu können. (Vgl. CLYNE 1989: 360f.)

Im Zusammenhang mit Standardvariation weist AMMON darauf hin, dass „jede nationale [...] Varietät eine Standardvarietät [ist, Erg. A. D.], jedoch nicht unbedingt umgekehrt“ (AMMON 1995b: 111).

2.3 Nationale Varianten – Konstanten

Varietäten und Varianten stehen wie Standardsprache und Standardvarietäten in einer Menge-Element-Beziehung zueinander (vgl. AMMON 1995b: 111). Varietäten werden deswegen nicht als eigene Sprachen angesehen, „weil die Besonderheiten der einzelnen Zentren nicht den Charakter eigener Sprachen haben“ (AMMON 2004: XXXI).

Unter **Varianten** werden „sprachliche Größen, die sich in nicht [...] distinktiven Merkmalen unterscheiden“ (HOMBERGER 2003: 605) verstanden. KELLERMEIER-REHBEIN definiert Varianten als sprachliche Besonderheiten, „die auf allen Ebenen der Sprache anzutreffen sind“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 35). AMMON fasst daher zusammen: „Varietäten sind ganze Sprachsysteme, Varianten die einzelnen Einheiten.“ (AMMON 1995b: 111). Sind Varianten spezifisch für eine Nation werden sie „**nationale Varianten**“ genannt, wie AMMON erläutert:

„Nationale Varianten‘ (terminologisch auch *Nationalvarianten*) sind diejenigen Sprachformen, die Bestandteil der Standardvarietät mindestens einer Nation, aber nicht der Standardvarietäten aller Nationen der betreffenden Sprachgemeinschaft sind. Sie müssen zudem Entsprechungen in den übrigen Standardvarietäten der betreffenden Sprachgemeinschaft haben (AMMON 1995a: 70, Hervorhebung i. O.).

Im Falle des Deutschen werden die spezifischen Varianten von Deutschland, Österreich und der Schweiz „Deutschlandismen“², „Austriazismen“ und „Helvetismen“ genannt. (Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 40)

Die Varietäten plurizentrischer Sprachen können jedoch nicht nur eigene Varianten aufweisen, sondern zeigen meist auch Gemeinsamkeiten, bspw. im Deutschen. Man nennt diese **Konstanten**. Sie kommen wenn dann in allen Standardvarietäten einer Sprache vor, „zählen mangels Bindung an bestimmte Nationen nicht zu den nationalen Varianten“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 38), und es gibt keine Synonyme für sie. (Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 38)

² Die Bezeichnung für die bundesdeutschen Varianten ist umstritten, weshalb es auch diverse andere Termini gibt, die genutzt werden. Im Rahmen dieser Arbeit wurde der Begriff „Deutschlandismus“ gewählt (vgl. AMMON 1995a: 99).

2.4 Sprachzentrum

Als „**Sprachzentren**“ werden „Länder oder Regionen, die eigene standardsprachliche Besonderheiten herausgebildet haben“ (AMMON 2004: XXXI), angesehen. AMMON schlägt eine Typisierung der Sprachzentren vor, wobei er darauf hinweist, dass ein Zentrum auch mehreren Typen zugeordnet werden kann.

[P]lurinational for nations (e.g. Portugal and Brazil in the case of Portuguese), **pluriregional** for regions, usually within a nation (e.g. Northern and Southern Germany), **pluristatal**, a neologism, for states different in extension from nations (e.g. former East and West-Germany). [...] Often however, pluricentric languages are partially plurinational, partially pluriregional, or partially pluristatal at the same time[.] (AMMON 2005: 1536f., Hervorhebung A. D.)

2.5 Nationales Sprachzentrum: Vollzentren - Halbzentren

AMMON definiert die Bezeichnung „**nationales Sprachzentrum**“ wie folgt:

Im Einklang mit dem gängigen wissenschaftlichen Sprachgebrauch [...] soll eine Nation (Beispiel Österreich) oder eine Sprachgemeinschaft als Teil einer Nation (Beispiel deutschsprachige Schweiz), die über eine eigene (nationale) Varietät (Nationalvarietät) einer Sprache verfügt, *nationales Sprachzentrum oder nationales Zentrum einer Sprache* heißen. (AMMON 1995a: 95, Hervorhebung i. O.)

Nationale Zentren umfassen entweder eine ganze Nation (**Gesamtnationszentren**) oder nur einen Teil einer Nation (**Teilnationszentren**) (vgl. AMMON 1995a: 95). Da nicht jedes Sprachzentrum national geprägt ist, sondern bspw. auch Staaten, die keine Nation sind (z. B. die Deutsche Demokratische Republik sowie die ehemalige Bundesrepublik Deutschland), Zentren darstellen können, unterscheidet AMMON nationale (**nationales Zentrum**, Nationalzentrum) und staatliche Sprachzentren (**staatliches Zentrum**, Staatszentrum) (vgl. AMMON 1995a: 95). „Wo Mißverständnisse möglich sind, sollte man daher terminologisch [zwischen den beiden Bezeichnungen, Erg. A. D.] differenzieren“ (AMMON 1995a: 95).

Des Weiteren führt AMMON u. a. noch die Möglichkeit **transnationaler Zentren** einer Sprache an. Diese bestehen dann, wenn ein Zentrum sich über die Grenzen einer Nation hinaus erstreckt, „z.B. im Falle einer strikt gleichen Standardvarietät für mehrere Nationen bzw. Staaten, die womöglich auch kooperativ gepflegt (entwickelt) wird“ (AMMON 1995a: 95). Im Zusammenhang mit den transnationalen Zentren weist AMMON (vgl. 1995a: 95) auch auf die mögliche Kooperation zwischen

verschiedenen Zentren hin, so etwa hinsichtlich der Orthografierregeln im Falle der deutschsprachigen Staaten.

Anhand ihres Kodifizierungsstandes können Sprachzentren unterschieden werden. Von „**Vollzentren**“ spricht AMMON (2004: XXXI), „wenn die standard-sprachlichen Besonderheiten in eigenen Nachschlagewerken, vor allem Wörterbüchern, festgehalten und autorisiert sind“. „**Halbzentren**“ kennzeichnet im Gegensatz zu Vollzentren das „Fehlen eigener sprachlicher Nachschlagewerke“ (AMMON 2004: XXXI).

2.6 Amtssprache

Da in manchen Definitionen der sprachlichen Plurizentrik auch das Kriterium der Amtssprachlichkeit angeführt wird (vgl. AMMON 2004: XXXI), wird in diesem Abschnitt kurz auf die Beschreibung des Begriffs „Amtssprache“ eingegangen.

Der Terminus „**Amtssprache**“ wird nicht einheitlich definiert, da er oft auch als Bezeichnung für die offizielle Landessprache verwendet wird (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 22), welche aber nicht unbedingt der Amtssprache entsprechen muss. Zur Definition des Begriffes „Amtssprache“ erläutert KELLERMEIER-REHBEIN:

Regierungen, Ämter und Behörden nutzen Amtssprachen für die Kommunikation untereinander und mit den Bürgern. Daher finden sie besonders in bestimmten offiziellen Domänen Verwendung, vor allem bei der Formulierung von Gesetzen, in Parlamentsdebatten, der öffentlichen Verwaltung und der Rechtssprechung. In der Regel dient dazu die Standardvarietät der betreffenden Amtssprache (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 22).

Es können verschiedene Arten von Amtssprachen unterschieden werden. Amtssprachen können offiziell – bspw. in der Verfassung eines Staates – als solche **deklariert** sein (**offiziell deklarierte Amtssprachen**). Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, dass Sprachen wie Amtssprachen in den dafür üblichen Bereichen (z. B. Parlamentsdebatten, öffentliche Verwaltung) genutzt werden, allerdings nicht als solche offiziell festgelegt sind. Man spricht in diesem Fall von **faktischen Amtssprachen**. (Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 22f.)

Des Weiteren wird aufgrund der räumlichen Nutzung unterschieden zwischen **nationalen Amtssprachen**, welche in der gesamten Nation als Amtssprache festgelegt sind, und **regionalen**. Diese sind nur in einem Teil der jeweiligen Nation als Amtssprache deklariert. Außerdem ist eine Differenzierung zwischen solo-offiziellen und ko-offiziellen Amtssprachen möglich. **Solo-offiziell** sind Amtssprachen, wenn sie die einzige Amtssprache einer Nation sind. **Ko-offiziell** bedeutet hingegen, dass es innerhalb der betreffenden Nation noch andere Amtssprachen gibt. (Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 23)

2.7 Kodifizierung – Standardisierung

Wird eine „ausgewählte Varietät [...] durch legitimierte Institutionen (z.B. eine Akademie) in Wörterbüchern, Grammatiken etc. normiert“ (DITTMAR 1997: 202), spricht man von **Kodifizierung**. Kodifizierung kann ebenfalls auf unterschiedlichen Wegen erfolgen. Man unterscheidet generell zwischen **Binnen- und Außenkodifizierung** (vgl. AMMON 1995a: 77). Als **Binnenkodex** wird ein Sprachkodex bezeichnet, „der im Zentrum selbst erarbeitet und verlegt (aber nicht notwendigerweise dort auch gedruckt) wurde“ (AMMON 1995a: 96). **Außenkodizes** werden hingegen außerhalb des Zentrums der beschriebenen Standardvarietät erstellt (vgl. AMMON 1995a: 77).

„**Standardisierung**“ wird beschrieben als „codification and acceptance, within the community of users, of a formal set of norms defining ‘correct’ usage“ (STEWART 1968: 534). ELSPASS beschreibt den Zweck der Standardisierung wie folgt:

Das vorrangige Ziel der Standardisierung einer Sprache ist es, die Variation so weit zu reduzieren, dass das Verständnis innerhalb der Sprachgemeinschaft sowie von Mitgliedern der Sprachgemeinschaft mit Sprechern anderer Sprachen erleichtert wird. Weitergehende Vereinheitlichungen sind ökonomischen (Buchdrucker), didaktischen (mutter- oder fremdsprachlicher Unterricht), aber eben auch ideologisch-politischen Motiven [...] geschuldet. (ELSPASS 2005: 297)

Standardisierung kann auf zwei unterschiedliche Arten erfolgen, wie STEWART erstmals 1968 beschrieb:

When a language has come to be used in more than one country and has, in addition, developed multimodal standardization, the form of standardization prevalent in any one

country may be either *endonormative*, when it is based upon models of usage native to that country, or *exonormative*, when it is based upon foreign models of usage. (STEWART 1968: 534, Hervorhebung i. O.)

Wird bei der Standardisierung auf zentrumseigene Sprachmodelle bzw. Modelltexte zurückgegriffen, spricht man von „**endonormativer Standardisierung**“ (vgl. STEWART 1968: 534). Zentren, die eine solche Standardisierung aufweisen, werden demnach als „**endonormative Zentren**“ bezeichnet. Dem gegenüber steht die „**exonormative Standardisierung**“. Hierbei wird „auf Sprachmodelle oder Modelltexte aus anderen Zentren zurückgegriffen“ (vgl. STEWART 1968: 534). In diesem Fall heißen die Zentren „**exonormative Zentren**“. (Vgl. AMMON 1995a: 96f.)

2.8 Sprachenpolitik – Sprachpolitik

Sprachenpolitik befasst sich mit politischen Maßnahmen, die hinsichtlich der Beziehung zwischen zwei unterschiedlichen Sprachen (z. B. Englisch und Französisch) entwickelt und angewendet werden. AMMON nennt als Beispiel für Sprachenpolitik die „Sprachverbreitungspolitik“. (Vgl. AMMON 1993: 571) Er versteht darunter, dass „[d]ie meisten größeren Länder oder Sprachgemeinschaften versuchen, ihre Sprache im Ausland oder unter anderen Sprachgemeinschaften zu verbreiten“ (AMMON 1993: 571).

Sprachpolitik bezieht sich hingegen nur auf eine Sprache (vgl. AMMON 1993: 571). Diese umfasst somit auch Überlegungen und Maßnahmen zur Abgrenzung bzw. zum Schutz der eigenen Standardvarietät innerhalb einer plurizentrischen Sprache. Beispiele hierfür sind in den Kapiteln 4.3 und 5.3 mit Bezug auf die deutsche und spanische Sprache zu finden.

In der vorliegenden Arbeit werden die sprachpolitischen Maßnahmen der Standardvarietäten im deutschen und spanischen Sprachraum untersucht. Das heißt, der Fokus liegt immer nur auf einer Sprache und nicht auf dem Verhältnis zwischen verschiedenen Sprachen.

3 DIE ENTWICKLUNG DER THEORIE SPRACHLICHER PLURIZENTRIK

Bereits am Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Unterschiedlichkeit verschiedener deutscher Varietäten – z. B. im Falle des Deutschen – in der Wissenschaft thematisiert (vgl. KRETSCHMER 1969, Erstauflage 1918), wobei hier jedoch nicht der Fokus auf Standardvarietäten gesetzt wurde, sondern auf die mündliche Sprache. Daher sind diese Untersuchungen nicht als Ursprung der Theorie sprachlicher Plurizentrik anzusehen, sie zeigen aber erstmals eine Einteilung der deutschen Sprachgebiete – wenn auch nebenbei –, die teilweise an die heutige Liste der deutschen Sprachzentren erinnert. Bezogen auf den Status vor dem Ersten Weltkrieg (!) listet KRETSCHMER (vgl. 1969: 28–35) mehrere Staaten auf, die seiner Meinung nach zusammen den deutschen Sprachraum bildeten. Damals waren es die Länder Deutschland, Österreich und die Schweiz sowie Ungarn und Russland.

Bei KRETSCHMERS Ausführungen ist laut AMMON (vgl. 1995a: 38) letztendlich schon ein Ansatz zum Konzept der „nationalen Sprachzentren“ erkennbar, von einer expliziten Theorie sprachlicher Plurizentrik ist jedoch noch nicht die Rede. Der Sprung von der Betrachtung der Mündlichkeit zur standardisierten Schriftlichkeit erfolgte im Falle der deutschen Sprache erst rund 35 Jahre nach KRETSCHMERS Publikation durch die Exil-Österreicherin und sowjetische Germanistin ELISE RIESEL, welche die standardsprachliche Ausprägung des Deutschen in Österreich als „Variante“³ bezeichnete (vgl. RIESEL 1953: 161). In einer weiteren Publikation im Jahr 1964 befasste sie sich mit der gesamten Varietätenvielfalt der deutschen Sprache (vgl. RIESEL 1964: 6–24). RIESEL sprach von „nationalen Varianten“ des Deutschen und zeigte die Unterschiede zwischen diesen hinsichtlich Lexik, Aussprache etc. auf. Es folgten Publikationen weiterer LinguistInnen zu den Varietäten anderer Sprachen wie Englisch (vgl. SMIRNICKIJ 1955) und Spanisch (vgl. STEPANOV 1963). Da das Konzept der Plurizentrik von Sprachen auf der Annahme, dass mehrere standardsprachliche Ausprägungen einer Sprache existieren, beruht,

³ In früheren Publikationen wurde statt der heute üblichen Bezeichnung „nationale (Standard-) Varietät“ der Terminus „nationale Variante“ verwendet. Diese Begriffe sind jedoch nach aktuellem Stand der Wissenschaft nicht synonym verwendbar! (Vgl. Abschnitt 2.3)

kann die wissenschaftliche Diskussion über die Existenz „nationaler Varianten“ als Vorstufe zur Entstehung der Theorie sprachlicher Plurizentrik angesehen werden.

3.1 Die Entstehung der Theorie sprachlicher Plurizentrik

In der Fachliteratur gibt es bis heute unterschiedliche Ansichten darüber, wer die Theorie sprachlicher Plurizentrik entwickelt bzw. das Konzept der plurizentrischen Sprachen erstmals beschrieben hat. Generell werden hierbei immer wieder zwei Personen als mögliche Theoriebegründer genannt: der deutsche Sprachwissenschaftler HEINZ KLOSS (vgl. bspw. SINNER 2014: 103) und der amerikanische Linguist WILLIAM A. STEWART (vgl. bspw. AMMON 1995a: 45). Im folgenden Abschnitt soll daher auf die Konzepte der beiden Sprachwissenschaftler, in deren Publikationen die sprachliche Plurizentrik erstmals erwähnt wurde, eingegangen werden, um aufzuzeigen, wer von beiden diese Theorie wann und inwieweit beschrieben hat.

3.1.1 Das Konzept der Ausbau- und Abstandssprachen von HEINZ KLOSS

KLOSS (vgl. 1967: 29–41) beschreibt 1967 sein Konzept der Ausbau- und Abstandssprachen und erklärt im Rahmen dessen auch den Unterschied zu plurizentrischen Sprachen. Anhand mehrerer Abbildungen (sh. Abb. 1 bis 4) illustriert er verschiedene Sprachsituationen, wobei die gesprochene Sprache als Kreis dargestellt wird und die darunter befindlichen Quadrate für die Standardsprachen stehen, auf denen die mündliche Sprache im jeweiligen Fall basiert. Abbildung 1 zeigt die Normalsituation, für die KLOSS das Bretonische als Beispiel nennt. KLOSS (vgl. 1967: 31) erläutert, dass beim Bretonischen nur eine Standardsprache existiert, die aus den Bretonischen Dialekten hervorgegangen ist. Es gebe somit bei dieser Standardsprache keine Variation:

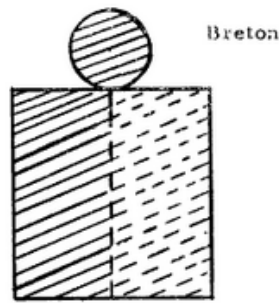


Abb. 1 Normale Sprachsituation

Bezüglich Ausbausprachen (s. Abb. 2) hält KLOSS fest:

„We are dealing with dialects whose speakers would certainly be reported by linguists as constituting a single linguistic community if they were at a preliterate stage. They have, however, created **two literary standards which are based on different dialects** and therefore characterized by all-pervading differences which, while not necessarily excluding mutual intelligibility, yet make it **impossible to treat them as one unit.**“ (KLOSS 1967: 31, Hervorhebung A. D.)

Ausbausprachen würden somit, ohne deren Verwendung in der Literatur zu beachten, zu einer gemeinsamen Sprachgemeinschaft gezählt werden (vgl. KLOSS 1967: 31). Da sie jedoch „das Ausdrucksmittel einer vielseitigen, besonders auch eine beträchtliche Menge von Sachprosa umfassenden Literatur geworden“ (KLOSS 1978: 25) sind, werden sie als eigene Sprachen wahrgenommen. Als Beispiele für ausbausprachliche Verhältnisse nennt KLOSS „die Beziehungen zwischen Tschechisch und Slowakisch, Dänisch und Schwedisch, Bulgarisch und Mazedonisch“ (KLOSS 1976: 312):

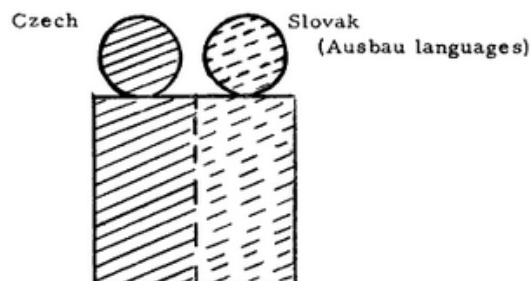


Abb. 2 Ausbausprachen

Eine Abstandssprache (s. Abb. 3) ist laut KLOSS ein Idiom⁴, das „als Sprache aufgrund seines Abstandes anerkannt wird, wobei natürlich nicht an räumlich-geographischen, sondern an sprachimmanenten, sprachkörperlichen Abstand gedacht ist“ (KLOSS 1978: 25). Als Beispiele nennt KLOSS (vgl. 1967: 31) Deutsch und Dänisch, aber auch Baskisch und Albanisch (vgl. KLOSS 1978: 24). Baskisch und Albanisch sind laut KLOSS zweifellos Abstandssprachen, da sie „zwei Idiome [sind, Erg. A. D.], die keiner der großen in Europa verbreiteten Sprachfamilien (romanische, baltische, germanische, slawische, keltische, finnisch-ugrische Familie) angehören“ (KLOSS 1978: 24).

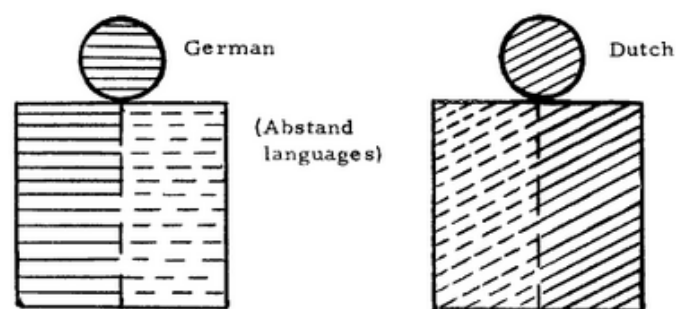


Abb. 3 Abstandssprachen

Bezüglich Abstands- und Ausbausprachen fasst SINNER zusammen:

Abstandssprache ist ein linguistisches, Ausbausprache ein soziologisches Konzept [...]. [...] Eine Sprache ist also eine Abstandssprache aufgrund linguistischer Sonderstellung oder Ausbausprache aufgrund sozialer Verselbstständigung etwa durch gezielte Sprachpolitik und Sprachplanung (Sinner 2014: 53, Hervorhebung i. O.).

Im Fall der polyzentrischen⁵ Sprachsituation existieren laut KLOSS (vgl. 1967: 31) zwei Ausprägungen einer Standardsprache, die beide denselben oder einen sehr ähnlichen dialektalen Ursprung aufweisen. Als Beispiel für eine plurizentrische Sprache nennt KLOSS (vgl. 1967: 31) das Serbo-Kroatische, da sich Serbisch und Kroatisch als Varietäten einer Sprache gegenüberstehen. KLOSS (vgl. 1967: 31) weist darauf hin, dass die Varietäten polyzentrischer Sprachen zwar durchaus Unterschiede zeigen, sich diese allerdings auf Bereiche beschränken, die nur wenig

⁴ „Idiom“ ist laut SINNER (vgl. 2014: 53) bei KLOSS' Ausführungen als synonym zum Begriff „Varietät“ aufzufassen.

⁵ Ursprünglich wurde das linguistische Phänomen als „sprachliche Polyzentrik“ bezeichnet. Erst im Laufe der Zeit folgte ein Terminologiewandel von „polyzentrisch“ zu „plurizentrisch“.

oder gar nichts mit dem Sprachkorpus an sich zu tun haben, so etwa auf orthografische Regelungen.

The existence of the two variants [gemeint sind Varietäten, Anm. A. D.] must not prevent us from treating them as a single language, for there is difference between the two but no intrinsic distance apart from external features like script or spelling which have little or nothing to do with the corpus of the language. (KLOSS 1967: 31)

Im Vergleich dazu unterscheiden sich Ausbausprachen von plurizentrischen Sprachen dadurch, dass sie „auf unterschiedlichen Dialekten beruhen und daher durchgehende Verschiedenheiten aufweisen“ (KLOSS 1976: 312).

„Auch um als Ausbausprache zu gelten, bedarf eine Sprachform eines Mindestabstandes von der nächstverwandten Kultursprache“ (KLOSS 1952: 18f.) Dies ist bei polyzentrischen Sprachen laut KLOSS nicht der Fall. So gibt er bspw. zur Situation der Standardvarietät des Deutschen in der Schweiz an:

Sie weicht nur in wenigen Einzelheiten vom Deutschen des Bundesgebietes ab. Etwas größer ist der Abstand zwischen dem Englischen von Australien und von Großbritannien oder zwischen dem Spanischen von Mexiko und dem von Madrid. Aber obwohl es sich in der Schweiz, in Australien, in Mexiko überall um Sprachformen handelt, die in einem bestimmten Staatsgebiet auf schlechthin allen Bereichen des Geisteslebens die Alleinherrschaft oder mindestens vollen Zugang haben, denkt niemand daran, diese Nebenformen, diese Spielarten oder Varianten [korrr.: Standardvarietäten, Anm. A. D.] des Deutschen, des Englischen oder Spanischen als besondere Sprachen zu bezeichnen. (KLOSS 1952: 18f.)

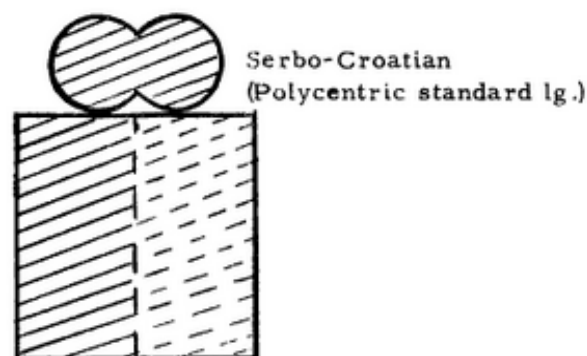


Abb. 4 Polyzentrische Sprachen

KLOSS gibt in seinem Artikel des Weiteren auch an, wie es zur Entstehung plurizentrischer Sprachen kommen kann. Hierfür nennt er drei mögliche Ursachen (vgl. KLOSS 1967: 31):

1. Dominanz einer Sprache in zwei oder mehr Ländern, die geografisch voneinander getrennt sind

Dies würde der Ansicht entsprechen, dass polyzentrische Sprachen auf mehrere nationale Sprachzentren zurückzuführen sind. Als Beispiel gibt er u. a. die standardsprachlichen Ausprägungen des Portugiesischen in Portugal und Brasilien an.

2. Sprachgemeinschaften am Beginn ihrer Modernisierung

Dies war in den 60er-Jahren laut KLOSS beispielsweise bei den AlbanerInnen und BaskInnen der Fall.

3. Politische Umstände

Diese können zur getrennten Entwicklung von Standardvarietäten einer Standardsprache führen (Bsp.: Serbisch und Kroatisch).

KLOSS erwähnte die Theorie der Plurizentrität von Sprachen somit erstmals 1967, bezieht sich dabei allerdings auf den amerikanischen Linguisten WILLIAM A. STEWART: „To get a clear notion of what Ausbau language means we have to define wherein it differs not only from the Abstand language but also from **what William A. Stewart has dubbed the polycentric standard language**.“ (KLOSS 1967: 31, Hervorhebung A. D.) Da KLOSS jedoch keine (Literatur-)Quelle für seinen Bezug auf STEWART als Begründer dieser Theorie angibt, kann nicht belegt werden, welcher der beiden Wissenschaftler die Plurizentrik von Sprachen erstmals beschrieben hat. AMMON (vgl. 1995a: 45) erklärt sich die fehlende Quellenangabe dadurch, dass HEINZ KLOSS sich entweder auf mündliche Ausführungen von STEWART bezieht oder auf einen zum Zeitpunkt des Erscheinens von KLOSS' Artikel noch nicht veröffentlichten Text von STEWART. Diese Erklärungen scheinen plausibel, da KLOSS in einer späteren Publikation nochmals darauf hinweist, dass die Theorie sprachlicher Plurizentrik auf STEWART zurückgeht. So gibt er an, dass den beschriebenen Sprachtyp „William A. Stewart – wohl als erster – eine *polycentric standard language* genannt hat“ (KLOSS 1976: 310).

3.1.2 Das Konzept des Multilingualismus von WILLIAM A. STEWART

STEWART beschäftigte sich 1962 in seinem Artikel „An outline of linguistic typology for describing multilingualism“ mit nationalem Multilingualismus, welchen er als „the use of more than one language within the same national territory“ (STEWART 1962: 15) beschreibt. Er legt dar, dass die Verwendung mehrerer Sprache innerhalb einer Nation zu Kommunikationsproblemen führen kann, weshalb einige Regierungen Strategien zum Umgang mit dem vorherrschenden Multilingualismus entwickeln und umsetzen. STEWART unterscheidet zwei verschiedene Varianten von Maßnahmen. Zunächst können alle Sprachen bis auf eine eliminiert werden – „the eventual elimination [...] of all but one language, which remains to serve for both official and general purposes“ (STEWART 1962: 15). Die weiterhin präsente Sprache wird dann für alle Angelegenheiten und in allen Lebensbereichen, sowohl öffentlich als auch privat, genutzt. Alternativ dazu kann die linguistische Diversität als vorteilhaft für die Kommunikation innerhalb der Nation als auch für deren Repräsentation nach außen – „additional use of certain languages for inter-communication and for national representation“ (STEWART 1962: 16) – und somit als Teil des Nationalbildes – „a policy of officially recognizing cultural pluralism as a fundamental part of the nation's makeup“ – wahrgenommen werden. (Vgl. STEWART 1962: 15f.)

Da die Wahl der passenden Strategie von den vorherrschenden multilingualistischen Gegebenheiten abhängt, ist es laut STEWART hilfreich, die sprachliche Situation zu beschreiben und darzustellen, ob und wie die jeweiligen Sprachen zusammenwirken. Er schlägt dafür eine Typisierung der Sprachen anhand mehrerer Kriterien vor, um aufzuzeigen, welche Rollen die Sprachen übernehmen und welche sie innerhalb der Nation übernehmen könnten. (Vgl. STEWART 1962: 16f.)

It [the language type, Anm. A. D.] derives from the apparently general phenomenon that, owing to attitudes which people have come to adopt toward certain socio-historical attributes of language, different languages may be accorded different degrees of relative social status. Because of this languages which occur together may not stand in a relationship of social equality with respect to one another. Language type in this sense is often a major factor in determining whether or not a language will be accepted by the members of a national society as suitable for some specific rôle [sic], such as for use in education or as an official language. (STEWART 1962: 17)

Sprachen, die nur von einem geringen Anteil der Bevölkerung genutzt und anerkannt werden, eignen sich demnach bspw. nicht als Nationalsprache.

STEWART typisiert Sprachen in seinem Artikel anhand folgender Kriterien: *Historizität* (*historicity*), *Standardisierung* (*standardization*), *Muttersprachlichkeit*⁶ (*vitality*) und *Homogenität* (*homogenicity*). *Historizität* besagt, dass ein Sprachsystem das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses und somit durch längeren Gebrauch entstanden ist (vgl. STEWART 1968: 535). Wenn für eine Sprache kodifizierte, von den jeweiligen SprecherInnen akzeptierte Normen (Grammatik, Wortschatz etc.) existieren, erfüllt das Sprachsystem das Kriterium der *Standardisierung*. Als lebendig definiert STEWART Sprachen, die aktuell eine Gemeinschaft von MuttersprachlerInnen aufweisen. *Homogenität* bezieht sich auf den Ursprung der grammatischen Strukturen und des basalen Wortschatzes, die einer Sprache zugrundeliegen. Entstammen diese derselben Vorstufe der jeweilig betrachteten Sprache, so bezeichnet STEWART diese Sprache als *homogen*. (Vgl. STEWART 1962: 17f.)

Es folgen die Merkmalsbeschreibung der Charakteristik der ermittelbaren Sprachtypen, absteigend gemäß dem sozialen Ansehen gereiht (standard, classical, vernacular, creole, pidgin, artificial, marginal), sowie Erläuterungen zu den möglichen Funktionen, die Sprachen übernehmen können (official, group, wider communication, educational, literary, religious, technical) (vgl. STEWART 1962: 18–22). Abschließend geht STEWART (vgl. 1962: 22f.) auf diglossische Sprachsituationen ein.

1968, ein Jahr nachdem KLOSS seinen Artikel über die Ausbau- und Abstandssprachen (vgl. KLOSS 1967) veröffentlicht hatte, erschien der Artikel „A sociolinguistic typology for describing national multilingualism“ von WILLIAM A. STEWART. Es handelte sich dabei um eine überarbeitete und ergänzte Version seines Aufsatzes *An outline of linguistic typology for describing multilingualism* aus dem Jahr 1962. STEWART (vgl. 1968: 534) erwähnt in seinem überarbeiteten Text erstmals im Rahmen einer seiner Publikationen die Möglichkeit, dass eine Sprache polyzentrisch sein kann. Diese Ausführungen fehlen jedoch im Originalartikel (vgl. STEWART 1962: 17). STEWART hat die Thematik der sprachlichen Polyzentrik somit erst im Zuge der Überarbeitung in seinen Artikel von 1968 aufgenommen.

⁶ Die naheliegende deutsche Übersetzung *Vitalität* für den englischen Ausdruck *vitality* empfindet KLOSS (vgl. 1977: 232) als nicht passend, da es nicht um die wortwörtliche Lebenskraft einer Sprache geht, sondern darum, „ob eine Sprache als lebende Sprache von Muttersprachlern gesprochen“ (SINNER 2014: 43) wird. Aufgrund dessen wird auch in der vorliegenden Arbeit der Begriff *Muttersprachlichkeit* präferiert.

In der überarbeiteten Version fügt STEWART (vgl. 1968: 534) im Abschnitt über die Standardisierung Erläuterungen zum Konzept der Polyzentrik hinzu. So führt er nach der grundlegenden Definition von Standardisierung aus: „The standardization of a given language may be **monocentric**, consisting at any given time of a single set of universally accepted norms, or it may be **polycentric**, where different sets of norms exist simultaneously.“ (STEWART 1968: 534) Als Ursache für die Entstehung plurizentrischer Sprachen nennt STEWART diverse Möglichkeiten. Neben politisch oder religiös bedingten Identitätsunterschieden und geografischer Lage kann die Ausbildung polyzentrischer Normkonzepte auch darauf zurückführbar sein, dass ältere Normen nicht vollständig durch neue ersetzt wurden und somit beide Varietäten parallel existieren (vgl. STEWART 1968: 534, Fußnote 6). Diese Angaben decken sich mit den Ausführungen von KLOSS (vgl. 1967: 31) bezüglich der Ursachen für die Entstehung plurizentrischer Sprachen.

STEWART weist des Weiteren explizit darauf hin, dass polyzentrische Standardisierung nicht voraussetzt, dass eine Sprache in mehreren Ländern gesprochen wird. So erläutert er, dass es sowohl innerhalb eines Landes polyzentrische Standardisierung geben kann (bspw. Serbo-Kroatisch in Jugoslawien), als auch Sprachen existieren, die in mehreren Ländern gebraucht werden, aber dennoch nur über eine monozentrische Norm verfügen (monozentrische Standardisierung, bspw. im Falle des Dänischen). (Vgl. STEWART 1968: 534, Fußnote 7)

„There is no necessary correlation between polycentric standardization and a language's use in more than one country. Some languages which are used in only one country have **polycentric standardization** (e.g. Serbo-Croatian in Yugoslavia), while others which are used in more than one country have **monocentric standardization** (e.g. French and Dutch). However, there are cases where languages which are used in more than one country have developed polycentric standardization which may reflect political divisions [...]. Where this is the case, the differences between the sets of norms may be slight, cf. the British and American norms for English and the Continental and Brazilian norms for Portuguese, or they may be more marked, cf. the Rumanian and Moldavian norms for Daco-Rumanian and the Indian and Pakistani norms for Hindi-Urdu.“ (STEWART 1968: 534f., Fußnote 7, Hervorhebung A. D.)

Da STEWART (vgl. 1968: 534) für seine Ausführungen zur sprachlichen Plurizentrik bzw. zur polyzentrischen Standardisierung keinerlei Quellenangaben respektive Literaturreferenzen anführt, ist davon auszugehen, dass die Theorie sprachlicher

Plurizentrik von ihm entwickelt wurde. Darauf lassen auch die Verweise auf STEWART in KLOSS' Publikationen (vgl. KLOSS 1967: 31 sowie 1976: 310) schließen.

Terminologische Änderungen

KLOSS (vgl. 1978: 66) verwendet 1978 eine differenzierte Terminologie, die anhand der verwendeten Vorsilben Rückschlüsse auf die Zentrenanzahl der betreffenden plurizentrischen Sprache erlauben:

Bezeichnung	Anzahl der Zentren
bizentrisch	zwei Zentren
poly- sowie multizentrisch	mindestens drei Zentren
plurizentrisch	mehrere Zentren (mindestens zwei Zentren)

Tab. 1 Terminologievorschläge zur sprachlichen Plurizentrik von KLOSS

Es zeigt sich, dass plurizentrische Sprachen nach KLOSS in bi- und poly- bzw. multizentrische Sprachen unterteilt werden können. Dieser terminologische Vorschlag von KLOSS wurde jedoch offenbar nicht übernommen. Es ist lediglich – zumindest in der deutschsprachigen Fachliteratur – ein Wechsel von der Bezeichnung „polyzentrisch“ zu „plurizentrisch“ zu beobachten. „Multizentrisch“ wäre laut KLOSS an sich passender, allerdings gibt er an, dass der Terminus „polyzentrisch“ zum damaligen Zeitpunkt „bereits vom Englischen her bei uns Eingang gefunden hat“ (KLOSS 1978: 67).

3.2 Weiterentwicklung der Theorie sprachlicher Plurizentrik

3.2.1 Wechsel vom plurizentrischen zum plurinationalen Ansatz

1989 definiert der australische Linguist MICHAEL CLYNE bezugnehmend auf die Ausführungen von KLOSS (vgl. 1978: 66f.) den Begriff *Plurizentrität*: „The term *pluricentric(ity)* indicates that a language has **more than one centre**, i. e. several centres, **each providing a national variety** with its own norms.“ (CLYNE 1989: 358, Kursivdruck i. O., Fettdruck A. D.) Auffällig an CLYNES Definition ist, dass er den Begriff „national“ mit einbindet und somit einen Zusammenhang zwischen den

Termini „Sprachenzentrum“ und „Nation“ herstellt. Dies stellt eine deutliche Veränderung zur Definition von STEWART (vgl. 1968: 534) dar. WIESINGER merkt dazu an:

Entwickelt wurde diese Terminologie 1968 vom Amerikaner William A. Stewart zur Gewinnung einer soziolinguistischen Typologie und Beschreibung von Sprachen multilingualer Gesellschaften oder Staaten, wobei die **polyzentrische Standardisierung** einer Sprache von verschiedenen Zentren aus **noch nicht die Gleichsetzung solcher Varietäten mit Staaten bzw. Nationen bedeutete**. (WIESINGER 1997: 46, Hervorhebung A. D.)

KLOSS hingegen stellt bereits 1976 einen Zusammenhang zwischen „Sprachzentrum“ und „Nation“ her, gibt dies allerdings nicht als einzige Möglichkeit für die Existenz einer plurizentrischen Sprache an:

Solche polyzentrischen Standardsprachen finden wir dort, wo eine **Sprache in zwei oder mehr räumlich getrennten Staaten** vorherrscht – man vgl. z.B. amerikanisches und britisches Englisch oder den oben genannten Fall des Portugiesischen in Europa und Südamerika – **ferner dort, wo politische Umstände dazu geführt haben**, dass sich **in zwei benachbarten Gebieten** zwei schriftsprachliche Spielarten der gleichen Sprache herausgebildet haben wie beim Serbischen und Kroatischen. (KLOSS 1976: 311)

1978 erwähnt KLOSS erstmals den Terminus „plurinational“: „Unter den wenigen nicht nur **plurinationalen**, sondern sogar plurikontinentalen Hochsprachen verkörpern Englisch und Französisch zwei polar verschiedene Tendenzen“ (KLOSS 1978: 67, Hervorhebung A. D.). AMMON stellt darauf beziehungsweise jedoch fest, dass KLOSS „[d]as Adjektiv *plurinational* entschlüpft [...], ohne daß er daran festhält“ (AMMON 1995a: 49, Hervorhebung i. O.). GLAUNINGER merkt zu KLOSS' Definition an:

Im Kloss'schen Sinn lässt sich der Begriff Zentrum sowohl als Bezeichnung für dynastisch bzw. historisch und/oder kulturell zusammenhängende Territorien als auch wirtschaftlich besonders einflussreiche urbane Ballungsräume zur Anwendung bringen. **Nationale bzw. national-staatliche oder staatsnationale Faktoren** können dabei zwar durchaus Berücksichtigung finden – beispielsweise etwa hinsichtlich der Genese des Niederländischen oder Schweizerdeutschen –, stellen aber **kein grundlegendes, sondern eher ein akzidentielles Moment** dar. (GLAUNINGER 2013: 125, Hervorhebung A. D.)

Auch BIERBACH gibt an, dass „[m]it Clynes Definition [...] Plurizentrik und nationale Standards in einem Konzept zusammengeführt“ (BIERBACH 2000: 144) werden. Gemäß der nationalen Theorieauslegung von CLYNE erläutert BIERBACH (2000: 145): „Um eine eigenständige Varietät im Sinne des Konzepts von Plurizentrik zu repräsentieren, muß diese Varietät rückzubinden sein an ein **selbständiges politisches Gebilde im Sinne einer Nation**.“ (Hervorhebung A. D.)

Im weiteren Verlauf übernimmt auch der deutsche Germanist ULRICH AMMON den plurinationalen Ansatz von CLYNE und erläutert, weshalb die Begriffe „Zentrum“ und „nationale Varietät“ zusammengehören:

Dies [CLYNES Definition] wird man kaum anders verstehen können als, daß eine plurizentrische Sprache – per definitionem – mehrere Varietäten besitzt, und zwar genau **eine nationale Varietät pro Zentrum**. Mit einer **nationalen Varietät** ist damit dasselbe gemeint, was man **auch** eine **zentrumsspezifische Varietät** nennen könnte. Wenn man sich dabei den erstgenannten Terminus als Ersatz für den letztgenannten denkt, [...] sieht man, wie beide Begriffe (‘Zentrum’ und ‘nationale Varietät’) ineinandergreifen. Umgekehrt kann man beide terminologischen Gruppen auch dadurch zusammenführen, daß man **Zentrum** mit dem Adjektiv **national** spezifiziert (nationales Zentrum) oder eventuell sogar einfach **durch Nation ersetzt**. (AMMON 1995a: 48)

Obwohl KLOSS (vgl. 1978: 67) erstmals die Theorie sprachlicher Plurizentrik auf die deutsche Sprache anwendete und CLYNE sich in der Folge intensiv mit dem Deutschen als plurinationale Sprache beschäftigte (vgl. u. a. CLYNE 1992: 117–147), scheint sich die plurinationale Betrachtungsweise der deutschen Sprache erst durch AMMONS Publikation „Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz“ im Jahr 1995 im deutschen Sprachraum etabliert zu haben (vgl. GLAUNINGER 2015: 12, Fußnote 1). Auch der dänische Soziolinguist KEN FARØ weist auf die bedeutende Rolle AMMONS hin:

Später hat unter anderem Ulrich Ammon für die Verbreitung der Idee des Plurizentrismus viel getan. Vor allem sein für das Problem der Standardvariation grundlegendes und materialreiches Buch „Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz“, das auch wichtige Probleme wie Überdachung, linguistische Distanz, Varietät, Variante und Variable darstellt, hat dabei eine Hauptrolle gespielt. (FARØ 2005: 382f.)

Über die Gründe, die zur plurinationalen, synchronen Umdeutung der Theorie sprachlicher Plurizentrik geführt haben, kann nur gemutmaßt werden. Da CLYNE gebürtiger Australier war (vgl. MUHR 2012: 26), wäre eine sprachpolitische Motivierung naheliegend. Die Hervorhebung der nationalen Besonderheiten des australischen Englischs hat dazu beigetragen, Australien auf sprachlicher Ebene vom britischen Mutterland abzugrenzen, wodurch auch die nationale Identität der australischen Bevölkerung gestärkt wurde. Auch MUHR weist darauf hin, dass CLYNE mit zwei nicht-dominanten Standardvarietäten (australisches Englisch, österreichisches Deutsch) besonders verbunden war:

It was due to Michael Clyne that the term *pluricentric*, instead of *polycentric*, became a standard term of sociolinguistics. This change came about on his works on the varieties of English (Australian English) and German, particularly on **(Austrian) German which he was personally related to as his parents came from Austria**. And as a **native of Australia** he **participated in two non-dominant language cultures of two important languages of the world**. (MUHR 2012: 24f., Kursivdruck i. O., Fettdruck A. D.)

Es wäre allerdings auch möglich, dass CLYNE sich aufgrund seines persönlichen Hintergrundes v. a. mit diesen beiden Standardvarietäten auseinandergesetzt und dabei nationale Unterschiede im Vergleich zu den anderen standardsprachlichen Ausprägungen des Englischen und Deutschen festgestellt hat.

CLYNE scheint in späteren Publikationen von der strikten nationalen Sichtweise abzukommen und nimmt auch die Möglichkeit übernationaler Varietäten in sein Konzept auf (vgl. CLYNE 1995: 7). So definiert er plurizentrische Sprachen als

grenzübergreifende Sprachen mit konkurrierenden, aber auch interagierenden, nationalen **(und gar übernationalen)** Standardvarietäten mit verschiedenen Normen, die eine gemeinsame Tradition teilen. Die Bezeichnung will **nicht auf territorial fest umrissene „Zentren“ hinweisen**, sondern auf Situationen, in denen dieselbe Sprache in verschiedenen identifizierbaren Gesellschaftsentitäten gebraucht wird. Dies ergibt sich aus historischen und soziologisch erklärbaren Prozessen, in denen Gesellschaften mit spezifischen Institutionen entstehen. (CLYNE 1995: 7, Hervorhebung A. D.)

Auch AMMON scheint zwar generell Vertreter der plurinationalen Theorie zu sein, aber eine durchaus differenzierte Sicht auf diesen Ansatz zu haben. So führt auch er die Möglichkeit von „transnationale[n], also einzelnationsübergreifende[n] Zentren“ (AMMON 1995a: 95) an, „z.B. im Falle einer strikt gleichen Standardvarietät für mehrere Nationen bzw. Staaten, die womöglich auch kooperativ gepflegt (entwickelt) wird“ (AMMON 1995a: 95).

Auch in neueren Publikationen ist weiterhin u. a. auch die plurinationale Sichtweise zu finden. So beschreibt bspw. KELLERMEIER-REHBEIN plurizentrische Sprachen als „Diasysteme mit mehreren **nationalen Standardvarietäten**“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 19, Hervorhebung A. D.) und gibt an, dass „man Sprachen, die in mehreren **Nationen** Amtssprache sind und verschiedene Standardvarietäten entwickelt haben“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 22, Hervorhebung A. D.) als plurizentrische Sprachen bezeichnet (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 22).

Laut AMMON (vgl. 1995a: 98) können die Begriffe „plurizentrisch“ und „plurinational“ in den meisten Fällen synonym verwendet werden, „wobei mit ‚plurinational‘ mehr die Art der Gesellschaft (Nation) und mit ‚plurizentrisch‘ mehr deren Bezug zur betreffenden Sprache (Zentrum) akzentuiert wird“ (AMMON 1995a: 98).

Die Beschränkung des Wirkungs- und Nutzungsbereiches von Varietäten im Einklang mit Nationsgrenzen (plurinationaler Ansatz), wie es z. B. bei CLYNE und AMMON der Fall ist, aber auch die Verwendung des Begriffes „plurizentrisch“ wurden kontrovers diskutiert. CLYNE und AMMON verwenden – zumindest zu Beginn ihrer Beschäftigung mit sprachlicher Plurizentrik – die Bezeichnungen „plurizentrische Sprache“ und „plurinationale Sprache“ – wie bereits dargestellt wurde – synonym. Dies wird von diversen LinguistInnen aus unterschiedlichen Gründen kritisch betrachtet.

3.2.2 Umstrittene Terminologie

3.2.2.1 Plurinational – plurinationalzentrisch – plurizentrinational

AMMON (vgl. 1995a: 97) verwendet im Zusammenhang mit den Bezeichnungen „nationale Variante“ und „nationale Varietät“ zwar den Terminus „plurinationale Sprache“, bemängelt allerdings, dass dieser Begriff missverstanden werden könnte:

Plurinational kann nämlich unter Umständen mißverstanden werden als bezogen auf eine Sprache, die einfach irgendwie in mehreren Nationen verankert ist, z.B. als Amtssprache oder als Muttersprache (substantieller Gruppen), unabhängig davon, ob diese Nationen jeweils eigene Zentren der betreffenden Sprache bilden. (AMMON 1995a: 97, Hervorhebung i. O.)

Bezogen auf die deutsche Sprache stellt AMMON des Weiteren fest, dass auch der Terminus „plurizentrisch“ verkürzt sei:

Im Falle der deutschen Sprache könnte z. B. unter Bezug auf die Amtssprachlichkeit *pluri-* einfach als ‚sieben‘ spezifiziert werden, da Deutsch Amtssprache in sieben Nationen ist [...]. Entsprechend ist freilich auch der Terminus *plurizentrisch* verkürzt, wenn er speziell auf *nationale* Zentren bezogen ist. So konnte *pluri-* vor der deutschen Vereinigung im Hinblick auf

nationale Zentren als ‚drei‘ und im Hinblick auf staatliche Zentren als ‚vier‘⁷ verstanden werden (bei Beschränkung auf die Vollzentren). (AMMON 1995a: 97)

Als genauere Bezeichnungen schlägt er daher „plurinationalzentrisch“ bzw. „plurizentrinational“ vor (vgl. AMMON 1995a: 97). Diese Bezeichnungen scheinen allerdings keinen Anklang im Kreise der LinguistInnen gefunden zu haben, da weiterhin die kritisierten Begriffe „plurinational“ und „plurizentrisch“ verwendet werden und AMMONS Alternativbezeichnungen nicht zu finden sind.

3.2.2.2 Plurizentrisch – plurinational – pluriareal

Gerade in Bezug auf die deutsche Sprache wurde und wird die Adäquatheit der Bezeichnung „plurinationale Sprache“ sehr angeregt diskutiert. CLYNE (vgl. bspw. 1992: 117–147) und andere (vgl. z. B. AMMON 1995a: 49) vertreten – zumindest im Falle der deutschen Sprache – eindeutig den plurinationalen Ansatz. Gegenwind zu dieser Sichtweise kommt allerdings immer wieder v. a. aus Richtung der österreichischen Germanistik (vgl. HERRGEN 2015: 142).

3.2.3 Kritik an der plurinationalen Auslegung der Theorie

Kritik an der Umdeutung von „Plurizentrität“ zu „Plurinationalität“ kommt u. a. von GLAUNINGER (2013) in Bezug auf die deutsche Sprache. Er kritisiert den plurinationalen Ansatz, da „eine (von Anfang an gegebene, gegenwärtig mehr denn je virulente und zukünftig wohl noch zunehmende) Inadäquatheit der inhärenten staatsnationalen bzw. nationalstaatlichen Konzeption“ (GLAUNINGER 2013: 126) keine Berücksichtigung findet, und betrachtet den Standpunkt, dass „staatsspezifisch distinkte[] Erscheinungsformen von Standardvarietäten, die – auf Basis der Gleichsetzung von ‚Staat‘ und ‚Nation‘ – als ‚Nationalvarietäten‘ (bzw. ‚nationale Varietäten‘) bezeichnet werden“ (GLAUNINGER 2013: 123), als problematisch (vgl. GLAUNINGER 2013: 123). GLAUNINGER kritisiert die Tatsache, dass der „Begriff des Zentrums de facto exklusiv auf die Ebene des politisch souveränen Staates, welche[] [...] darüber hinaus per se als Nation betrachte[t]“ (GLAUNINGER 2013: 125f.)

⁷ Gemeint sind hierbei die Bundesrepublik Deutschland (BRD), die Deutsche Demokratische Republik (DDR), Österreich sowie die (deutschsprachige) Schweiz. (Anm. A. D.)

wird, bezogen wird. Auch SCHEURINGER spricht von „einer Sprachraumbetrachtung mit staatlich eingegengtem Horizont“ (SCHEURINGER 1996: 150). Die nationale respektive nationalstaatliche Sichtweise hält GLAUNINGER im Zusammenhang mit der sprachlichen Plurizentrik für nicht mehr zeitgemäß und schlägt stattdessen die Verwendung der Begriffe „supranational“ bzw. „postnational“ mit folgender Begründung vor:

Im Zuge dieses allgemeinen, tief greifenden Transformationsprozesses weg von nationalen hin zu supra- bzw. postnationalen Organisationsformen, Institutionen und Strukturen zeigt sich nun ein altbekanntes sozialpsychologisches Phänomen: Das real Schwindende wird auf einer inszeniert-artifiziellen bzw. symbolisch-aktionistischen Ebene kompensatorisch überhöht. Der Nationalstaat verliert im realen, alltäglichen Leben der EU-Bürger(innen) kontinuierlich an Relevanz. Wohl genau deshalb sorgt aber gleichzeitig das Nationale für intensive Gefühlswallungen (GLAUNINGER 2013: 130f.).

WIESINGER (2014: 269) weist im Zusammenhang mit der Gleichsetzung von *Zentrum* und *Nation* auf Folgendes hin:

Bei Berücksichtigung der Sprachgeographie und zwar jener der Umgangs-, Schrift- und Standardsprache, bestehen im Rahmen der Plurizentrität des Deutschen mehrere Zentren, die aber **nicht [...] einheitliche, staatsgebundene nationale Varietäten** hervorrufen, indem jeweils Staat, Nation und Sprache koinzidieren würden, so daß die Staatsgrenzen zugleich Sprachgrenzen wären, sondern **in jedem der deutschsprachigen Staaten gibt es mehrere derartige Zentren**. (WIESINGER 2006: 213, Hervorhebung A.D.)

Diese Meinung unterstützt auch PICHLER, indem er schreibt, dass „[a]uch die neueste Forschung [...] von der Existenz nationaler Varietäten als Summe von internationalen und intranationalen Varietäten aus[geht]“ (PICHLER 2015: 25).

Von GLAUNINGER kommt außerdem der Hinweis, dass dem „Konzept und somit den darauf gründenden Postulaten [...] im deutschen Sprachraum, den Sonderfall Schweiz ausgenommen, die historischen Voraussetzungen“ (GLAUNINGER 2013: 127) fehlen würden. So hält er fest, dass im deutschen Sprachraum

ein im kollektiven Bewusstsein der Bevölkerung (historisch) stabil verankertes *voluntativ-konstitutionelles* Verständnis von Nation, das – aufgrund des Scheiterns bürgerlicher, verfassungsgebender Revolutionen im 18./19. Jh. – nicht vorhanden (GLAUNINGER 2013: 128, Hervorhebung i. O.)

sei.

Außerdem erhebt GLAUNINGER den Vorwurf, dass die BefürworterInnen des plurinationalen Modells der „nach wie vor greifbare[n] Stigmatisierung bzw. Tabuisierung des Nationalen im deutschsprachigen Raum“ (GLAUNINGER 2013: 128), welche durch die nationalsozialistische Vergangenheit bedingt ist, keine oder kaum Beachtung schenken. Des Weiteren wird darauf hingewiesen, „dass der plurinationalen Theorienbildung, v.a. in Österreich, sprachpuristisch⁸ ausgerichtete Bemühungen entspringen“ (GLAUNINGER 2013: 128):

Produzenten von Lebensmitteln, Verbrauchsgegenständen und Kinofilmen etwa negieren die österreichisch-deutsche Staatsgrenze bei der Vermarktung ihrer Produkte ja nicht mutwillig und nicht nur in *sprachlicher* Hinsicht. Sie negieren sie zunehmend *generell*, weil sie letztendlich für einen Markt produzieren, in dem diese Staatsgrenze schlichtweg nicht mehr existiert. (GLAUNINGER 2013: 130, Hervorhebung i. O.).

GLAUNINGER begründet diesen Zustand damit, dass durch den Aufbau und das Bestehen des EU-Binnenmarktes „ehemals *nationale* Legislativ- und Exekutivkompetenzen [zunehmend, Erg. A. D.] an entsprechende *supranationale* Strukturen und Institutionen der Europäischen Union“ (GLAUNINGER 2013: 130, Hervorhebung i. O.) delegiert werden. GLAUNINGER stellt daher die Frage, ob „nicht über kurz oder lang die zunehmend *supranationale* außersprachliche Wirklichkeit ein *national* determiniertes Beschreibungsmodell des Deutschen endgültig ad absurdum“ (GLAUNINGER 2013: 130, Hervorhebung i. O.) führe.

Außerdem hält GLAUNINGER fest, dass die Fokussierung auf die nationale Ebene darauf abziele, den „als bedrohlich und unüberschaubar empfundenen Dimensionen globaler ökonomischer Zusammenhänge“ (GLAUNINGER 2013: 131), die durch die zunehmend supranationale Wirklichkeit bedingt sind, entgegenzuwirken. Die nationale Sicht könne allerdings „aufgrund ökonomischer Fakten und Zwänge *realiter* kaum noch mehr als eine sedative, fragwürdige psychohygienische Funktion erfüllen“ (GLAUNINGER 2013: 131, Hervorhebung i. O.).

Abseits der Kontroverse um die Gleichsetzung der Termini „plurizentrisch“ und „plurinational“ wurde eine weitere Bezeichnung mit Hinblick auf das Deutsche eingeführt. Der österreichische Linguist NORBERT WOLF (vgl. 1994: 74) lehnte die plurizentrische Sichtweise der deutschen Sprache ab und schlug den seiner Meinung

⁸ Als „Sprachpurismus“ wird ein „Komplex[] von sprachplanerischen und sprachpolitischen Aktivitäten [...], welche die eigene Sprache von fremden Einflüssen (Fremdwörtern, Entlehnungen) freihalten wollen“, (AMMON 1995a: 183) bezeichnet.

nach angemesseneren Begriff „Pluriarealität“ vor. Der pluriareale Ansatz wurde u. a. von SCHEURINGER (vgl. 1996) übernommen, welcher den Bedarf nach einem alternativen Terminus zu „plurizentrisch“ im Falle des Deutschen, wie folgt, argumentiert:

Immer mehr hat sich in den letzten Jahren gezeigt, daß der **Terminus *plurizentrisch* den arealen Mustern des deutschen Sprachgebietes nicht gerecht** werden kann. Er hat zwar anfänglich durchaus positiv dazu beitragen können, daß [...] die historisch unsinnige, auf Herrschaftsansprüchen basierende *unizentrische* Sicht auf die deutsche Hochsprache mit der Bevorzugung einer „*binnendeutschen*“ de facto mittel- und norddeutschen Norm ad acta gelegt wurde, doch hat seine Umlegung auf deutschsprachige Staaten **nicht Pluralismus gebracht, sondern lediglich mehrfachen Zentralismus**“ (SCHEURINGER 1996: 151f., Kursivdruck i. O., Fettdruck A. D.).

In weiterer Folge lehnt auch SCHEURINGER die Gleichsetzung von Nation bzw. Staat und Zentrum im Zusammenhang mit sprachlicher Plurizentrik und die somit vollzogene Beschränkung von Varietäten auf nationale Grenzen ab (vgl. SCHEURINGER 1996: 152):

So wie *plurizentrisch* in der Diskussion verwendet wurde und wird, **suggeriert es national oder staatlich einheitliche Varietäten des Deutschen in relativ strikter Abgrenzung voneinander**, die es so nicht gibt. Plurizentrisch ist eigentlich *pluriunizentrisch*. Die für Österreich letztendliche Konsequenz wäre eine Sprache Österreichisch, die ähnlich wie das [...] *Deutsch* aller entsprechenden Kodices bedürfte, inclusive eines zweisprachigen Wörterbuchs *Österreichisch – Deutsch* [...] (SCHEURINGER 1996: 152., Kursivdruck i. O., Fettdruck A. D.).

Laut SCHEURINGER (vgl. 1996: 152) ist die Staatlichkeit nur ein Teilaspekt der Räumlichkeit (Arealität) des Deutschen, welcher jedoch zur Stärkung der (nationalen) Identität beitragen kann:

Die Arealität, also die *Räumlichkeit* des Deutschen äußert sich in den verschiedenartigsten Mustern. Nur eines davon, ein zwar von manchen Linguisten heraus gehobenes [...], ist *Staatlichkeit*. Sie äußert sich in den verschiedenen Teilsystemen (phonetisch, morphologisch, lexikalisch, pragmatisch etc.) und in den einzelnen Schichten (Dialekt, Standardsprache, Schriftsprache usw.) in unterschiedlichen Ausprägungen, dürfte jedoch aus historischen Gründen immer im Bereich einer Randgröße bleiben. Man kann sie – so man will – im nationalen „Abwehrkampf“ einsetzen, sie als unabdingbar für eine österreichische Identität betrachten, was auch immer. (SCHEURINGER 1996: 152, Hervorhebung i. O.)

SCHEURINGER spricht sich demnach für eine pluriareale Sichtweise auf die sprachliche Plurizentrik aus und schlägt eine Orientierung an „Räumlichkeitsmuster[n] unterhalb der staatlichen Ebene“ (SCHEURINGER 1996: 152) vor. Dies hält er v. a. für das österreichische Deutsch als passender als die Orientierung an Nationsgrenzen (vgl. SCHEURINGER 1996: 152).

Man kann sie aber auch als ein Räumlichkeitsmuster von vielen sehen. Gerade in bezug auf die deutsche Standardsprache in Österreich sind Räumlichkeiten, die z.B. einen altbayerisch-österreichischen Raum ergeben, oder solche, die einen gesamtsüddeutschen Raum zeigen, weitaus häufiger als staatliche, und auch Räumlichkeitsmuster unterhalb der staatlichen Ebene existieren.“ (SCHEURINGER 1996: 152)

Auch POHL spricht sich für die pluriareale Betrachtungsweise aus, „denn (1) überbewertet der Begriff ‚plurizentrisch‘ die Zentren und verstellt den Blick auf die zugrundeliegende(n) areale(n) Gliederung(en) des Sprachgebietes, und (2) ist z.B. Österreich kein einheitliches Sprachgebiet [...]“ (POHL 1997: 69). Er schließt sich somit SCHEURINGERS Argumentation an und betont ebenfalls die „Sonderstellung“ des österreichischen Deutschs. Auch SPIEKERMANN erklärt, warum das pluriareale Konzept im Falle der deutschen Sprache angemessen ist:

Dass das Konzept der Pluriarealität gerade für das Deutsche sehr fruchtbar ist, erklärt sich aus der föderalistischen Tradition der deutschsprachigen Staaten, die auch für die im Vergleich zu anderen europäischen Ländern relativ großen Unterschiede in den Ausprägungen der Dialekte verantwortlich gemacht werden kann. (SPIEKERMANN 2010: 350)

Laut SCHMIDLIN (vgl. 2011: 4) kann jedoch auch der Begriff „plurizentrisch“ der Ansicht SCHEURINGERS gerecht werden, solange „man nicht nur nationale Varianten, sondern auch regionale Varianten berücksichtigt, deren Geltungsbereiche über nationale Grenzen hinausgehen.“ Dies scheint v. a. wichtig, da regionale Varianten eindeutig häufiger vorliegen als nationale (vgl. WIESINGER 2014: 8).

Kritik an der pluriarealen Sichtweise kommt v. a. von MUHR (1997). Laut ihm handele es sich bei den Ansätzen der Plurinationalität und Pluriarealität lediglich um zwei unterschiedliche Betrachtungsweisen der Plurizentrik von Sprachen, „die auf unterschiedliche Ausgangspunkte bzw. Grundeinstellungen zu Sprache und Sprachvarietäten zurückgehen“ (MUHR 1997: 43). Die Argumentationsgrundlage pro Plurarealität des Deutschen fasst MUHR, wie folgt, zusammen: „Ecksteine der

Argumentation sind vor allem die sog. ‚arealen‘ Überschneidungen über die Staatsgrenzen hinweg (**Überschneidungsargument**) und die sog. Uneinheitlichkeit des Österreichischen Deutsch (**Uneinheitlichkeitsargument** [...])“ (MUHR 1997: 42).

Deutliche Unterschiede zwischen dem plurinationalen und pluriarealen Ansatz sind bspw. hinsichtlich der Beschreibung der Sprache erkennbar. Das plurinationale Modell wende laut MUHR ein „synchron-erklärend[es]“ (MUHR 1997: 44) Beschreibungsverfahren an, wobei „de[r] Sprachgebrauch[] **zuerst innerhalb** der einzelnen Länder [dargestellt wird, Erg. A. D.] und **danach** [ein, Erg. A. D.] Vergleich mit dem Gebrauch der anderen nationalen Varietäten“ (MUHR 1997: 45, Hervorhebung i. O.) erfolgt. Das pluriareale Modell bediene sich hingegen eines „überwiegend historisch begründend[en]“ Beschreibungsverfahrens und konzentriere sich dabei „auf den **landesübergreifenden Gebrauch** der Standardsprache und [das, Erg. A. D.] **Herausstellen der Gemeinsamkeiten** mit den Nachbarregionen“ (MUHR 1997: 45, Hervorhebung i. O.). In Bezug auf die regionale Variation sei festzustellen, dass diese „zu den gesetzten Normen und den historischen Varianten (Stammesdialekten) des Deutschen in Beziehung gesetzt“ (MUHR 1997: 45) werden.

Es ergeben sich aber laut MUHR je nach Konzept Unterschiede in den „linguistischen und sprachpolitischen Schlußfolgerungen“ (MUHR 1997: 43), was den „eigentliche[n] Streitpunkt“ (MUHR 1997: 43) darstelle. Ziele des plurinationalen Ansatzes seien das „[e]mpirische Konstatieren der Unterschiede und Gemeinsamkeiten und Bemühen um umfassende Kodifikation“ (MUHR 1997: 46). In Bezug auf die pluriareale Sichtweise stellt MUHR im Gegensatz dazu Folgendes fest:

Dabei ist die von manchen Vertretern des pluriarealen Konzepts geäußerte Befürchtung über den Ausbau des Österreichischen Deutsch zu einer selbständigen Sprache nicht zu übersehen,[...] obwohl die starken wirtschaftlichen und politischen Verflechtungen im deutschsprachigen Raum das Gegenteil nahelegen und auch über die Medien starker bundesdeutscher Einfluß nachweisbar ist. (MUHR 1997: 43)

Es bestehe somit die „Befürchtung hinsichtlich einer möglichen ‚Abspaltung‘ einzelner Varietäten“, außerdem würden „soziale[] und ökonomische[] ‚Nachteile‘ durch Eigenprofilierung und Abwehr derselben“ (MUHR 1997: 46) herausgestellt.

3.2.4 Synchrone Umdeutung

Im Rahmen der plurinationalen Sichtweise auf die sprachliche Plurizentrik werden einige Sprachen (z. B. Spanisch, Englisch), die gemäß der ursprünglichen Theorie von STEWART als monozentrisch angesehen worden sind, den plurizentrischen Sprachen zugeordnet (vgl. GLAUNINGER 2013: 126). Das anfängliche Konzept sprachlicher Plurizentrik nahm eine diachrone Sichtweise ein; der plurinationale Ansatz hingegen ist synchron ausgerichtet. Es werden nun alle Sprachen als plurizentrisch bezeichnet, welche „synchron in mehreren politisch souveränen Staaten, die mit Nationen gleichgesetzt sind, in jeweils charakteristischen Erscheinungsformen als offizielle Amts- oder Staatssprache verwendet“ (GLAUNINGER 2013: 126) werden. GLAUNINGER hält zur erfolgten Umdeutung Folgendes fest, nämlich dass „eine zunehmende Ausblendung der diachronen Plurizentritäts-Dimension praktiziert“ (GLAUNINGER 2013: 126) werde.

GLAUNINGER beanstandet im Zusammenhang damit, dass die „diachron erklär-bare Sonderstellung des Deutschen innerhalb der plurizentrischen Sprachen“ (GLAUNINGER 2013: 126) im Rahmen des neuen, synchron geprägten Modells nicht beachtet wird.⁹ Es wird daher eine Unterscheidung zwischen primär (auch: „genetisch inhärent plurizentrisch“) und sekundär plurizentrischen Sprachen vorgeschlagen (vgl. GLAUNINGER 2013: 126), um die diachron bedingten Unterschiede der plurizentrischen Sprachen aufzuzeigen. „[E]ine verstärkte Berücksichtigung diachroner Methodik [könnte] in weiterer Folge zu einer klassifikatorischen Verfeinerung der Theorie der plurizentrischen Sprachen beitragen“ (GLAUNINGER 2001: 179).

GLAUNINGER spricht sich demnach für den Einbezug der diachronen Sichtweise im Zusammenhang mit sprachlicher Plurizentrik aus und begründet dies, wie folgt:

Jede kausale Erklärung gründet auf einer interpretativen Verknüpfung von Zuständen bzw. Ereignissen zu einer Sukzession in der Zeit: Das gilt im Alltag ebenso wie für die (Sprach-) - Wissenschaft. Sobald wir sagen wollen, warum ein Phänomen – z. B. eine plurizentrische Sprache – so ist, wie es sich uns darstellt, und somit den **rein deskriptiven Rahmen verlassen**, sind **diachrone Analysen erforderlich**. (GLAUNINGER 2001: 173, Fußnote 3)

⁹ Auf diesen Aspekt wird in Abschnitt 6.1 noch genauer eingegangen.

3.2.5 Verhältnis zwischen den Varietäten

CLYNE (vgl. 1992: 454) legt dar, dass die Varietäten plurizentrischer Sprachen meistens ein asymmetrisches Verhältnis zueinander haben.

Almost invariably, pluricentricity is asymmetrical, i.e., the norms of one national variety (or some national varieties) is (are) afforded a higher status, internally and externally, than those of the others. ... A „**pecking order**“ of national varieties may be determined **by relative population size of the nations, their political power, historical factors („original heart-land“)** and **dominant and co-dominant status** of the language within nation (Kloss 1976), and whether the national variety is native or nativized. So Canadian French, Belgian Dutch, and South African and Singapore English are all in an inferior position vis-a-vis French-French, Dutch Dutch, and British or American English though not all in the same way. [...] (CLYNE 1992: 455)

Asymmetrien müssen laut AMMON (vgl. 1995b: 115) allerdings nicht zwischen allen Zentren bestehen.

Darauf, dass die (wirtschaftliche) Macht der Regionen, Nationen bzw. Staaten, die über eine eigene Standardvarietät einer plurizentrischen Sprache verfügen, ein entscheidender Faktor zur Entstehung von Asymmetrie zwischen den Varietäten ist, weist auch MUHR (vgl. 2012: 26) hin: „The relation between language and power is central for the status relation that exists between national varieties.“ (MUHR 2012: 26)

Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung und Analyse der sprachlichen Plurizentrik scheint somit auch in Hinsicht auf die Asymmetrie zwischen den Standardvarietäten plurizentrischer Sprachen wichtig zu sein. So schreibt z. B. SCHMIDLIN (2011: 71), dass „[d]ie Erforschung plurizentrischer Sprachen [...] im Zeichen der Erhaltung der Sprachen- und Varietätenvielfalt“ steht. Außerdem stellt umfangreiches Wissen über die verschiedenen Varietäten einer Sprache eine wichtige Voraussetzung für Toleranz gegenüber allen Varietäten dar (vgl. HÄGI 2014: 75, AMMON 1995a: V):

Die Rücksicht auf die sprachlichen Besonderheiten der anderen Nationen ist bis zu einem gewissen Grad Seismogramm des sonstigen Verhältnisses zu ihnen. Zu einem vertrauensbildenden Umgang mit anderen gehört, daß man ihre Besonderheiten respektiert und nicht die eigenen höher bewertet oder für allgemeingültig hält. (AMMON 1995a: V)

1992 publiziert CLYNE (vgl. 1992: 459 f.) sein Konzept der dominanten und anderen Sprachen („Dominant and Others“). Er beschreibt dabei folgende zehn Charakteristika, die bei einer asymmetrischen Beziehung zwischen dominanten („Dominant Varieties, kurz: D) und anderen Varietäten („Other Varieties“, kurz: O) vorzufinden sind (vgl. CLYNE 1992: 459 f.):

1. Die D-Nationen haben Probleme damit, das Konzept sprachlicher Plurizentrik zu verstehen.
2. Die D-Nationen neigen dazu, „nationale Variation“ mit „regionaler Variation“ zu verwechseln und somit gleichzustellen. Dies begründet CLYNE damit, dass den D-Nationen das Verständnis für die Funktion, den Status und den symbolischen Charakter der nationalen Varietäten fehlt. Die Vermischung von nationaler und regionaler Ebene hinsichtlich sprachlicher Variation ist auch in Wörterbüchern, die in D-Nationen erstellt werden, zu erkennen.
3. D-Nationen sehen ihre nationale Varietät als Standard für ihre Sprache an. Sie tendieren dazu, die O-Varietäten ihrer Sprache als unterlegen anzusehen und u. a. als normabweichend, charmant und veraltet wahrzunehmen.
4. Die kulturellen Eliten der O-Nationen neigen dazu, sich an den Normen der dominanten Nationen zu orientieren. Dies führt CLYNE darauf zurück, dass die sprachlichen Formen der O-Varietäten eine soziolektale und dialektale Markierung aufweisen.
5. Die Normen der D-Nationen werden strenger als die der O-Nationen angesehen.
6. Wenn SprecherInnen verschiedener nationaler Varietäten ins Gespräch kommen, wird tendenziell auf die Varietät der D-Nation zurückgegriffen.
7. D-Nationen können ihre Varietät leichter mittels Fremdsprachenunterricht verbreiten als O-Nationen, da die D-Nationen über bessere Ressourcen verfügen.
8. Da die VerlegerInnen von Grammatik- und Wörterbüchern meist in D-Nationen situiert sind, haben D-Nationen bessere Voraussetzungen dafür, ihre Sprache zu kodifizieren, als es bei den O-Nationen der Fall ist.
9. Vor allem in den D-Nationen herrscht der Glaube vor, dass sich sprachliche Diversität nur auf die gesprochene Sprache und deren Normen beziehe.

10. Oft sind die SprecherInnen der D-Nationen nicht mit den O-Varietäten vertraut. Es kann auch der Fall sein, dass sie diese Varietäten gar nicht verstehen.

AMMON erweitert CLYNES Auflistung, wobei er statt den Bezeichnungen „D-“ und „O-Nationen“ nun die Termini „wirtschaftlich stärkere Zentren“ und „wirtschaftlich schwächere Zentren“ verwendet und somit einen Zusammenhang zwischen Dominanz respektive Non-Dominanz von Varietäten und der Wirtschaftskraft der jeweiligen Nationen herstellt (vgl. AMMON 1995a: 497 f.):

- (i) Die wirtschaftlich schwächeren Zentren fühlen sich von den wirtschaftlich stärkeren Zentren sprachlich dominiert. [...]
- (ii) In allen Zentren sind die Menschen überwiegend der Meinung, die nationalen Varianten der wirtschaftlich schwächeren Zentren seien weniger korrekt (unter Umständen nur Nonstandard, Dialekt) als die nationalen Varianten der wirtschaftlich stärkeren Zentren. Die nationalen Varianten der wirtschaftlich stärkeren Zentren sind in den wirtschaftlich schwächeren Zentren auch besser bekannt als umgekehrt. [...]
- (iii) Die Bewohner der wirtschaftlich schwächeren Zentren werden überwiegend für verbal weniger gewandt und für sprachlich gehemmter gehalten als die Bewohner der wirtschaftlich stärkeren Zentren. Dieser Meinung begegnet man in allen Zentren.
- (iv) Die nationale Varietät (Standardvarianten) der wirtschaftlich schwächeren Zentren ist – im Vergleich zur nationalen Varietät der wirtschaftlich stärkeren Zentren – im eigenen Zentrum funktional stärker eingeschränkt.

- (v) Es besteht die Meinung, die Standardaussprache der wirtschaftlich stärkeren Zentren sei – im Gegensatz zur Standardaussprache der wirtschaftlich schwächeren Zentren – identisch mit der Aussprachenorm für die anspruchsvollsten sprechkünstlerischen Darstellungen (klassische Vokalmusik, Rezitation von Sprachkunstwerken, klassisches Theater). Dieser Meinung begegnet man in allen Zentren.
- (vi) Die Sprachkodizes (Binnenkodizes) der wirtschaftlich stärkeren Zentren sind umfangreicher und linguistisch vollständiger als die der wirtschaftlich schwächeren Zentren.
- (vii) Die Sprachkodizes der wirtschaftlich stärkeren Zentren haben das größere Prestige, und zwar auch in den wirtschaftlich schwächeren Zentren. Sie werden daher in den wirtschaftlich schwächeren Zentren in noch größerem Maße als Nachschlagewerk herangezogen, als es allein aufgrund von Umfangs- und Qualitätsunterschieden erforderlich wäre.

- [...]

- (ix) In den wirtschaftlich stärkeren Zentren zeigen sowohl der Sprachkodex als auch die Sprachnormautoritäten eine größere Sprachnormtoleranz als in den wirtschaftlich schwächeren Zentren.
- (x) Die Sprachnormkritik richtet sich in den wirtschaftlich stärkeren Zentren mehr auf soziale und stilistische Aspekte und in den wirtschaftlich schwächeren Zentren mehr auf nationale Aspekte der geltenden Standardvarianten.
- (xi) Die nationalen Varianten (Sprachspezifika) der wirtschaftlich stärkeren Zentren werden – verglichen mit den nationalen Varianten der wirtschaftlich schwächeren Zentren – kaum thematisiert und bleiben als solche weitgehend unbewußt, insbesondere innerhalb des betreffenden Zentrums selber (Binnenweltbild).

- (xii) Aus den wirtschaftlich stärkeren Zentren werden mehr Sprachformen in die wirtschaftlich schwächeren Zentren exportiert als umgekehrt. (AMMON 1995a: 497f.)

Das zweite, von AMMON genannte Merkmal beleuchtet im Gegensatz zu Punkt Drei von CLYNE nicht nur die Wahrnehmung der verschiedenen Standardvarietäten durch die D-Nationen, sondern auch die Sicht der O-Nationen. Punkt Acht in AMMONS Aufzählung deckt sich mit CLYNE achtem Merkmal:

- (viii) Die wirtschaftlich stärkeren Zentren verfügen über reine Binnenkodifizierungen ihrer nationalen Varietäten, während die nationalen Varietäten der wirtschaftlich schwächeren Zentren teilweise außenkodifiziert sind. (AMMON 1995a: 498)

Auch MUHR (vgl. 2005: 11) setzt sich mit den Merkmalen der dominanten und anderer Varietäten auseinander. Er wandelt die Bezeichnungen von CLYNE um und spricht nun von dominierenden (Dominating Varieties, DV) und nicht-dominierenden Varietäten (Non-dominating Varieties, NDV). Dominierende Varietäten sind laut MUHR

jene Länder [...], die einerseits das Ursprungsland der Sprache darstellen (Großbritannien, Spanien, Portugal, Frankreich usw.) und/oder durch ihre große SprecherInnenzahl und ökonomische und kulturelle Macht die Normen der Sprache massiv bestimmen. (MUHR 2003: 210)

Als nicht-dominierende Varietäten bezeichnet MUHR (vgl. 2005: 11) alle anderen Varietäten einer Sprache. Diese sind meist – historisch betrachtet – jünger im Vergleich zu den jeweiligen dominierenden Varietäten (vgl. MUHR 2005: 12). MUHR schlussfolgert daher:

Die "Dominanz" bzw. "Nichtdominanz["] ist somit die Folge der ökonomischen, politischen, militärischen und kulturellen Stärke/Schwäche des Landes, das hinter der jeweiligen NAV steht (MUHR 2003: 210)

3.2.6 Identitätsstiftende Wirkung von Varietäten

CLYNE beschreibt 1992, dass Sprache sowohl mit Identität als auch mit Macht im Zusammenhang steht (vgl. CLYNE 1992: 455). MUHR (vgl. 2012: 25) weist diesbzgl.

darauf hin, dass gerade bei der Betrachtung der sprachlichen Unterschiede zwischen den Nationalvarietäten der Verbindung von Sprache und Identität besondere Bedeutung zu Teil wird:

The relation between language and identity is of central importance when it comes to consider the linguistic differences between NVs [national varieties, Anm. A. D.]: Only a small number of differences are needed to constitute a NV [national variety, Anm. A. D.] and to serve as a means of identity building and thus may function to include members of the same nation and to exclude others. (MUHR 2012: 25)

CLYNE beschreibt am Beispiel des Deutschen die Wirkung, die plurizentrische Sprachen haben können, als ambivalent:

Plurizentrische Sprachen vereinen und grenzen zugleich ab. [...] Wer sich einer bestimmten Nationalvarietät des Dt. bedient, verbindet sich dadurch mit allen Mitgliedern der internationalen dt. Sprachgemeinschaft, drückt aber zugleich seine nationale Identität aus. (CLYNE 2000: 2008)

Die SprecherInnen einer Varietät identifizieren sich somit mit dieser, was die Entwicklung sprachpolitischer Maßnahmen zum Erhalt der eigenen Varietät erklärt. Dadurch soll die sprachliche Identität bewahrt werden.

4 DIE PLURIZENTRIK DES DEUTSCHEN

4.1 Sprachgeschichte Deutsch

Die deutsche Sprache stammt vom Germanischen ab, genauer gesagt, vom Westgermanischen (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 13). Die West-, Nord- und OstgermanInnen verfügten wahrscheinlich bereits über Mundarten mit unterschiedlich starker Ausprägung (vgl. EULER / BADENHEUER 2009: 43). Im heutigen Norddeutschland siedelten die NordseegermanInnen (z. B. SachsInnen), wo im Laufe der Zeit die altniederdeutschen Dialekte entstanden (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 13). Die mitteldeutschen Dialekte entwickelten sich im Westen des heutigen deutschen Sprachraums, wo sich damals die Weser-Rhein-GermanInnen niederließen (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 14). Oberdeutsche Dialekte wie das Alemannische und Bairische gehen auf die ElbgermanInnen zurück (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 14). KELLERMEIER-REHBEIN (2014: 14) gibt an, dass „[e]twa

im 8. Jahrhundert n. Chr. [...] die Entstehung der o. g. deutschen Dialekte aus den verschiedenen germanischen Dialektgruppen abgeschlossen“ war.

Die entstandene „außerordentliche dialektale Vielfalt“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 14) konnte lange bestehen, da die Mobilität der Menschen damals durch Berge, Flüsse und dgl. stark eingeschränkt war (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 14). KELLERMEIER-REHBEIN gibt des Weiteren an, dass „[p]olitische Grenzen, agrarische Lebensweise und Unfreiheit (z. B. durch Leibeigenschaft) [...] den sozialen, kulturellen und sprachlichen Austausch über einen größeren geographischen Radius zusätzlich“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 14) erschwert haben. Die deutsche Sprachlandschaft war somit sehr lange von einer „dialektale[n] Kleinräumigkeit“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 14) geprägt, die in Kombination mit der Tatsache, dass Sprache zur damaligen Zeit vor allem im Bereich der Mündlichkeit eine Rolle spielte, die lange Erhaltung „ortsgebundene[r] Sprachbesonderheiten“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 14) ermöglichte. Diese Vielfalt an Dialekten im deutschen Sprachraum „erwies sich bei zunehmenden wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Kontakten als hinderlich“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 13). Es war somit eine sprachliche Annäherung zwischen den Dialekten notwendig, damit „[e]ine effiziente überregionale Kommunikation [funktionieren, Erg. A. D.] konnte“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 13).

Die Geschichte des Deutschen begann im 8. Jahrhundert mit dem Althochdeutschen, welches sich durch den vom 5. bis zum 9. Jahrhundert vollzogenen

Zusammenschluß der westgermanischen Stämme der Franken (Istwäonen), Alemannen und Baiern (Erminonen), Chatten (Hessen) und Thüringer, später auch Sachsen (Ingwäonen) [...] unter der Herrschaft der Franken im Merowinger- und Karolingerreich (HUTTERER 1990: 72),

herausbilden konnte.

Im Mittelalter dominierte Latein die Schriftlichkeit (vgl. SCHMITT 2000: 1017), weshalb sich in Europa Standardvarietäten erst im Zusammenhang mit der Nationenbildung in der frühen Neuzeit entwickelten (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 15). Ziel dabei war es, die betreffenden Nationen auch auf sprachlicher Ebene mit einer Einheitssprache zu einen und eine gemeinsame Identität zu

schaffen (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 13, 15). Die Bildung von Nationen im deutschen Sprachraum begann 1804 mit der Gründung des Kaisertums Österreichs. 1871 entstand das Deutsche Kaiserreich. Erst in der frühen Neuzeit kam es allmählich zu einer sprachlichen Vereinheitlichung zwischen den Dialekten und zu ersten normierenden Maßnahmen. Fast vollständig abgeschlossen war die Standardisierung des Deutschen laut KELLERMEIER-REHBEIN im 19. Jahrhundert, mit Ausnahme der Rechtschreibung, für die erst 1901 einheitliche Regeln festgelegt wurden. (Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 15)

Im folgenden Abschnitt wird ein Überblick über die (sprach-)geschichtliche Entwicklung in den drei deutschen Vollzentren geboten.



Abb. 5 Die für die nationalen Varietäten des Deutschen wichtigsten Dialektregionen

4.1.1 Deutschland

Deutschland deckt drei Dialektgruppen ab: das Nieder-, das Mittel- und das Oberdeutsche. Das Oberdeutsche unterteilt sich in alemannische und bairische Dialekte sowie Ostfränkisch. (Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 149 f.) Die Existenz des bundesdeutschen Sprachzentrums begann laut AMMON (vgl. 1995a: 317 f.) mit der Gründung des Deutschen Reiches im Jahr 1871. Ab diesem Zeitpunkt deckte sich das betreffende Gebiet mit dem Territorium des heutigen Deutschlands. KELLERMEIER-REHBEIN (vgl. 2014: 144) weist allerdings darauf hin, dass auch nach der Gründung des Deutschen Reiches bspw. durch den Anschluss Österreichs 1938 keine „staatliche Kontinuität und geographische Einheit Deutschlands“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 144) bestand.

Als Ausgangspunkt für die zu standardisierende Varietät des Deutschen Reiches wurde die neuhochdeutsche Schriftsprache des ostmitteldeutschen Gebiets, „Obersächsisch“ genannt, herangezogen (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 145). „Sie wurde seit dem 16. Jahrhundert mit den Schriften Martin Luthers verbreitet, die aufgrund ihrer sprachlich-stilistischen Qualität als modellhaft galten und überregionale Breitenwirkung erzielten.“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 145). Das Ansehen dieser Varietät nahm durch ihre Verwendung in den Werken der Weimarer Klassik noch weiter zu (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 145), und auch bedeutende Kodifizierer (z. B. Gottsched, Adelung) sowie sprachpflegerisch wirkende Sprachvereine (vgl. AMMON 1995a: 320) waren in dieser Gegend tätig und „festigten die ostmitteldeutschen sprachlichen Strukturen“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 145).

Das Deutsche Reich war der erste Staat, der Binnenkodizes (Wörterbücher, Grammatiken etc.) für die deutsche Sprache erstellte. Beispielsweise publizierte THEODOR SIEBS 1898 ein Aussprachewörterbuch mit dem Titel „Deutsche Bühnenaussprache“. (Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 145 f.)

Kodifizierende Schritte wurden im Bereich der Orthografie erstmals 1876 im Rahmen der ersten orthografischen Konferenz eingeleitet. Mehrere Sprachexperten, bspw. Konrad Duden, sammelten Vorschläge, wie die Schreibung in den Schulen vereinheitlicht werden könnte. Aufgrund der starken phonetischen Orientierung wurden die erarbeiteten Regeln jedoch heftig von der Presse und der

Bevölkerung kritisiert. Letztendlich wurden die Ergebnisse der ersten orthografischen Konferenz nicht in allen Ländern des Deutschen Reiches zur Orientierung genutzt. 1880 veröffentlichte KONRAD DUDEN sein erstes Wörterbuch mit dem Titel „Vollständiges orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Nach den neuen preußischen und bayerischen Regeln“. Im Bereich der Orthografie gab es dennoch lange Zeit kein einheitliches Referenzwerk, wie KELLERMEIER-REHBEIN (2014: 146) darlegt: „Einerseits die Reichsorthographie für die amtliche Schreibung der Behörden, andererseits diverse Schulorthographien, wie etwa das preußische Regelbuch, und das Duden-Wörterbuch.“ (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 146)

Um die Zeit der uneinheitlichen Schreibung im Deutschen Reich zu beenden, wurde 1901 die zweite orthographische Konferenz abgehalten. Diesmal sollte eine einheitliche Schreibung für alle Bereiche erstellt werden. Die erarbeiteten Regeln wurden „als **Deutsche Einheitsorthographie** relativ schnell im ganzen Deutschen Reich, in Österreich und in der Schweiz eingeführt“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 146, Hervorhebung i. O.). Geändert wurden diese Regeln erst in den Jahren 1996 und 2006 im Rahmen von Orthographiereformen. (Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 146)

In Bezug auf die Herausbildung eines eigenen Sprachzentrums des heutigen bundesdeutschen Gebietes betont KELLERMEIER-REHBEIN (vgl. 2014: 147) die bedeutende Rolle diverser Sprachgesellschaften und -vereine. Vor allem weist sie auf den „Allgemeinen Deutschen Sprachverein (ADS)“ hin, welcher von 1885 bis 1945 (zuletzt u. a. Namen) existierte. Der Verein hatte sich der „Sprachreinigung“ des Deutschen von Bestandteilen fremder Sprachen verschrieben (vgl. AMMON 1995a: 322). Speziell ging es hierbei um die Beseitigung von Fremdwörtern aus dem landeseigenen Wortschatz, wobei die Vorschläge zur Verdeutschung bestimmter Wörter nicht immer übernommen wurden (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 147). Außerdem merkt KELLERMEIER-REHBEIN an: „Darüber hinaus wurden sie auch in unterschiedlichem Maße in Deutschland, Österreich und der Schweiz übernommen, was (neben anderen Faktoren) zur Entstehung von nationalen Varianten führte“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 147).

Die 1947 gegründete „Gesellschaft für deutsche Sprache“ (GfdS) verfolgte im Gegensatz zum ADS nicht das Ziel der Sprachreinigung, sondern versprach sich der Erforschung des Deutschen und dessen Pflege (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 147). So gibt die GfdS auf ihrer Website folgende Aufgaben an:

- **Bewusst machen:** Das Bewusstsein für die deutsche Sprache in der Öffentlichkeit vertiefen
- **Pflegen:** Die deutsche Sprache in ihrer Funktion in der Welt pflegen
- **Beobachten:** Die Sprachentwicklung kritisch beobachten
- **Beraten:** Empfehlungen für den allgemeinen Sprachgebrauch auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschung geben (vgl. Gesellschaft für deutsche Sprache, Hervorhebung i. O.)

Abgesehen von Sprachvereinen setzen sich auch diverse sprachwissenschaftliche Institutionen, die in Deutschland gegründet wurden (z. B. Goethe-Institut), für eine Berücksichtigung aller Standardvarietäten des Deutschen ein (vgl. AMMON 1995a: 324).

4.1.2 Österreich

Die Markgrafschaft Ostarrichi wurde im Jahr 976 durch die BabenbergerInnen gegründet. Im Laufe der Zeit wurde das zugehörige Territorium zunehmend erweitert. Von 1278 bis 1918 fiel die Herrschaft an die HabsburgerInnen. Österreich stellte ab 1867 lange Zeit einen Vielvölkerstaat dar, durch die Verbindung mit Ungarn sowie Bosnien und Herzegowina. In Folge des Ersten Weltkrieges entstand die Erste Republik, wobei viele Gebiete verloren gingen. Von 1938 bis 1945 gehörte Österreich dem Nationalsozialistischen, Deutschen Reich an. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Zweite Republik ausgerufen (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 138).

Das österreichische Deutsch geht v. a. auf das Bairische zurück, aber auch das Alemannische ist im österreichischen Staatsgebiet, genauer im Bundesland Vorarlberg, vertreten (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 148 f.). Bereits im 14. Jahrhundert gab es zwei verschiedene Ausprägungen der bairisch-österreichischen Schreibsprache (vgl. WIESINGER 1971: 377 f.). Diese nennt WIESINGER (vgl. 1971: 377) die neutral-bairische und dialektal-mittelbairische Form: „Die neutrale bairische Schreibform entzieht sich allen lokalen Neuerungen und hält, wie es zunächst

den Anschein hat, an der älteren bairischen Schreibtradition fest.“ (WIESINGER 1971: 386) Sie wurde u. a. von der Wiener Stadtkanzlei verwendet (vgl. WIESINGER 2003: 2977). Die dialektal-mittelbairische Form war hingegen mundartlich geprägt und kam bspw. in der Kanzlei von Kaiser Maximilian I. zum Einsatz (vgl. WIESINGER 2003: 2977). Im Laufe der Zeit stand das Bairische zunehmend unter dem Einfluss des Ostmitteldeutschen (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 139, WIESINGER 2003: 2982). Maria Theresia führte daher eine Sprachreform mit Orientierung am Ostmitteldeutschen durch (vgl. EBNER 2009: 439). Durch die ebenfalls von Maria Theresia vollzogene Schulreform erlernten alle Kinder die ostmitteldeutsche Schriftsprache (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 140). Es zeigte sich dadurch ein ambivalentes Bild: Die Schriftsprache war vom Ostmitteldeutschen geprägt, die gesprochene Sprache hingegen weiterhin vom Bairisch-Österreichischen (vgl. WIESINGER 2003: 2988). Ab Mitte des 19. Jahrhunderts verlor das Ostmitteldeutsche in Österreich an Bedeutung und die sich entwickelnde Umgangssprache orientierte sich durch das Bestehen der Donaumonarchie am dialektfreien Deutsch von Prag und Laimbach (vgl. WIESINGER 1988: 16). Laut KELLERMEIER-REHBEIN

entstand [dadurch, Erg. A. D.] erstmalig ein Bewusstsein für die eigene sprachliche Varietät der österreichisch-oberdeutschen Grundlagen und Lehnwörter aus dem Kontakt mit dem Ungarischen sowie mit romanischen und slawischen Sprachen. Dieses Bewusstsein brachte sogar eine neue Bezeichnung hervor: das **österreichische (Hoch-)Deutsch**. (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 140, Hervorhebung i. O.)

1879 kodifizierte Österreich erstmals in der Publikation „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung“ die landeseigenen Schreibgewohnheiten (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 141).

In Folge des Ersten Weltkrieges kam es zum Zerfall der Donaumonarchie, was zur Gründung der Ersten Republik Österreichs führte (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 141). Von da an verlor das Österreich-Bewusstsein (auch auf sprachlicher Ebene) bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges deutlich an Stärke, was sich erst nach 1945 wieder änderte (vgl. WIESINGER 2003: 2994). So wurde 1951 als Zeichen der Distanzierung von Deutschland erstmals das „Österreichische Wörterbuch“ publiziert (vgl. EBNER 2009: 440).

In den 1950ern wandelte sich Österreich von einer Kulturnation zu einer Staatsnation. Die Gemeinschaft war nun bspw. nicht mehr geprägt von der Zugehörigkeit zur selben Ethnie oder Kultur, sondern es stand nun das Bekenntnis zu einem gemeinsamen Staatswesen im Fokus. (Vgl. EBNER 2009: 440) Die nun auch gespürte Unabhängigkeit vom Nachbarland Deutschland „sollte durch Austriazismen und das österreichische Standarddeutsch zum Ausdruck gebracht werden“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 141).

4.1.3 Schweiz

Die deutschsprachige Schweiz gehört fast zur Gänze dem alemannischen Dialekt-
raum an. Lediglich eine Gemeinde wird sprachlich dem Bairischen zugeordnet.
(Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 149) Begonnen hat die Geschichte der Schweiz
1291 mit dem Rüttschwur, aus welchem ein Bündnis zwischen den drei heutigen
Kantonen Unterwalden, Uri und Schwyz hervorging. Das Ziel war es, sich gegen
die Abhängigkeit von den HabsburgerInnen zu richten, weshalb sich im Laufe der
Zeit weitere Kantone, darunter auch nicht-deutschsprachige, der Vereinigung an-
schlossen, die dasselbe Anliegen hatten. Die Unabhängigkeit erlangte die Schweiz
im Rahmen des Westfälischen Friedensvertrags, welcher 1648 nach Ende des
Dreißigjährigen Krieges abgeschlossen wurde. Damit gewann die Schweiz die in-
ternationale Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. 1848 erfolgte die Umwandlung „in
einen modernen Bundesstaat“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 142). (Vgl. KELLER-
MEIER-REHBEIN 2014: 142)

Bereits zu Zeiten des Althochdeutschen wurden (alt-)alemannische Sprachen
in schweizerischen Texten verschriftlicht (vgl. SONDEREGGER 2003: 2842), und
auch in vielen Schriftstücken aus dem Mittelalter kamen verschiedene alemanni-
sche Dialekte als Schreibsprache zum Einsatz (vgl. SONDEREGGER 2003: 2846).
Eine einheitliche Schreibsprache bildete sich allerdings erst im 14. und 15.
Jahrhundert heraus, welche eine deutliche altalemannisch-schweizerische
Prägung aufwies (z. B. alemannische Monophthonge) (vgl. AMMON 1995a: 230). Im
16. Jahrhundert erfolgte jedoch durch den Einfluss der Bibel Luthers eine
langsame Umwandlung in Richtung einer neuhochdeutschen Schriftsprache (vgl.
SONDEREGGER 2003: 2846–2850). Die Übernahme der sächsisch-meißnerisch

geprägten Schriftsprache wurde allerdings kritisiert, „da die eigene Varietät der ostmitteldeutschen ebenbürtig und sogar enger am historischen Ursprung des Deutschen sei“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 143). Diese Ansicht führte letztendlich im „18. Jh. erst recht zu einer schweiz. Sprachrenaissance und Rückbesinnung auf den Wert der eigenen Regionalsprache“ (SONDEREGGER 2003: 2853). Binnenkodifizierung erfolgte jedoch lange Zeit nur in geringem Ausmaß (vgl. AMMON 1995a: 231). Im Bereich der Orthografie wurde auf Kodizes aus Deutschland zurückgegriffen, eine alle Nationen übergreifende Vereinheitlichung der Aussprache wurde jedoch von der Schweiz abgelehnt (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 143). Diese wurde deshalb Anfang des 20. Jahrhunderts erstmals binnenkodifiziert (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 143). Im Gegensatz zu den anderen Vollzentren der deutschen Sprache entwickelte sich zwar eine einheitliche, standardsprachliche Ausprägung des Deutschen in der Schweiz, allerdings kam es v. a. seit den 1930er-Jahren zu einer deutlichen Stärkung der Mundarten (vgl. AMMON 1995a: 235). KOLLER spricht in diesem Zusammenhang von „geistige[r] Landesverteidigung“ (KOLLER 2000: 586), da die Schweizer Bevölkerung sich verstärkt dem Dialekt zuwendete, um sich vom nationalsozialistischen Nachbarland Deutschland auf sprachlicher Ebene abzugrenzen (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 144). Die identitätsstiftende Funktion übernimmt in der Schweiz demnach nicht die schweizerische Standardvarietät des Deutschen, sondern die Gesamtheit der schweizerischen Mundarten, welche als „Schweizerdeutsch“ bezeichnet wird (vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 144). Die Bedeutung des Schweizerdeutschen für die deutschsprachigen SchweizerInnen zeigt auch KELLERMEIER-REHBEIN anhand eines Beispiels auf: „Es gab sogar Überlegungen, die heimischen Dialekte zu einer selbstständigen Sprache unter dem Namen **Alemannisch** zu erheben, was aber letztlich nicht durchgeführt wurde“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 144, Hervorhebung i. O.).

4.2 Aktuelle Verbreitung und Stand der Kodifizierung des Deutschen

Deutsch ist aktuell in sieben Ländern auf nationaler oder regionaler Ebene als Amtssprache vertreten (s. Abb. 6). In Deutschland, Österreich und Liechtenstein

ist es solo-offizielle Amtssprache. In der Schweiz und in Luxemburg hat das Deutsche als Amtssprache ko-offiziellen Status, in Ostbelgien und im norditalienischen Südtirol lediglich regionalen. Vollzentren – und somit jeweils eine kodifizierte Standardvarietät des Deutschen aufweisend – sind Deutschland, Österreich und die Schweiz. Luxemburg, Belgien, Südtirol (Italien) und Liechtenstein sind hingegen Halbzentren. (Vgl. AMMON 2004: XXXI)



Abb. 6. Länder mit Deutsch als nationale bzw. regionale Amtssprache

Deutschland weist für seine Standardvarietät den umfangreichsten Binnenkodex auf. AMMON gibt außerdem an, „dass der Sprachkodex Deutschlands – im Gegensatz zu den Sprachkodizes Österreichs und der Schweiz – ausschließlich binnenkodifiziert“ (AMMON 1995a: 329) ist. Vor allem der Dudenverlag ist in Bezug auf die Erstellung und Publikation von Kodizes für die deutsche Sprache sehr produktiv (vgl. AMMON 1995a: 329). Die bundesdeutsche Lexikkodifizierung zeigt jedoch eine Besonderheit: „Eine Darstellung der nur in Deutschland üblichen Varianten fehlt vollständig; die großen Wörterbücher des Deutschen behandeln diese Varianten einfach als gemeindeutsche Normalformen.“ (AMMON 2004: XXXII)

Im Falle Österreichs ist ein Werk besonders hervorzuheben, da es „der zentrale und unzweifelhafteste Kodexbestandteil des österreichischen Standarddeutsch“ (AMMON 1995a: 138) ist. 1951 wurde das „Österreichische Wörterbuch“ veröffentlicht, welches neben einem umfangreichen Nachschlageteil zur Lexik der österreichischen Standardvarietät auch in geringem Ausmaß Angaben zu anderen Bereichen wie Grammatik und Lautung enthält (vgl. AMMON 1995a: 137–140). Es existieren allerdings keine binnenkodifizierten Werke zur Grammatik, Wortbedeutung etc., weshalb Österreich bei Detailfragen auf Außenkodizes angewiesen ist (vgl. AMMON 1995a: 137–140). Einzig im Schulunterricht wehrte sich Österreich lange gegen den Einsatz von Wörterbüchern bundesdeutschen Ursprungs, wie etwa den „Österreichischen Schülerduden“ (vgl. AMMON 1995a: 138). Dessen Nachfolger, „Das große österreichische Schulwörterbuch“, ist mittlerweile für den Schulunterricht in Österreich approbiert worden (vgl. Veritas).

Unter den Kodizes, die in der Schweiz zum Einsatz kommen, finden sich viele Außenkodizes aus Deutschland. Vor allem auf die diversen Dudenpublikationen wird oft zurückgegriffen. Binnenkodizes gibt es nur vereinzelt, zum Beispiel im Falle der Orthografie. (Vgl. AMMON 1995a: 246) Generell scheint es aktuell eine Tendenz zum Ausbau der Binnenkodifizierung in der Schweiz zu geben, jedoch ist „der **Binnenkodex** für das Schweizerhochdeutsche, ähnlich dem für das österreichische Standarddeutsch, **ziemlich schmal und** – nach linguistischen Kriterien der Beschreibung eines Sprachsystems – **lückenhaft**“ (AMMON 1995a: 246). In Spezialfragen (z. B. Fachwortschatz) ist die Schweiz – wie auch Österreich – aufgrund mangelnder Binnenkodifizierung in diesem Bereich auf bundesdeutsche Kodizes angewiesen (vgl. AMMON 1995a: 141, 250). Des Weiteren ist anzumerken, dass es für die schweizerische und die österreichische Standardvarietät keine eigenen Grammatikkodizes gibt (vgl. MUHR 2013b: 61).

Ein wichtiges, die Plurizentrik des Deutschen abbildendes Werk sei zum Schluss noch erwähnt: 2004 publizierte AMMON (u. a.) das „Variantenwörterbuch des Deutschen“ (VWB), welches sich mit den lexikalischen Eigenheiten der drei deutschen Standardvarietäten befasst (vgl. AMMON 2004). FARØ sieht das VWB „nicht nur als [...] Höhepunkt der wissenschaftlichen Bewusstmachung des Plurizentrismus des Deutschen“ (FARØ 2005: 383) an, sondern betont auch dessen Be-

deutung für die „Laienrezeption dieser Vorstellung“ (FARØ 2005: 383). Des Weiteren wird derzeit im Rahmen eines länderübergreifenden Projekts an einer Variantengrammatik gearbeitet, welche die grammatikalischen Besonderheiten der verschiedenen deutschen Standardvarietäten abbilden soll (vgl. Variantengrammatik des Standarddeutschen).

4.3 Sprachpolitik im deutschen Sprachraum

Seit Ende des Zweiten Weltkrieges erweist sich die sprachliche Plurizentrik als Motor der Sprachpolitik im deutschen Sprachraum. Dieses linguistische Konzept wurde sowohl im Zusammenhang mit der Trennung der Bundesrepublik Deutschland (BRD) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) als auch mit der Unabhängigkeit Österreichs von Deutschland in Folge des Endes des Zweiten Weltkrieges in politischem Kontext genutzt. Das „sprachpolitische Potential“ der Plurizentrik des Deutschen soll im folgenden Abschnitt an Beispielen aufgezeigt werden.

4.3.1 Die deutsche Sprache – Drei oder vier Varietäten¹⁰?

Im Zuge der Beendigung des zweiten Weltkrieges entstanden auf dem heutigen Territorium Deutschlands zwei Staaten: die BRD und die DDR (vgl. AMMON 1995a: 385). AMMON weist darauf hin, dass „[d]ie politischen und ökonomischen Unterschiede zwischen beiden Staaten [...] schnell sehr tiefgreifend“ (AMMON 1995a: 385) wurden, was dadurch begründet war, dass die Strukturen der beiden Staaten nun von deren Besatzungsmächten vorgegeben wurden (vgl. AMMON 1995a: 385). Die Spaltung Deutschlands in die BRD und die DDR führte dazu, dass die DDR sich politisch von der BRD abgrenzte. Ab 1971 wurde zudem seitens der DDR geäußert, dass es sich bei der BRD und der DDR um zwei Nationen handle. (Vgl. SCHMIDT 1978: 287) Dies entfachte eine Diskussion im Zusammenhang mit der

¹⁰ Anm.: Wie bereits erwähnt, war früher der Begriff „(nationale) Variante“ zur Bezeichnung einer standardsprachlichen Ausprägung des Deutschen gebräuchlich. Heutzutage wird stattdessen der Terminus „(nationale) Varietät“ verwendet. Wird in diesem Abschnitt in Zitaten die Bezeichnung „(nationale) Variante“ angeführt, so ist diese daher im Sinne von „(nationaler) Varietät“ zu verstehen!

Theorie sprachlicher Plurizentrik. Die Frage, ob es weiterhin nur eine bundesdeutsche Standardvarietät gäbe oder es sich nun um eine BRD- und eine DDR-Standardvarietät handeln würde, wurde aufgeworfen. Die Ansichten dazu waren sehr unterschiedlich (vgl. DOMASCHNEW 1989).

In der sowjetisch besetzten DDR wurde überwiegend die Ansicht vertreten, dass es sich um zwei Standardvarietäten handelte (vgl. DOMASCHNEW 1989: 345). Ursächlich für die Entstehung der „Vier-Varianten-These“ (diese müsste eigentlich „Vier-Standardvarietäten-These“ heißen, vgl. S. 28 Fußnote 3) war, dass die BRD die DDR lange nicht als unabhängig anerkannte und erst ab den 70ern von der DDR als eigener Staat gesprochen wurde (vgl. AMMON 1995a: 385). LANGNER hielt fest, dass seitens der DDR

mehrfach auf die Verstärkung der politisch bedingten Tendenz der Differenzierung hingewiesen und daraus die These abgeleitet [wurde, Erg. A. D.], daß die deutsche Sprache in der DDR und in der BRD zwei nationale Varianten [korr.: nationale Varietäten, Anm. A. D.] bilden bzw. daß sich in diesen beiden Staaten zwei nationale Varianten [korr.: nationale Varietäten, Anm. A. D.] entwickeln (LANGNER 1985: 61).

Den Anstoß für die Diskussion um die Varietätenanzahl gab laut SCHMIDT (vgl. 1978: 287) der DDR-Linguist LERCHNER mit der folgenden Aussage in einem Artikel:

Deutsche Sprache bedeutet demnach zum gegenwärtigen Zeitpunkt den abstraktiven, historisch bestimmten Sammelnamen für vier gleichberechtigte nationalsprachliche Varianten [korr.: Standardvarietäten, Anm. A. D.] im Geltungsbereich von vier selbstständigen Nationen, das Deutsche in der DDR, das Deutsche in der BRD, das österreichische und das schweizerische Deutsch (LERCHNER 1974: 265).

Bei der „Vier-Varianten-These“ scheint es sich um eine politisch motivierte Ansicht gehandelt zu haben, welche die Trennung in Ost- und Westdeutschland auch in sprachlicher Hinsicht unterstützen sollte. So wurden in der BRD als Initiatoren der politischen und sprachlichen Abgrenzungsbestrebungen der DDR die Sowjets vermutet (vgl. SCHMIDT 1978: 287). SCHMIDT kam allerdings nach Einsicht mehrerer Publikationen sowjetischer SprachwissenschaftlerInnen zu dem Ergebnis, dass sich „[k]einer der Autoren [...] für die Existenz von vier nationalsprachlichen Varianten [korr.: Standardvarietäten, Anm. A. D.]“ (SCHMIDT 1978: 289) aussprach.

Die DDR-Linguisten BOCK, HARNISCH, LANGNER und STARKE waren VertreterInnen der „Vier-Varianten-These“. Die nationalen Standardvarietäten der „deutschen Gegenwartssprache“ sollten je nach Kommunikationsraum unterschiedlich benannt werden. Die AutorInnen schlugen daher die Bezeichnungen „deutsche Gegenwartssprache in der DDR“ und „deutsche Gegenwartssprache in der BRD“ vor. Diese Termini würden „sowohl auf die Unterschiede als auch auf die Gemeinsamkeiten“ (BOCK u. a. 1973: 532) hinweisen. (Vgl. BOCK u. a. 1973: 532)

Die Ansicht der genannten AutorInnen kritisierte DOMASCHNEW (vgl. 1989: 345 f.), da der DDR-Standardvarietät eigene Normen fehlten, um diese als eigenständige nationale Varietät ansehen zu können:

Ich verstehe unter einer nationalen Variante [korr.: nationale Varietät, Anm. A. D.] nicht nur einen Hinweis auf den Kommunikationsraum und nicht nur eine Menge von Sprachspezifika, sondern immer und vorwiegend eine **bestimmte Normqualität einer und derselben Sprache in einer anderen staatsnationalen Gemeinschaft mit der derselben Sprache als Muttersprache**. (DOMASCHNEW 1989: 345 f., Hervorhebung A. D.)

DOMASCHNEW lehnte die „Vier-Varianten-These“ allerdings nicht generell ab. „[E]rst wenn alle Sprachebenen einbezogen sind, [könne, Erg. A. D.] man von zwei Varianten [korr.: nationalen Varietäten, Anm. A. D.] des Deutschen in der BRD und der DDR sprechen“ (DOMASCHNEW 1989: 346). Er forderte die Beachtung von Lexik, Wortbildung, Phraseologie, Semantik und Aussprache bei der Entscheidung, ob es sich um zwei unterschiedliche Standardvarietäten handelt. Diese Aspekte trügen zusammen zur Normqualität einer nationalen Varietät bei. (Vgl. DOMASCHNEW 1989: 346)

Daraus folgend kritisierte DOMASCHNEW auch den fehlenden zeitlichen Abstand hinsichtlich der Entwicklung der beiden Standardvarietäten mit dem Verweis, dass die „Normqualität einer Variante [korr.: nationalen Varietät, Anm., A. D.] [...] immer das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung“ (DOMASCHNEW 1989: 347) sei. Es bedürfe einer gewissen Zeitspanne, in der sich „nicht nur eine neue Normqualität ausbilde[n], sondern auch neue Gebrauchstraditionen der Norm durchsetzen“ (DOMASCHNEW 1989: 347) können. DOMASCHNEW gab daher an, dass er sich der „Vier-Varianten-These“ nur mit differenzierter Sicht auf alle Standardvarietäten des

Deutschen anschließen könne. Er bezog sich dabei auf ein Zitat von ANDERSSON bezüglich der Einstufung nationaler Varietäten:

Es gibt hier eine ganze Skala von Möglichkeiten, deren einer Endpunkt fast gleich Null ist, d.h. es gibt fast keine Unterschiede, und deren Endpunkt das Vorhandensein voll entwickelter staatenpezifischer Varianten [korr.: Varietäten, Anm. A. D.] der Standardsprache darstellt. (ANDERSSON 1983: 259)

Daraus abgeleitet sah DOMASCHNEW (vgl. 1989: 347) die DDR- und BRD-Standardvarietät am Endpunkt, der „fast gleich Null ist“ (ANDERSSON 1983: 259). Die österreichische und schweizerische Standardvarietät des Deutschen verortete er hingegen am gegenüberliegenden Endpunkt, da diese „voll entwickelte staaten-spezifische Varianten [korr.: Varietäten, Anm. A. D.] der Hochsprache“ (DOMASCHNEW 1989: 347) seien.

Es sprachen sich allerdings nicht alle DDR-Germanisten für das Bestehen einer DDR- und einer BRD-Standardvarietät aus. So lehnte bspw. FLEISCHER die Bezeichnung „nationale Variante“ in diesem Fall ab und sprach sich für die Bezeichnungen „deutsche Sprache in der DDR“ respektive „deutsche Sprache in der BRD“ aus.

Weitergehende Spezifizierungen erscheinen mir heute nicht gerechtfertigt. Die in der DDR erarbeiteten Kodifikationen sprachlicher Normen auf den verschiedenen Ebenen [...] **lassen keine weitgehenden Normendifferenzierungen erkennen**. Sie können im Gegenteil als repräsentativ für die deutsche Literatursprache der Gegenwart angesehen werden (FLEISCHER 1983: 259, Hervorhebung A. D.).

Auch HARTUNG sprach sich gegen die „Vier-Varianten-These“ aus: „Ich wäre sehr vorsichtig mit der Charakterisierung dieser Besonderheit als nationale Variante [korr.: nationale Varietät, Anm. A. D.]. Es ist die deutsche Sprache mit **ein paar Besonderheiten im Rahmen einer einheitlichen Sprache**“ (Podiumsdiskussion 1986: 58, Hervorhebung A. D.). DOMASCHNEW gab mit Bezug auf diese Aussage zu bedenken, dass es sich nicht nur um „ein paar Besonderheiten“ handelte. So berichtete die Zeitschrift *Die Zeit* (vgl. 1983: 8), dass im Jahr 1980 von über 2,2 Millionen computererfassten Lexemen der deutschen Sprache bereits rund 24.000 Wörter in BRD und DDR unterschiedlich verwendet wurden.

24 000 Wörter mit unterschiedlichen Charakteristiken sind natürlich nicht viel, wenn man bedenkt, daß der Wortschatz der deutschen Hochsprache schätzungsweise rund 300 000 Wörter umfaßt. Aber ‚ein paar Besonderheiten‘ sind es auch nicht, wenn man bedenkt, daß die sogenannten Durchschnittszahlen beim Wortgebrauch sich auf 12 bis 16 Tausend Wörter belaufen. Wären eben diese 24 000 Wörter mit dem DDR-Vermerk Kern eines eventuellen durchschnittlichen Idiolekts, so ergäbe sich am Ende eine völlig gesonderte deutsche Sprache. (DOMASCHNEW 1989: 349)

Worin sich zumindest der Großteil der LinguistInnen, die sich an der Diskussion zur Frage der Anzahl der Standardvarietäten des Deutschen beteiligt hatten, einig zu sein schienen, ist, dass sowohl der west- als auch der ostdeutsche Wortschatz durch (sprach)politischen Einfluss eindeutig verändert wurde und somit deutliche Unterschiede auf lexikalischer Ebene zwischen „Ost-“ und „Westdeutsch“ vorhanden waren (vgl. u. a. RIESEL 1964: 8, Podiumsdiskussion 1986: 58 f.).

Die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland bildet seit 1945 eine eigene Kommunikationsgemeinschaft [...]. Eine Kommunikationsgemeinschaft, deren Sprachpraxis von einer eigenen Politik dieses Staates geprägt und verändert worden ist [...]. Daraus resultieren **starke sprachliche Variationen und Veränderungen ganz überwiegend im Wortschatz** [...]. Dies berechtigt uns zum Ansatz einer westdeutschen oder bundesdeutschen Variante [korr.: Standardvarietät, Anm. A. D.] der deutschen Sprache [...]. (Podiumsdiskussion 1986: 58f. Hervorhebung A. D.)

Dass der Befürwortung der „Vier-Varianten-These“ v. a. politische Motive zugrundelagen, wurde im Laufe der Zeit seitens des DDR-Germanisten HUGO MOSER eingeräumt, und die Berechtigung der ursprünglichen Pro-vier-Standardvarietäten-Einstellung wurde demnach in Frage gestellt:

Die Aspekte haben sich seit der Zeit vor und um 1960 verändert. Damals war das Phänomen sprachlicher Sonderentwicklungen in der Bundesrepublik und in der DDR neu, und es wurde **zuerst von journalistischer oder engagierter politischer Seite aufgegriffen** und, was die Sprachinhalte wie die Ausdrucksseite anbelangt, **nicht immer wertneutral behandelt**. Die Forschung mußte sich zunächst auf die systematische Sammlung des DDR-Materials richten und versuchen, den **ganzen Fragenkomplex aus dem Bereich subjektiver und einseitiger politischer Betrachtung heraus-** und vor allem den Gesichtspunkt des Vergleichs mit den sprachlichen Entwicklungen in der Bundesrepublik einzuführen (MOSER 1973: 13, Hervorhebung A. D.)

Die Teilung des heutigen bundesdeutschen Gebietes in die DDR und die BRD schlug sich auch in den Orthografie-Kodizes nieder. So veröffentlichte der

Dudenverlag 1951 einen „Ost-Duden“ und 1954 einen „West-Duden“. (Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 146 f.)

In der BRD und auch seitens der Auslandsgermanistik sah man jedoch keinen Anlass, von zwei nationalen Varietäten des Bundesdeutschen zu sprechen. Laut AMMON beharrte die BRD „juristisch auf dem Alleinvertretungsanspruch für Deutschland im Sinne der ganzen deutschen Nation, an deren fortdauernder Einheit sie trotz der Teilung in zwei Staaten“ (AMMON 1995a: 385) festhielt.

Seitens der Auslandsgermanistik erkannte RIESEL (vgl. 1970: 24) zwar im lexikalischen Bereich aber auch hinsichtlich der Aussprache Unterschiede zwischen „BRD-“ und „DDR-Deutsch“, attestierte jedoch dem „in den beiden deutschen Staaten gesprochene[n] und geschriebene[n] Deutsch [...] ein einheitliches Gepräge“ (RIESEL 1964: 7). So erläuterte sie zu den Unterschieden zwischen „DDR-“ und „BRD-Deutsch“:

„Mögen auch manche lexikalischen Verschiedenheiten qualitativ und quantitativ ins Auge fallen, sie geben doch – dem heutigen Entwicklungsstand entsprechend – keine Berechtigung, eine Spaltung¹¹ der deutschen Sprachvariante [korr.: bundesdeutschen Standardvarietät, Anm. A. D.] in zwei Subvarianten [korr.: Substandardvarietäten, Anm. A. D.] anzunehmen“ (RIESEL 1970: 24).

RIESEL vertrat demnach weiterhin die Ansicht, dass das Deutsche über drei „nationale Varianten“ (gemeint waren damit nationale Varietäten) verfügt: die „drei nach System und Struktur am schärfsten ausgeprägten nationalen Sprachvarianten des Deutschen [...]: die Sprache der Deutschen, der Österreicher und eines Teils der Schweizer Bevölkerung“ (RIESEL 1970: 18). RIESEL (vgl. 1964: 7) begründete dies dadurch, dass „[d]ie Deutsche Sprache der Gegenwart [...] vier Staatsgemeinschaften ([die] beiden deutschen Staaten, Österreich und eine[n] Teil der Schweiz)“ (RIESEL 1964: 7) bedient, aber BRD und DDR weiterhin eine gemeinsame Nation trotz trennender Staatsgrenze darstellen.

¹¹ Der Begriff „Spaltung“ in Zusammenhang mit Sprache wurde von MOSER abgelehnt: „Man hat [...] in diesem Zusammenhang das Wort ‚Sprachspaltung‘ gebraucht. Man muß dieses Wort scharf ablehnen. Es liegt keine Spaltung der Sprache vor [...] Aber die Gefahr einer Sonderung ist allerdings nicht zu übersehen. Das ist ein Faktum, das man, wenn man die Entwicklung der deutschen Gegenwartssprache analysiert, nicht verschweigen darf“ (MOSER 1979: 66).

Auch AMMON verortet die größten Unterschiede zwischen „BRD-“ und „DDR-Deutsch“ im Bereich der Lexik und sieht u. a. deswegen keinen Grund von zwei unterschiedlichen nationalen Varietäten zu sprechen. Er geht außerdem davon aus, dass die nationale Einheit trotz staatlicher Trennung weiterhin bestanden hat und demnach so oder so nicht von zwei verschiedenen Standardvarietäten gesprochen werden kann. (Vgl. AMMON 1995a: 386)

[A]uch im Falle von BRD und DDR [hätte, Erg. A. D.] die staatliche Teilung zur nationalen Trennung führen können, wenn die Umstände anders gewesen wären. Da dies jedoch nicht geschehen ist, erscheint es angemessen, die sprachlichen Unterschiede zwischen den beiden deutschen Staaten *nicht* als „nationale“ zu bezeichnen. (AMMON 1995a: 386, Kursivdruck i. O.)

AMMON schlägt daher statt der Bezeichnung „Nationalvarietät“ in diesem Fall den Terminus „Staatsvarietät“ vor (vgl. AMMON 1995a: 386).

4.3.2 Sprachliche Abgrenzung aufgrund der NS-Vergangenheit

Nach 1945 gab es die Gesamtheit des Deutschen Reiches nicht mehr. Aufgrund der NS-Vergangenheit von Österreich und Deutschland scheint es seitens Österreichs neben der staatlichen Trennung auch auf sprachlicher Ebene das Verlangen zu geben, sich deutlich von Deutschland abzugrenzen:

Aus deutscher Sicht erscheint es auch geradezu undenkbar, Deutschland könne von einem der anderen deutschsprachigen Zentren sprachlich oder kulturell vereinnahmt oder dominiert werden. Dieser Gedanke ist dagegen von Seiten der beiden anderen Zentren nicht so abwegig. Im Gegenteil. Man **fühlt sich schon seit langem sprachlich dominiert**, und teilweise nicht nur sprachlich. Bekanntlich hat Österreich in der NS-Zeit sogar den Verlust der staatlichen Unabhängigkeit erfahren, und auch die Schweiz sah sich zeitweilig gefährdet. Aufgrund solcher Erfahrungen haben die **österreichischen und schweizerischen Sprachbesonderheiten** die **Funktion von Nationalsymbolen**, die die nationale Autonomie gegenüber dem deutschen Nachbarn verbürgen (AMMON 1995a: 494, Hervorhebung A. D.).

AMMON vermutet, dass „manche Österreicher noch immer unter einer Art von ‚Anschluss-Trauma‘ [...] leiden“ (AMMON 1995a: 219) und dass dieses „durch die unerwartete Vereinigung der beiden deutschen Staaten oder auch durch den Beitritt zur Europäischen Union wiederbelebt worden ist“ (AMMON 1995a: 219). Er stellt des Weiteren fest, dass die Sorge eines Wiederanschlusses Österreichs an Deutschland unbegründet sei, da dies im Staatsvertrag von 1955 ausdrücklich

verboten wurde und „die Österreicher mit überwältigender Mehrzahl zu ihrer Nation stehen“ (AMMON 1995a: 219). Das Verhältnis seitens Österreichs scheint aber dennoch angespannt zu sein. Dies zeigt sich u. a. dadurch, dass

manche Österreicher allergisch gegen Personen [reagieren Erg. A. D.], die auch nur die kulturelle oder sprachliche Verwandtschaft zwischen Österreich und Deutschland betonen, auch wenn dabei nicht im entferntesten nationale oder staatliche Vereinigungswünsche hereinspielen“ (AMMON 1995a: 219).

Laut AMMON (1995a: 219) wird der „Nazi-Vorwurf“ dabei auch immer wieder ins Spiel gebracht.

Der Tourismus scheint bei den ÖsterreicherInnen ebenfalls Erinnerungen an die NS-Zeit und den damit verbundenen Zusammenschluss mit Deutschland hervorzurufen. So erläutert AMMON:

Hinzu kommen offenbar Vorstellungen vom technologischen Rückstand Österreichs gegenüber Deutschland, die zäh fortbestehen, obwohl sie heutzutage weitgehend grundlos sind. Sie werden vielleicht verstärkt durch den **intensiven Tourismus aus Deutschland**, dessen Bewohner vor der Industrie (des höher entwickelten Landes) in die landwirtschaftlichen Regionen (des in der Entwicklung zurückgebliebenen Landes) auszuweichen scheinen. Der Tourismus erweckt womöglich sogar **Erinnerungen an den „Anschluß“ zur NS-Zeit**. (AMMON 1995a: 219)

Auch SCHEURINGER beschreibt die Abneigung der ÖsterreicherInnen gegenüber den Deutschen sehr deutlich:

Was sich schon seit dem ausgehenden 19. Jh. angekündigt hatte, wird in der Zweiten Republik zum Dogma: **deutsch** ist zunehmend nur noch **Adjektiv zu Deutschland**, sich als deutschsprachiger Österreicher ähnlich einem slowenischsprachigen Österreicher, der sich als Slowene bezeichnet, als Deutscher zu bezeichnen, gilt als **deutschnational, anti-österreichisch, rechtsextrem usw.** (SCHEURINGER 1996: 148 f., Kursivdruck i. O., Fettdruck A. D.)

Die ÖsterreicherInnen grenzen sich auch im Ausland vehement von den Deutschen ab, wie SCHEURINGER erläutert:

Auf den Punkt gebracht: Weil die wohl schrecklichsten Greuel der Menschheitsgeschichte, begangen in den Gaskammern und in den Konzentrationslagern des Dritten Reichs, als ewige Hypothek auf den Schultern der Deutschen lasten werden, beschließen die Deutschen

Österreichs, von nun an als Deutschsprachige durch die Welt zu gehen, dabei **im fremdsprachigen Ausland nimmermüde erklärend, daß sie Österreicher seien, keine Deutschen**. (SCHEURINGER 1996: 149)

Es zeigt sich, dass es den ÖsterreicherInnen ein großes Anliegen zu sein scheint, ihre nationale Identität auf sprachlicher Ebene in Abgrenzung zur bundesdeutschen Nation zu bewahren.

4.3.3 EU-Protokoll Nr. 10

Ein weiteres Beispiel für eine sprachpolitische Maßnahme zeigte Österreich beim Beitritt zur EU im Jahr 1994. Im Protokoll Nr. 10 mit dem Titel „Über die Verwendung spezifisch österreichischer Ausdrücke der deutschen Sprache im Rahmen der Europäischen Union“ wurden 23 österreichische Lebensmittelbezeichnungen (z.B. *Beiried* statt *Roastbeef*, *Faschiertes* statt *Hackfleisch*) erfasst, welche somit offiziell den entsprechenden bundesdeutschen Ausdrücken gleichgestellt wurden (vgl. BGBl. 1995: 2544).

Im Rahmen der Europäischen Union gilt folgendes:

1. Die in der österreichischen Rechtsordnung enthaltenen und im Anhang zu diesem Protokoll aufgelisteten spezifisch österreichischen Ausdrücke der deutschen Sprache haben den gleichen Status und dürfen mit der gleichen Rechtswirkung verwendet werden wie die in Deutschland verwendeten entsprechenden Ausdrücke, die im Anhang aufgeführt sind.
2. In der deutschen Sprachfassung neuer Rechtsakte werden die im Anhang genannten spezifisch österreichischen Ausdrücke den in Deutschland verwendeten entsprechenden Ausdrücken in geeigneter Form hinzugefügt. (BGBl. 1995: 2544)

Österreich setzte mit dem Protokoll Nr. 10 – wenn auch nur in sehr kleinem Ausmaß – ein Zeichen zur Abgrenzung von den anderen, aber v. a. von der dominierenden bundesdeutschen Standardvarietät. MARKHARDT (2004: 16) ist der Meinung, dass dieses Protokoll „keine sprachpolitische Maßnahme [war, Erg. A. D.], sondern ein demonstrativer und symbolischer Akt, der die Wahrung der österreichischen Identität innerhalb eines supranationalen Gebildes garantieren sollte“. AMMON (2006: 1767) spricht von einer „Demonstration nationaler Selbständigkeit gegenüber Deutschland“. Laut CILLIA (2003: 26) ist es hingegen „wohl in

erster Linie als kurzfristige Maßnahme des Identitätsmanagements durch die österreichische Regierung zu interpretieren [...], die dazu dienen sollte, die ÖsterreicherInnen für den EU-Beitritt zu gewinnen“. Dass die offizielle Anerkennung der betreffenden 23 Begriffe abgesehen davon jedoch kaum Beachtung findet, merkt WIESINGER (vgl. 2014: 48) an:

Dass die amtliche Festschreibung von 23 österreichischen Ausdrücken [...] selbst im österreichischen Inland größtenteils keine Anwendung zu Produktbezeichnungen durch Firmen findet, wurde nicht nur festgestellt, sondern bleibt trotz wiederholter Monierung in den Medien ohne positive Folgen (WIESINGER 2014: 48).

4.3.4 Sprachvereine in der Deutschschweiz

AMMON (vgl. 1995a: 237) weist in sprachpolitischer als auch -pflegerischer Hinsicht u. a. auf die Bedeutung der Sprachvereine in der Deutschschweiz hin. Beispielsweise stellten Mitglieder des 1904 gegründeten „Deutschschweizerischen Sprachvereins“, welcher 1993 in „Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache“ umbenannt wurde, eine Liste mit Wortschatzbesonderheiten der deutschsprachigen Schweiz zusammen, welche in den Rechtschreibduden aufgenommen wurden. Dies bewirkte einen deutlichen Anstieg des Helvetismen-Anteils in diesem Wörterbuch. (Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 144)

WIESINGER bringt den Zusammenhang von Sprachpolitik und sprachlicher Plurizentrik für den deutschen Sprachraum in folgender Aussage auf den Punkt:

Ging es in den Nachkriegsjahren **ab 1945** mit der Wiederherstellung der staatlichen Souveränität Österreichs nach der Einverleibung des Landes in das nationalsozialistische Deutsche Reich und seiner namentlichen Auslöschung um die **nationale Identitätsfindung in Abgrenzung zu Deutschland**, so wird seit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten 1990 und im Zusammenhang mit dem 1994/5 erfolgten Beitritt Österreichs zur Europäischen Union von einigen der **Verlust dieser Identität einerseits durch die Dominanz des erstarkten Deutschlands und andererseits durch das nationale Unterschiede verwischende große Europa befürchtet**. (WIESINGER 1997: 45)

4.4 Das Verhältnis zwischen den deutschen Standardvarietäten

Obwohl die Standardvarietäten des Deutschen „aufgrund ihres gleichermaßen umfassenden Ausbaus und der großen Ähnlichkeit zwischen ihnen linguistisch gleichwertig“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 30) sind, ist das Verhältnis zwischen ihnen dennoch asymmetrisch (vgl. u. a. MUHR 2013a: 18, KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 30) Lange galt die bundesdeutsche Standardvarietät als die „Hauptstandardvarietät“ der deutschen Sprache und wurde u. a. auch als „Binnendeutsch“ (vgl. MOSER

1959: 518) bezeichnet. Diese monozentrische Ansicht kann allerdings – wie in Kapitel 4.1 nachzulesen ist – sprachgeschichtlich nicht untermauert werden. Auch KELLERMEIER-REHBEIN (vgl. 2014: 32) stellt fest, dass ein „**ungerechtfertigter [...]** und recht anmaßender sprachlicher **Alleinvertretungsanspruch** des deutschen [genauer: bundesdeutschen, Anm. A. D.] Sprachzentrums“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2014: 32) besteht. Am Verhältnis zwischen den nationalen Varietäten sind die von CLYNE (vgl. 1992: 459 f.), AMMON (1995a: 497 f.) und MUHR (vgl. 2005: 11 f.) genannten Charakteristika dominierender und nicht-dominierender Standardvarietäten gut ersichtlich. Das wirtschaftsstärkste, größte und bevölkerungsreichste Land (Deutschland) dominiert mit seiner nationalen Varietät die der anderen Vollzentren (Österreich, Schweiz) (vgl. MUHR 2005: 11). Auch GLAUNINGER gibt an, dass

die Standardvarietät der BRD [...] **aufgrund der vergleichsweise gigantischen ökonomischen und politischen Potenz dieses Staates** für viele Muttersprachler im gesamten deutschsprachigen Raum [...] und besonders für Lerner des Deutschen als Fremdsprache faktisch als die **primär anzustrebende, prestigeträchtigste Zielnorm** gilt. (GLAUNINGER 2001: 174, Hervorhebung A. D.)

Diese Dominanz zeigt sich auch im Bereich der Kodifizierung. So war die bundesdeutsche Kodifizierung lange Zeit im Vergleich zu den anderen beiden Standardvarietäten deutlich umfangreicher bzw. deckte sie alle wesentlichen Bereiche (Orthografie, Grammatik, Aussprache etc.) ab. Die Kodizes wurden im eigenen Land erstellt (Binnenkodifizierung). In Österreich und in der Schweiz war die Kodifizierung hingegen bis vor wenigen Jahrzehnten lückenhaft und hat bis heute nicht den Umfang der bundesdeutschen Kodifizierung erreicht. (Vgl. Kap. 4.2) In diesem Zusammenhang weist MUHR bspw. auf Folgendes hin: „Of the three major varieties only GG [German German, Anm. A. D.] and Austrian German (AG) have full dictionaries, but not Swiss German (SG).“ (MUHR 2013a: 18)

In den bundesdeutschen Kodizes wurden Austriazismen und Helvetismen in früheren Ausgaben zumeist als Besonderheiten durch Markierung mit Sternchen und/oder den Vermerk „österreichisch“ oder „schweizerisch“ versehen. Die eigenen, bundesdeutschen Varianten wurden dadurch als Norm dargestellt, was die anderen Varianten als abweichend erscheinen ließ. (Vgl. KELLERMEIER-REHBEIN 2014 193 f.) Des Weiteren wurde bspw. im „Österreichischen Wörterbuch“ von 1990 das bundesdeutsche Deutsch explizit als „Binnendeutsch“ bezeichnet (vgl.

ÖWB 1990: 15). Dadurch wurde laut AMMON (1995b: 115) „das eigene österreichische Deutsch selbst als eine Art Außendeutsch“ eingestuft.

Auch in ökonomischen Belangen ist die Asymmetrie im Verhältnis zwischen den Standardvarietäten erkennbar. Beispielsweise lektorieren viele deutsche Verlage die Manuskripte österreichischer AutorInnen zu Gunsten der bundesdeutschen Standardvarietät, um möglichst viele LeserInnen zu erreichen, wovon die Vielzahl im bevölkerungsreichsten Land, Deutschland, zu finden ist. (Vgl. MUHR 1995: 84 f.) Um dieser Lektoratspraxis entgegenzuwirken, wurde in Österreich das „Gütesiegel Österreichisches Deutsch“ entwickelt (vgl. MUHR 2013c: 264), welches „eine Zertifizierung der Publikationen darstellt, dass sie dem österreichischen Sprachgebrauch entsprechen“ (MUHR 2013c: 264). Noch stärker als im literarischen Bereich zeigt sich die Dominanz des bundesdeutschen Deutschs jedoch bei Bezeichnungen für Waren (bspw. Lebensmitteln) (vgl. MUHR 1995: 86).

Des Weiteren variiert die Meinung, die DeutschmuttersprachlerInnen von ihrer Standardvarietät haben, stark zwischen den betreffenden Ländern. So bezeichnen die Deutschen die österreichische und die schweizerische Standardvarietät bspw. als „normabweichend“, „lieb“ und „charmant“ (vgl. HÄGI 2006: 19). Dass die Ansicht, die schweizerische und die österreichische Standardvarietät des Deutschen seien Dialekte, weiter verbreitet ist, erwähnt auch SCHMIDLIN (vgl. 2011: 76):

Andererseits sind die dialektnahen Varianten, ebenso wie alle anderen Varianten auch, gegen die anderen Varietäten des Deutschen abzugrenzen. Das Problem, das sich hierbei ergibt, ist, dass Sprecher anderer Varietäten dazu neigen, die Varianten einer Varietät a priori als nicht-standardsprachlich einzustufen. Es wird nicht erkannt, dass nationale und regionale Varianten für kommunikative Funktionen verwendet werden können, die der Einheitssprache vorbehalten sind. (SCHMIDLIN 2011: 76)

Das bundesdeutsche Deutsch wird hingegen „als das korrektere, prestigehaftere und funktional leistungsstärkere eingestuft“ (HÄGI 2006: 19). AMMON (vgl. 1995a: 484) spricht in diesem Fall von bewusstseinsmäßigen Asymmetrien. Wie es dazu kommen kann, erläutert WIESINGER am Beispiel Österreichs. Es mangle laut ihm „in der Öffentlichkeit leider sehr an Wissen über die landesüblichen Sprachformen“ (WIESINGER 2006: 5). Als Grund dafür sieht er, dass „das österreichische Deutsch [...] aus Angst, im großen Europa als kleinstaatlich-chauvinistisch zu gelten, in den Schulen nicht bewusst unterrichtet [wird, Erg. A. D.] und kein Schulbuch [...] eine entsprechende Darstellung“ (WIESINGER 2006: 5) liefert. MUHR kritisiert in diesem

Zusammenhang das Fehlen „[p]ädagogischer Maßnahmen, die den eigenen Sprachgebrauch und jenen der anderen Varietäten [korr.: Standardvarietäten, Anm. A. D.] bewusst machen und die eigene sprachliche Identität stärken“ (MUHR 2013c: 264).

Bezogen auf Österreich gibt MUHR als Folge des asymmetrischen Verhältnisses „Kontaktphänomene [an, Erg. A. D.], die überwiegend einseitig sind und sich in einer verstärkten Übernahme von Ausdrücken aus dem DD [bundesdeutschen Deutsch, Anm. A. D.] bemerkbar machen“ (MUHR 2013c: 263). Als Ursache dafür gelten „der starke Tourismus, die starke ökonomische Verflechtung und der starke Konsum bundesdeutsch geprägter Fernsehsendungen“ (MUHR 2013c: 263). PÖLL (vgl. 2012: 34) weist ebenfalls darauf hin, dass bundesdeutsche Fernsehsendungen und Filme einen gewissen sprachlichen Einfluss bspw. auf das österreichische Deutsch haben. So nennt er (vgl. PÖLL 2012: 34) als Exempel das Wort „lecker“, welches laut ihm bis vor zwei Jahrzehnten in der österreichischen Standardvarietät des Deutschen noch nicht verwendet worden sei, um auszudrücken, dass etwas gut schmecke. Heutzutage höre man diesen Begriff jedoch sehr häufig, was PÖLL (vgl. 2012: 34) mit dem Konsum bundesdeutscher Fernsehproduktionen erklärt.

Dem einseitigen Einfluss seitens der bundesdeutschen Varietät widerspricht jedoch u. a. POLENZ (vgl. 1990: 21), indem er darauf hinweist, dass der Einfluss bidirektional sei:

Zwar ist der Spracheinfluss der Bundesrepublik auf die deutschsprachigen Länder aus quantitativen Gründen stärker als umgekehrt: Bevölkerungszahl, Mittellage, politische und wirtschaftliche Bedeutung in Europa, Wirkung von Verlagen und Massenmedien, Tourismus. Damit ist aber keine normative sprachpolitische Wirkung verbunden; **was die Nachbarn übernehmen, widerspiegelt eher den Pluralismus des freien westdeutschen Sprachmarktes sowie die Bereitschaft und Interesse auf der Rezipienten-Seite.** (POLENZ 1990: 21, Hervorhebung A. D.)

5 DIE PLURIZENTRIK DES SPANISCHEN

5.1 Sprachgeschichte Spanisch

5.1.1 Die Geschichte und Entwicklung des Spanischen in Europa

Das Spanische geht auf das Lateinische, genauer das Vulgärlatein, zurück. Bis zur Einnahme durch die römischen Streitkräfte ab 218 v. Chr. wurde die iberische

Halbinsel „vor allem von vier Volksgruppen mit unterschiedlichen Sprachen besiedelt: den indogermanischen Iberern und Basken sowie den indogermanischen Kelten und Lusitaniern“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 18). (Vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 18 f.) Die Römer brachten das Lateinische auf die Halbinsel. Da dieses ein sehr hohes Ansehen innehatte, „übernahmen die vorrömischen Völker nach und nach die Sprache der Eroberer.“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 19) Aus dem Lateinischen entwickelte sich mit der Zeit ein „gesprochene[s] nächsprachliche[s] Latein[] (sog. Vulgärlatein)“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 18). Dieses stellte den Ursprung der folgenden romanischen Volkssprachen (auch: romances peninsulares) (vgl. KOCH / OESTERREICHER 2011: 223) dar: Asturisch-Leonesisch, Galicisch, Kastilisch, Katalansisch, Navarro-Aragonesisch (vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 21). Diese Volkssprachen wurden im nächsprachlichen Bereich gebraucht, während Latein ihnen als Distanzsprache gegenüberstand (vgl. KOCH / OESTERREICHER 2011: 223). KOCH und OESTERREICHER bezeichnen diese Situation daher als diglossisch (vgl. KOCH / OESTERREICHER 2011: 223).

„Mit der Völkerwanderungszeit und dem Zerfall des Römischen Reiches im 5. Jh. begann der Einfluss der germanischen ‚Superstratsprachen‘ auf das in den verschiedenen römischen Provinzen gesprochene Romanisch.“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 19 f.) Zuerst ließen sich am Beginn des 5. Jahrhunderts WandallInnen aus dem ostgermanischen sowie SueblInnen aus dem westgermanischen Raum auf der Pyrenäenhalbinsel nieder. WestgotInnen, die aus Südfrankreich kamen und bereits zum Teil romanisiert waren, besiedelten die Halbinsel im 6. Jahrhundert. Diese ernannten **Toledo 568** zu ihrer **Hauptstadt**. Die GermanInnen integrierten sich im Laufe der Zeit und gaben ihre gotische Sprache im 7. Jahrhundert letztendlich auf. (Vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 20)

Im 8. Jahrhundert eroberten die AraberInnen große Gebiete im Zentrum und Süden der iberischen Halbinsel (vgl. KOCH / OESTERREICHER 2011: 223), welche sie Al-Ándalus (s. Abb. 7) und dessen christliche, romanische BewohnerInnen MozaraberInnen nannten (vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 20). Al-Ándalus war gekennzeichnet durch eine komplexe Mehrsprachigkeit: „Den drei Distanzsprachen (Latein, klassisches Arabisch und Hebräisch) standen sich im nächsprachlichen Bereich ein eigener arabischer Dialekt sowie das Mozarabische gegenüber“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 20).



Abb. 7: Iberische Halbinsel: Politische und linguistische Bündnisse um 900 n. Chr.

Bedingt durch den Einfall mehrerer arabischer Berberdynastien (AlmoravidInnen, AlmohadInnen) „wuchsen die Spannungen zwischen romanischer und arabischer Bevölkerung“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 20). Dies hatte zur Folge, dass etliche MozaraberInnen die Flucht „in den weniger entwickelten Norden“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 20) ergriffen. Von dort ausgehend bildete sich im Laufe der Zeit eine Widerstandsbewegung gegen die arabische Besatzungsmacht, was zu einer schrittweisen Rückeroberung (auch: Reconquista) der besetzten Gebiete durch „im Kantabrischen Bergland und in den Pyrenäen lebende christliche Völker“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 21) führte. Die Reconquista begann 718 in Asturien mit der Schlacht von Covadonga. Durch die Wiederbesiedelung der von den AraberInnen aufgegebenen Gebiete (s. Abb. 8) breiteten sich „die fünf primären iberoromanischen Dialekte Asturisch-Leonesisch, Galicisch, Kastilisch, Navarro-Aragonesisch und Katalanisch nach Süden aus und absorbierten die in den rückeroberten Gebieten gesprochenen mozarabischen Dialekte“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 21). Besonders weitreichend verbreitet wurde dabei das Kastilische, „[d]a Kastilien im Laufe der Zeit die Führungsrolle bei der *Reconquista* übernahm“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 21, Hervorhebung i. O.). NEUMANN-HOLZSCHUH weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass „[d]ie heutige sprachliche Gliederung

der Pyrenäenhalbinsel [...] somit entscheidend durch die *Reconquista* mitbestimmt“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 21, Hervorhebung i. O.) wurde. Dadurch erklärt sich auch, warum das heutige Spanisch auf das Kastilische zurückzuführen ist. 1492 war die Rückeroberung der iberischen Halbinsel mit der Einnahme von Granada abgeschlossen. (Vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 20 f.)



Abb. 8: Iberische Halbinsel: Politische und linguistische Bündnisse um 1300 n. Chr.

Im Laufe der Rückeroberung drang das Romanische zunehmend in die Literatur vor. So konnte bereits vor 1000 nach Christus ein „erstes sporadisches Eindringen von Elementen der romanischen Volkssprachen in den Distanzbereich“ (KOCH / OESTERREICHER 2011: 224) festgestellt werden, was sowohl lateinische als auch arabische Texte betraf. (Vgl. KOCH / OESTERREICHER 2011: 224). Durch

[e]ine Reihe von Umbrüchen – Veränderungen im Rechtswesen, Entstehung eines neuen Bildungsideals, wachsende Schriftproduktion, Renaissance eines ‚klassischeren‘ Lateins, das zu einer Funktionsaufteilung von lateinischer und romanischer Sprache auch im Bereich der Schriftlichkeit führt (KABATEK / PUSCH 2011: 258) –

kam es ab dem 12. Jahrhundert von Südfrankreich ausgehend in der gesamten Romania dazu, „dass nicht nur sporadische Schriftzeugnisse in der Volkssprache entstehen, sondern auch längere Texte und Textserien“ (KABATEK / PUSCH 2011: 258). Im Fall des Kastilischen begann die vermehrte Produktion volkssprachlicher Werke im 13. Jahrhundert. Beispielsweise wurden juristische Texte, „die öffentlich verlesen und verstanden werden“ (KABATEK / PUSCH 2011: 258) mussten, sowie „vormals mündlich überlieferte Texte wie das umfassende altkastilische Heldenepos *Poema de mio Cid*, das bedeutendste Zeugnis der spanischen Epik, [...] nun schriftlich festgehalten“ (KABATEK / PUSCH 2011: 258, Hervorhebung i. O.).

Ferdinand III. ernannte das Kastilische im 13. Jahrhundert zur offiziellen Kanzleisprache (vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 22). Seine Blütezeit hatte das Altspanische (genauer: Altkastilische, vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 21) allerdings Alfons X. zu verdanken (vgl. KABATEK / PUSCH 2011: 258). Während seiner Regierungszeit wurde die spanischsprachige Schriftproduktion enorm gesteigert, wodurch das Kastilische „zu der in dieser Zeit am weitesten ausgebauten romanischen Sprache überhaupt avanciert[e]“. (KABATEK / PUSCH 2011: 258 f.) Die vermehrte Verwendung des Kastilischen als Literatursprache führte dazu, dass die Schreibung mit der Zeit annähernd einheitlich wurde (vgl. KABATEK / PUSCH 2011: 259).

Alfons X. machte zudem „den Toledaner Hof zum bedeutendsten kulturellen Zentrum des mittelalterlichen Spaniens“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 22), wodurch nun das Kastilische Toledos und nicht mehr das Altkastilische auf sprachlicher Ebene als modellbildend fungierte (vgl. KABATEK 1999: 118).

„Gerade im Blick auf die Situation im Französischen und Italienischen ist besonders hervorzuheben, dass im Königreich Kastilien das Kastilische nicht nur als Basis einer Standardsprache **früh** endgültig **selegiert** und – durch die Reconquista – **maximal verbreitet** worden ist, sondern dass zu Beginn des 14. Jahrhunderts mit dem *castellano drecho* zugleich schon eine **leistungsfähige Distanzsprache** entstanden ist.“ (KOCH/OESTERREICHER 2011: 226, Hervorhebung i. O.)

Das Kastilische ist somit dank Alfons X. zur Distanzsprache geworden (vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 22), für die bereits Ende des 13. Jahrhunderts eine **eigene Rechtschreibnorm**, die „**Ortografía alfonsí**“, existierte (vgl. PHARIES 2007: 97).

Zwischen 1450 und 1650 kam es zu „tiefgreifenden Umstrukturierungen vor allem im Bereich der Lautung aber auch der Grammatik“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 22). EBERENZ (vgl. 1991: 106) bezeichnet das Spanische dieser Zeit als „Mittelspanisch“. Für diese Epochengrenzen des Mittelspanischen sind auch sprach-externe Argumente zu finden:

die Rezeption von Renaissance und Humanismus in Spanien, die Erfindung des Buchdrucks und die damit verbundene verstärkte Beschäftigung mit der Schriftsprache einerseits sowie das Ende der spanischen Hegemonie in Europa nach dem Pyrenäenfrieden von 1659 andererseits (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 22).

Das Mittelspanische respektive Mittelkastilische wurde in dieser Zeit auf der iberischen Halbinsel weiter verbreitet. Im Jahre 1469 heirateten die sog. „Katholischen Könige“ Isabel de Castilla und Fernando de Aragón (KABATEK / PUSCH 2011: 264). Dies „führte zur Vereinigung von Kastilien und Aragón (die Vereinigung ganz Spaniens erfolgte im Jahre 1515 mit der Eingliederung Navarras)“ (KABATEK / PUSCH 2011: 264), wodurch das Kastilische nationalsprachlichen Status im spanischen Königreich erlangte (vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 23).

Der durch die von Alfons X. forcierte Textproduktion in Kastilisch begonnene Kastilianisierungsprozess, der bereits Asturien, León und Galizien¹² erfasst hatte, kam durch die Zusammenführung Kastiliens und Aragóns, sowie durch die Rückeroberung Granadas im Jahre 1492 „im 16. Jahrhundert rasch zu einem Abschluss“ (KOCH / OESTERREICHER 2011: 226 f.). Abgesehen vom Portugiesischen, welches dem Königreich Portugal zugehörig ist, und dem Katalanischen wurden alle anderen Sprachen, die auf der iberischen Halbinsel vertreten waren, vom Kastilischen überdacht und somit „als Dialekte in den Nähebereich“ (KOCH / OESTERREICHER 2011: 227, nach LAPESA 1980: 297–299) zurückgedrängt.

Kulturgeschichtlich betrachtet ergibt sich eine weitere wichtige Epoche des Spanischen bzw. Spaniens in etwa demselben Zeitraum, in den auch das Mittelspanische fällt. Das 16. und 17. Jahrhundert werden als die „Siglos de Oro“, das „Goldene Zeitalter“, bezeichnet. Spanien wurde in diesen zwei Jahrhunderten

¹² Diese Territorien waren bereits ab 1035 Bestandteil des Königreich Kastiliens (vgl. KOCH/OESTERREICHER 2011: 226).

durch Kolonialisierung in Übersee zur Weltmacht, wodurch das Spanische sich zur Weltkultursprache entwickelte. (Vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 22 f.)

1492 veröffentlichte **ANTONIO DE NEBRIJA** die „**erste gedruckte Grammatik** einer romanischen Sprache, die ‚**Gramática Castellana**‘“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 23, Hervorhebung A. D.) und somit „das erste Regelwerk, das systematisch Strukturen und Eigenarten einer romanischen Sprache darstellt[e]“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 23). NEBRIJA war u. a. der Ansicht, dass „mit der politischen Einigung auch die sprachliche Einheit verwirklicht ist“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 23) und vertrat den Standpunkt, dass das Spanische in seiner aktuellen Form fixiert und in allen eroberten Gebieten verbreitet werden sollte (vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 23).

In den folgenden Jahren erschienen weitere Werke zur Orthografie, bedingt durch die gesteigerte Textproduktion. Die Rechtschreibung wurde dadurch zum zentralen Thema. Ende des 15. Jahrhunderts wurden daher „die ersten lateinisch-spanischen Wörterbücher [...] publiziert.“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 23) In dieser Zeit nahm das Nationalbewusstsein der SpanierInnen zu, was nicht nur zur Stärkung des „sprachlichen Bewusstsein[s]“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 23) beitrug, sondern auch „eine zunehmende Wertschätzung der Volkssprache“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 23) bewirkte. Daraus folgend wurde das Lateinische immer mehr verdrängt, was v. a. den Bereich der Buchproduktion betraf. (Vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 23)

Das 16. und 17. Jahrhundert war nicht nur die Zeit der Kolonialisierung in Übersee, sondern die spanische Sprache veränderte sich auch tiefgreifend (bspw. hinsichtlich ihrer Lautung), aber auch die Vereinheitlichung der Sprache wurde forciert. Dies war u. a. dadurch bedingt, dass Philipp II. 1561 die **Hauptstadt von Toledo nach Madrid** verlegte und somit zum neuen Regierungssitz machte. Dadurch kam es wieder zu einem verstärkten Einfluss durch das Altkastilische, welches durch das Baskische beeinflusste, sprachliche Neuerungen aufwies. Es kam somit durch die lautlichen Veränderungen zur Ausbildung zweier unterschiedlicher Standards im 16. Jahrhundert. Einerseits gab es die **kastilische und** andererseits die **sevillanische Norm**, die auch die **Grundlage für das Spanische in Amerika** darstellte. (Vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 24)

Im 18. Jahrhundert kam es zu einem Machtwechsel in Spanien. Die Habsburgerherrschaft endete mit dem Jahr 1700, bedingt durch die Machtübernahme durch die BourbonInnen. Außerdem **verlor Spanien 1898 seine letzten Kolonien in Übersee**, womit das spanische Weltreich unterging. Die BourbonInnen folgten den HabsburgerInnen nach ihrem Sieg im spanischen Erbfolgekrieg. Frankreich hatte nun mehr Einfluss auf Spanien und öffnete dieses für die Aufklärung. Man spricht in Zusammenhang damit auch vom „Siglo de los lucas“, das Jahrhundert der Aufklärung. Madrid avancierte dadurch zu einer Metropole innerhalb Europas, in „der Geistesleben und das Bildungswesen blühten“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 24). (Vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 24)

Das 19. Jahrhundert hingegen war von politischer Instabilität gekennzeichnet, sowie von außen- und innenpolitischen Unruhen, die das Land schwächten. Hinsichtlich der Sprachgeschichte war das wichtigste Ereignis im 18. Jahrhundert die **Gründung der „Real Academia de la Lengua Española“ (RAE) im Jahr 1713**. Diese wurde nach dem Vorbild der „Academie française“ gegründet. Die Aufgaben der RAE waren gemäß ihrem Motto „limpia, fija y da esplendor“, die Sprache zu stabilisieren, zu kodifizieren und deren Image nach außen zu pflegen. „Durch die Arbeit der RAE erhielt das Spanische zu Beginn des 18. Jh. eine **gültige und wirk-same Kodifikation**.“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 24, Hervorhebung A. D.) Diese basierte v. a. auf dem Kastilischen der Gebildeten („habla culta“). (Vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 24)

In den Jahren 1726 bis 1739 wurde das **erste Akademiewörterbuch** in sechs Bänden veröffentlicht. Es trug den Titel „**Diccionario de la Lengua Castellana**“, auch „Diccionario de Autoridades“ genannt. Mit Hilfe des Wörterbuches „sollte die Sprache fixiert und von unerwünschten Neologismen und extravaganten Wortneubildungen des Barock gereinigt werden“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 25). Die Akademiewörterbücher wurden jeweils „maßgebend für die Fixierung der spanischen Orthographie“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 25). 1741 wurde dann die erste Orthografie veröffentlicht. In der 8. Auflage, welche im Jahr 1815 erschien, wurde im Wesentlichen bereits der heutige Stand der Orthografie des Spanischen abgebildet. Die „**Gramática de la Lengua Castellana**“ wurde 1771 veröffentlicht. 1780 wurde sie dann offiziell anerkannt und verbindlich als Schulbuch vorgeschrieben.

(Vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 24 f.) „Bis in die Gegenwart sind die Akademiegrammatiken mit den Akademiewörterbüchern die wichtigsten Referenzwerke für die spanische Standardnorm.“ (KABATEK/PUSCH 2011: 276)

Im 18. und 19. Jahrhundert kam es v. a. in der geschriebenen Sprache kaum noch zu Veränderungen, lediglich der Wortschatz stellte hierbei eine Ausnahme dar. Das Spanische wies zu diesem Zeitpunkt aber nicht im gesamten Königreich Einheitlichkeit auf.

Vor allem an der Peripherie konsolidierten sich regionale Varietäten, die einerseits durch die Überdachung der nördlichen Dialekte durch das Kastilische, andererseits durch die divergenten Entwicklungen im Süden und in Hispanoamerika entstanden sind (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 25).

Der politische Zentralismus, den die BourbonInnen ausübten, übertrug sich auch auf die Sprache. Es sollte der Einheitsgedanke der spanischen Sprache propagiert werden. Das heißt, die Kastilianisierung wurde konsequent im ganzen Land vorangetrieben. In Folge davon wurden viele sprachpolitische Maßnahmen entwickelt und umgesetzt. 1716 trat bspw. das „Dekret von Nueva Planta“ in Kraft, in welchem Philipp V. festlegte, dass in Katalonien in ausgewählten Bereichen das Kastilische von nun an offizielle Sprache war. Das Katalanische wurde in dieser Zeit somit bewusst zu Gunsten der Etablierung des Kastilischen unterdrückt. Außerdem verfügte Karl III. 1768 in seiner „Real Cédula“ von Aranjuez, dass Spanisch in der Primar- und Sekundarstufe im gesamten Königreich alleinige Unterrichtssprache sein sollte. (Vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 25)

1931 begann die Zweite Republik, nachdem die Diktatur unter Primo de Rivera beendet war. Das Spanische wurde nun „erstmalig als Staatssprache in der Verfassung verankert“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 26). Nach dem Bürgerkrieg von 1936 bis 1939 wurde Spanien von 1939 bis 1975 diktatorisch von Francisco Franco regiert. Er verfolgte eine „zentralistisch, nationalistisch und repressiv ausgerichtete [...] Sprachpolitik“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 26), welche zum Ziel hatte, die Regionalsprachen – mit Ausnahme des Kastilischen – völlig zu verdrängen. Er setzte somit die Kastilianisierung auf der iberischen Halbinsel fort. Nach dem Tod Francos wurde auf demokratischem Weg eine Regierung gewählt, im Zuge deren Bildung es zur „Abtretung vieler politischer Kompetenzen an die Regionen und zu

einem neuen Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 26 f.) kam. (Vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 26 f.)

5.1.2 Die Geschichte und Entwicklung des Spanischen außerhalb Europas

Mit der Entdeckung Amerikas 1492 begann die koloniale Expansion Spaniens, wodurch sich die politischen Interessen Spaniens nach außen verlagerten (vgl. NOLL 2012: 28). Dem Spanischen gelang durch den Gewinn von Territorien in Übersee der Aufstieg zur Weltsprache (vgl. NOLL 2012: 28), wobei es sich in Afrika und auf den Philippinen nicht dauerhaft halten konnte und dort heutzutage kaum noch gesprochen wird (vgl. NOLL 2012: 37 f.). In Amerika konnte das Spanische sich jedoch durchsetzen, wobei die Hispanisierung „in den Hochländern Zentral- und Südamerikas auch heute noch nicht abgeschlossen ist“ (NOLL 2012: 29).

1479 wurden Spanien zusätzlich die Kanarischen Inseln aufgrund des Vertrages von Alcáçovas-Toledo zugesprochen, welchen Spanien mit Portugal abschloss (vgl. NOLL 2012: 29). Im Gegenzug „verzichtete Spanien auf die Erkundung an südlicher gelegenen Küsten Afrikas“ (NOLL 2012: 29). Im Vertrag von Tordesillas wurde im Jahre 1494 das Weiteren festgelegt (vgl. NOLL 2012: 29),

dass das von Spanien zu beanspruchende Gebiet jenseits einer Ausdehnung von 370 *leguas* (ca. 2.000 km) westlich der Kapverdischen Inseln beginne, was die Küsten Brasiliens ausschloss, nicht aber die bis dahin bereits entdeckte Karibik und die übrigen amerikanischen Gebiete (NOLL 2012: 29, Hervorhebung i. O.).

Spanien expandierte in drei Phasen in den Westen. Die erste Etappe, auch „antillanische Phase“ genannt, begann 1492 mit der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus. 1493 ließen sich die ersten SpanierInnen in der Karibik auf der Insel Hispaniola nieder. Nach der Einnahme Puerto Ricos 1508 gelang Spanien 1511 durch die Eroberung Kubas, welches „als Brückenkopf zum Übergriff [...] diente“ (NOLL 2012: 29), der Übertritt auf das amerikanische Festland. (Vgl. NOLL 2012: 29)

Im Zeitraum von 1519 bis 1521 eroberte Hernán Cortés Mexiko, was den Beginn der zweiten Etappe der Landnahme markierte (vgl. NOLL 2012: 29). „Dieser Abschnitt vollzog sich erstaunlich schnell, da die geordneten Strukturen des durch

Vasallentum bis nach Nicaragua reichenden Einflussbereiches der Azteken die spanische Machtübernahme begünstigten.“ (NOLL 2012: 29)

Die dritte Phase des spanischen Eroberungszuges begann 1531 mit der Eroberung Perus durch Francisco Pizarro, welcher in den folgenden Jahren auch die anderen Andenhochländer Ecuador und Bolivien einnahm. Bis zum Ende der Regierungszeit von Karl V. wurden die restlichen Kolonien erobert (u. a. das nördliche Chile, Argentinien und Paraguay), ausgenommen das südliche Chile, Patagonien und einige Amazonasgebiete. Diese wurden erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durch Spanien in Besitz genommen. (Vgl. NOLL 2012: 29)



Abb. 9: Spanisches und portugiesisches Amerika 1780

Spanien errichtete mehrere Vizekönigreiche (Nueva España, Nueva Granada, Río de la Plata, s. Abb. 9) im eroberten amerikanischen Territorium, über welche die

Verwaltung abgewickelt werden sollte. Außerdem wurden weitere kleinere Verwaltungseinheiten u. a. in Guatemala, Kuba, Venezuela und Chile eingerichtet. (Vgl. NOLL 2012: 29) Durch „die Präsenz eines kastilisch geprägten Hofstaates und Verwaltungsapparates“ (NOLL 2012: 36) wurde das Spanische als prestigereiche Sprache angesehen (vgl. NOLL 2012: 36).

Sevilla kontrollierte ab 1503 den Fracht- und Personenverkehr mit den hispanoamerikanischen Kolonien. Die spanischen Häfen Cádiz, Sanlúcar de Barrameda und Sevilla waren meist die Ausgangspunkte für Fahrten nach Amerika, wobei oft die Kanarischen Inseln als Zwischenstation genutzt wurden. (Vgl. NOLL 2012: 29)

Wirtschaftlich schottete Spanien die hispanoamerikanischen Kolonien lange Zeit ab. Erst im 18. Jahrhundert erfolgte die Öffnung der Häfen für ausländische Schiffe. (Vgl. NOLL 2012: 30) Argentinien war von der Abschottung in besonderem Maße betroffen, da es „bis zur Gründung des Vizekönigreichs Río de la Plata (1776) über eine nur spärlich frequentierte atlantisch-europäische Anbindung verfügte“ (NOLL 2012: 30). Argentinien wurde daher „über die Verbindungen mit Peru, Bolivien und Chile erschlossen“ (NOLL 2012: 35).

In den eroberten Gebieten existierte zur Zeit der Kolonialisierung eine Vielzahl indigener Sprachen, welche aufgrund ihrer überregionalen Verbreitung als „lenguas generales“ bezeichnet wurden. Sie wurden deshalb auch bevorzugt für die Missionierung, aber auch für die Hispanisierung der amerikanischen Bevölkerung in den Kolonien genutzt. Da die Missionierung auf Spanisch missglückte und auch Verdolmetschung keinen Erfolg zeigte, wurde auf die „lenguas generales“ im Rahmen der Unterrichtung der Eingeborenen zurückgegriffen. Im Schulunterricht kamen somit drei Sprachen zum Einsatz: Spanisch, Latein und die im jeweiligen Land bzw. Landesteil gesprochene indigene Sprache. (Vgl. NOLL 2012: 30 f.)

Sprachenpolitik wurde zu Beginn der Kolonialisierung nicht konsequent betrieben. Erst als die Kritik an der amerindisch-sprachigen Katechese im 16. Jahrhundert überhandnahm (vgl. NOLL 2012: 31 f.) und die Meinung aufkam, dass „die indigenen Sprachen prinzipiell nicht vollkommen genug [seien, Erg. A. D.], um die christlichen Glaubensinhalte adäquat wiederzugeben“ (NOLL 2012: 32), wurde die Verbreitung des Spanischen deutlich forciert (vgl. NOLL 2012: 32). Die „Cédula de

Aranjuez“, welche – wie bereits unter 5.1.1 erwähnt – auch in Spanien zur Verbreitung des Kastilischen beitrug, war der erste Erlass zur Förderung des Spanischen in Hispanoamerika. Darin wurde festgelegt, dass Spanisch die alleinige Sprache in den eroberten Ländern zu sein hatte, wodurch die Auslöschung der indigenen Sprachen begonnen wurde. (Vgl. NOLL 2012: 31 f.)

Ein weiterer wichtiger Faktor zur Verbreitung des Spanischen war die Mestizierung. Durch die Heirat von spanischen Männern und indigenen Frauen wuchsen deren Kinder zunächst zweisprachig auf. In den folgenden Generationen zeigte sich jedoch eine Tendenz Richtung spanischsprachigem Monolingualismus. Die indigene Bevölkerung wird jedoch nicht nur durch SpanierInnen und in Hispanoamerika geborene Nachkommen (KreolInnen) erweitert, sondern auch durch die Überfuhr von SklavInnen aus Afrika. Eine Untersuchung von NICOLÁS JOSEPH DE RIBERA im 18. Jahrhundert zeigte jedoch, dass die afrikanischen Sprachen offenbar keinen Einfluss auf das Spanische hatten. (Vgl. NOLL 2012: 32)

Um 1810 setzten die Unabhängigkeitsbewegungen in Hispanoamerika ein (vgl. NOLL 2012: 32), welche 1898 mit der Unabhängigkeit der letzten Kolonien zu Ende gingen (vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 24).

5.2 Aktuelle Verbreitung und Stand der Kodifizierung des Spanischen

Spanisch ist heutzutage weltweit in 21 Ländern offiziell deklarierte oder faktische Amtssprache (vgl. SINNER 2013: 14). Diese Länder sind: Argentinien, Äquatorialguinea, Bolivien, Chile, Costa Rica, Dominikanische Republik, Ecuador, El Salvador, Guatemala, Honduras, Kolumbien, Kuba, Mexiko, Nicaragua, Panama, Paraguay, Peru, Puerto Rico, Spanien, Uruguay und Venezuela. Im überwiegenden Teil der Länder ist Spanisch solo-offizielle Amtssprache. Ausnahme sind hierbei Paraguay, Peru, Puerto Rico und Äquatorialguinea. In diesen Ländern ist Spanisch neben anderen Sprachen ko-offizielle Amtssprache. (detaillierte Quellenauflistung s. 9.1) Zusätzlich ist Spanisch Amtssprache in den autonomen, afrikanischen Städten Ceuta und Melilla (vgl. DOPPELBAUER 2013: 237).

In einigen lateinamerikanischen Ländern steht das Spanische in Kontakt mit einer Vielzahl von indigenen Sprachen. Die Länder mit dem höchsten Anteil an indigenen SprecherInnen sind Bolivien, Guatemala, Paraguay und Peru (vgl. CICHON/CICHON 2013: 525). Trotz der Ko-Existenz mit zahlreichen anderen Sprachen nimmt die Zahl der Spanischsprechenden weiterhin zu, wie sich bspw. in den Ländern mit besonders hohem Anteil indigener Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten zeigte (vgl. BERSCHIN / FERNÁNDEZ-SEVILLA / FELIXBERGER 2012: 28, Tab. 2).

Die Kodifizierung der spanischen Standardvarietäten erfolgte zunächst durch die 1713 in Spanien gegründete RAE (vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 24). 1960 entstand durch den Zusammenschluss mit den Schwestersprachakademien in Übersee die „Asociación de Academias de la Lengua Española“ (kurz: ASALE, Vereinigung der Akademien der spanischen Sprache) (vgl. LEBSANFT 2013: 58). Diese Vereinigung setzt sich aktuell aus 22 Sprachakademien zusammen (vgl. LEBSANFT 2013: 58). Durch die ASALE werden Orthografie, Lexik sowie Grammatik in allen spanischsprachigen Ländern reguliert (vgl. MUHR 2013a: 16).

Da die Orthografie im spanischen Sprachraum durchgehend einheitlich ist und auch im Bereich der Phonologie und Grammatik kaum Unterschiede zwischen den einzelnen standardsprachlichen Ausprägungen bestehen, ist der plurizentrische Charakter des Spanischen v. a. an der differierenden Lexik der einzelnen Standardvarietäten erkennbar (vgl. BERSCHIN / FERNÁNDEZ-SEVILLA / FELIXBERGER 2012: 382). So weisen neben dem „Diccionario de la Lengua Española“ (DLE), der den gesamten hispanischen Sprachraum berücksichtigt – bis auf wenige Ausnahmen (Spanien¹³, Paraguay¹⁴, Äquatorialguinea) – alle Länder mit Amtssprache Spanisch mindestens ein auf die eigene nationale Standardvarietät fokussierendes Lexikon auf (detaillierte Quellenaufstellung s. 9.2). Diese Lexika sind aber nicht alle von der ASALE publiziert worden. In manchen Ländern haben sich von der ASALE unabhängige, private Sprachinstitute der Kodifizierung der landeseigenen Lexik gewidmet und Wörterbücher publiziert (vgl. bspw. AGUILAR LAURA / HUET ROJAS /

¹³ Da das DLE sich ursprünglich nur dem europäischen Spanisch widmete und die „Muttersprache“ auch heute noch das Wörterbuch der RAE inhaltlich dominiert, scheint keinerlei Notwendigkeit zu bestehen, ein eigenes Wörterbuch für das spanische Spanisch zu publizieren.

¹⁴ Für Paraguay konnte kein eigenes Wörterbuch gefunden werden, was durch den hohen Anteil an Guaraní-Sprechenden (81 %, Stand 2002) und die damit verbundene sprachliche Dominanz erklärt werden könnte (vgl. SYMEONIDIS 2013: 808).

PÉREZ PAZ 2014: 1), die allerdings nicht immer normativ konzipiert sind (vgl. ZIMMERMANN 2013: 434). Trotzdem weist bspw. ZIMMERMANN im Falle des 2010 erschienen, mexikanischen Wörterbuches „Diccionario del español en México“ von LUIS FERNANDO LARA auf dessen Bedeutung für das Standardspanische Mexikos hin:

Die integrale Konzeption vermeidet bewusst den Blick auf mögliche Übereinstimmungen oder Differenzen zu anderen Varietäten (korr.: Standardvarietäten, Anm. A. D.). Damit wird erstmals die lexikographische Beschreibung der Gesamtvarietät (korr.: Standardvarietät, Anm. A. D.) des Spanischen in Mexiko geleistet, gestützt auf die Erkenntnis, dass Mexiko ein eigener Kommunikationsraum mit einem eigenen kommunikativen Netzwerk ist und dass dem mexikanischen Spanisch zukommende semantische Beschreibungen Priorität haben. **Obwohl nicht als normatives Wörterbuch konzipiert, ist dieses Werk somit auch ein zentraler Beitrag zur Konstruktion des mexikanischen Standardspanisch.** (ZIMMERMANN 2013: 433 f.)

Die „gute“ Aussprache des Spanischen (z. B. für öffentliche Ansprachen) ist bis heute nicht kodifiziert (vgl. LEBSANFT 2013: 62).

Die Kodifizierung der Grammatik erfolgt bisher ausschließlich durch die ASALE in der „Nueva gramática de la lengua española“ (NGRALE) (vgl. LEBSANFT 2013: 62). Die NGRALE versucht,

die Präskription der ‚guten‘ Sprachverwendungen nicht aus eigenen Normvorstellungen zu schöpfen, sondern als eine Deskription des in der Sprachgemeinschaft angeblich objektiv vorgefundenen Normkonsenses zu fassen. [...] Auf dieser Basis vertreten die Sprachakademien heute die Auffassung vom „carácter policéntrico“ der Norm (LEBSANFT 2013: 63).

In der Grammatik der RAE werden die „räumlich unterschiedlich großen Geltungsbereiche der jeweils als vorbildlich angesehenen Strukturen“ (LEBSANFT 2013: 63) beschrieben. Es werden acht verschiedene Sprachräume mit ihrem jeweils typischen Sprachgebrauch in der NGRALE (2009) miteinbezogen: „Chile, La Plata-Region, Andenraum, Kontinentalkaribik, Mexiko und Zentralamerika, Antillen, USA und Philippinen, Spanien“ (LEBSANFT 2013: 63).

5.3 Sprachpolitik im spanischen Sprachraum

Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts kämpfte das Spanische mit der Problematik der „Spracheinheit oder Sprachspaltung“. Mit der Kolonialisierung v. a. in Amerika

weitete sich das spanischsprachige Gebiet im Laufe der Jahrhunderte aus. Zu Beginn der Kastilianisierung in Übersee wurde seitens Spaniens kaum Sprachpolitik betrieben, und die indigenen Sprachen der Einheimischen in den eroberten Gebieten wurden parallel zum Spanischen toleriert respektive zur Missionierung der Bevölkerung eingesetzt (vgl. NOLL 2012: 31). Erst im 17. Jahrhundert begann die Verdrängung der indigenen Sprachen mittels sprachpolitischer Maßnahmen (vgl. NOLL 2012: 32). Die jeweils aktuellen spanischen Machtinhaber unterdrückten die indigenen Sprachen und forcierten (per Gesetz) die Etablierung des Kastilischen als offizielle Sprache in den eroberten Gebieten. BORN fasst die weitere Entwicklung zusammen:

Nach einer relativ liberalen Phase auf Grundlage der Verfassung der Cortes von Cádiz dominierten ab der Mitte des 19. Jh. restaurative Kräfte in Spanien, die den Verlust der Kolonien mit einer imperialen Sprachpolitik kulturell aufzuhalten gedachten. (BORN 2012: 420)

Mit der Zeit wuchs in den spanischen Kolonien Amerikas der Wunsch nach Unabhängigkeit und Loslösung vom Mutterland Spanien, sowohl in kultureller als auch in sprachlicher Hinsicht. Vor allem in Argentinien waren die Bestrebungen des Antiespañolismo besonders stark. Hierfür setzte sich z. B. Domingo Faustino Sarmiento besonders ein. Er äußerte, dass die peninsulare Norm nicht mehr als Orientierung für das argentinische Spanisch herangezogen werden sollte. Andrés Bello sprach sich hingegen für die Entwicklung einer alle Standardvarietäten einigenden Norm, die der Sprachspaltung entgegenwirken sollte, aus. Der Spanier Juan Valera setzte sich „für den Zusammenhalt zwischen den hispanoamerikanischen Staaten und Spanien unter dem Dach der puristischen eurozentrischen Akademienorm“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 26) ein. Die „Unidad de la Lengua“ wurde in dieser Zeit sehr lebhaft diskutiert. Ab 1871 gründete die RAE Tochterakademien in Lateinamerika, mit dem Ziel, die europäische Norm zu verbreiten und „die Einheit der spanischen Sprache zu bewahren“ (NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 26). (Vgl. NEUMANN-HOLZSCHUH 2012: 26)

In den Ländern des ehemaligen spanischen Kolonialgebietes hingegen wird v. a. Sprachenpolitik betrieben mit der erklärten Absicht, die während des Kastilianisierungsprozesses verdrängten indigenen Sprachen zu stärken und wiederzuleben. NOLL hält zur hispanischen Sprachenpolitik der letzten Jahrzehnte fest, dass

[d]ie Förderung der Urbevölkerungen und ihrer Kultur [...] lange kein primäres Anliegen der Regierungen Hispanoamerikas [war, Erg. A. D.]. Erst seit den 1980er Jahren wurde man sich von offizieller Seite der kulturellen Bedeutung des indigenen Erbes stärker bewusst und formulierte (z. B. in den meisten Verfassungen) die Absicht, dieses zu schützen, zu bewahren und zu fördern. (NOLL 2012: 33)

Vor allem in Ländern mit besonders hohem Anteil an indigenen SprecherInnen war dies bisher der Fall. Beispielsweise wurde in Venezuela (vgl. CEDEÑO 2013: 669) und Ecuador (vgl. SÄLZER 2013: 688) gesetzlich verankert, dass die indigenen Sprachen des Landes ebenfalls – wenn auch fallweise regional beschränkt – offiziellen Status erhalten. Der weiteren Zunahme der Zahl Spanischsprechender in Lateinamerika erwies sich dies allerdings – wie bereits unter Kap. 5.2 erwähnt – bisher nicht als hinderlich.

In Bezug auf das Verhältnis zwischen den spanischen Standardvarietäten liegt der Fokus – wie eingangs erwähnt – auf der Kontroverse „Einheit der Sprache vs. Vielfalt innerhalb der Sprache“. Mit der Gründung der RAE 1713 entstand in Spanien die einflussreichste, sprachpolitisch wirksamste Institution in der bisherigen Geschichte der spanischen Sprache (vgl. Kap. 5.1). Auch heute spielt diese Institution weltweit noch eine besondere Rolle hinsichtlich Kodifizierung und daraus resultierender Wahrnehmung des Spanischen durch die Bevölkerung des hispanophonen Raumes (s. Kap. 5.4).

Spanien hat lange Zeit am Gedanken der sprachlichen Einheit festgehalten und v. a. durch die RAE und die Institutionen der ASALE eine, linguistisch betrachtet, monozentrisch ausgerichtete Sprachpolitik betrieben. In den letzten Jahrzehnten ist jedoch ein Umdenken in den Publikationen der spanischen Sprachakademien erkennbar. Die ASALE hat sich für eine panhispanische und somit plurizentrische Sichtweise geöffnet (vgl. BERSCHIN / FERNÁNDEZ-SEVILLA / FELIXBERGER 2012: 382) und vertritt nun das Motto „unidad en la diversidad“ (vgl. MUHR 2013a: 16).

Grundlegend für die heutige Sprachpflege ist das in der Linguistik seit den 1960er Jahren diskutierte Konzept der Plurizentrik, das in den Kodifikationsinstrumenten der Sprachakademien trotz mancher Einschränkungen inzwischen weit mehr Beachtung findet, als dies noch in jüngerer Zeit vielen Beobachtern möglich schien. (LEBSANFT 2013: 57)

Der Einstellungswechsel der RAE zeigt sich in der intensiven Zusammenarbeit mit den hispanoamerikanischen Schwesterakademien, die nun „vom «carácter policéntrico» der gesamtspanischen Norm aus[gehen]“ (BERSCHIN / FERNÁNDEZ-SEVILLA / FELIXBERGER 2012: 382), sowie in den publizierten normativen Werken. LEBSANFT (2013: 58) hält dazu fest: „Wenn auch nach wie vor die in Madrid beheimatete RAE eine Vorreiterrolle spielt, nimmt heute der Einfluss der hispanoamerikanischen Sprachakademien zu.“ Seit der 22. Auflage des „Diccionario de la Lengua Española“ aus dem Jahr 2001 sind bspw. im Wörterbuch der RAE viele Einträge, die den hispanoamerikanischen Standardvarietäten zuzuordnen sind, enthalten. Diese „sind entweder als typisch für einzelne Länder markiert oder sie tragen die Markierung *América*, mit der eine panhispanoamerikanische Verbreitung des jeweiligen Eintrags attestiert wird“ (POLZIN-HAUMANN 2012: 278, Hervorhebung i. O.). Auch auf der Website der RAE kann mittlerweile in einem eigenen Online-Wörterbuch nach Amerikanismen gesucht werden. (Vgl. POLZIN-HAUMANN 2012: 278)

Der Wunsch nach Spracheinheit seitens Spaniens jedoch spiegelt sich auch heute noch in den offiziellen Stellungnahmen der RAE wider. So schreibt diese auf ihrer Website zum Thema „Umgang mit linguistischer Varietät“ bspw. Folgendes:

Aus dem gleichen Grund werden, sofern sie existieren, die Unterschiede zwischen der spanischen Norm und der amerikanischen Norm, oder zwischen der Norm eines bestimmten Landes oder einer Gruppe von Ländern und jener, die im Rest des hispanischen Raums gilt, anerkannt, wobei die **unterschiedlichen regionalen Gebräuche als ebenbürtig und völlig legitim unter der Bedingung** betrachtet werden, dass sie unter den gebildeten SprecherInnen der betreffenden Region verbreitet sind und **keine Ruptur des Sprachsystems** verursachen, was ein **Risiko für die sprachliche Einheit** darstellen könnte. (REAL ACADEMIA ESPAÑOLA, Original in Spanisch, Hervorhebung A. D.)

Die RAE weist auf die Rolle der gebildeten SprecherInnen hin. Solange die verwendete Norm der entspreche, die von den „hablantes cultos“ verwendet wird, und somit kein Bruch mit dem sprachlichen System stattfindet, sei die sprachliche Einheit nicht gefährdet (vgl. REAL ACADEMIA ESPAÑOLA).

Das Spanische in Lateinamerika weist eine große, unvermeidliche sprachliche Vielfalt auf, die sich im Bereich der öffentlichen und vertrauten Sprache zeigt (vgl. ROSENBLAT 1977: 122). Über die „habla culta“ bleibt jedoch laut ROSENBLAT (vgl. 1977: 122) die Einheit mit der europäischen Ursprungsstandardvarietät bestehen.

Im Zusammenhang damit ist anzumerken, dass die RAE auch heute noch normierenden Einfluss auf die „habla culta“ ausübt. Auch LEBSANFT gibt zu bedenken, dass „[i]n der heutigen Hispanophonie [...] nach wie vor die Sprachakademien über die höchste Autorität in Sprachfragen“ (LEBSANFT 2013: 58) verfügen.

Aber auch seitens der ehemaligen spanischen Kolonieländer wird der Einheitsgedanke durch die ASALE vertreten. So wurde bspw. die erste lateinamerikanische Sprachakademie der ASALE in Kolumbien gegründet, „[m]it dem Ziel der Bewahrung der sprachlichen Einheit innerhalb der hispanophonen Länder“ (PATZELT 2013c: 646). Bis heute erfülle dort „die Akademie, als Wächter des Wortschatzes, der Grammatik und Orthographie [...] eine normative, puristische Funktion“ (PATZELT 2013c: 646).

5.4 Das Verhältnis zwischen den spanischen Standardvarietäten

ÁNGELA L. DI TULLIO, Mitglied der „Academia Argentina de Letras“, welche die argentinische Schwesterakademie der RAE sowie Teil der ASALE ist, ordnet das Spanische eindeutig den plurizentrischen Sprachen zu, da diese Sprache mehrere (nationale) Sprachzentren aufweise (vgl. TULLIO 2007: 15).

Im Unterschied zum Französischen, einer monozentrischen Sprache, und zum Englischen oder Portugiesischen, eindeutig bizentrischen Sprachen, mit einem europäischen und einem amerikanischen Zentrum, repräsentiert sich das postkoloniale Spanisch als plurizentrische Sprache, im Idealfall formiert durch viele Zentren, welche nationalen Hauptstädten entsprechen (TULLIO 2007: 15, Original in Spanisch, Hervorhebung A. D.).

In einer späteren Publikation erläutert TULLIO (vgl. 2015: 117), dass zwischen den Standardvarietäten des Spanischen eine asymmetrische Beziehung bestehe.

The Spanish prescriptive tradition was built on the monocentric scenario in which the only rule coincided with the metropolitan court. Despite the political and social changes, the current management of the Spanish prescription shows an evident **asymmetry in favour of the Castilian** – a fact that prevents Spanish to be a genuine pluricentric language. (TULLIO 2015: 117, Hervorhebung A. D.)

TULLIO sieht für die Asymmetrie zu Gunsten der kastilischen Standardvarietät mehrere Gründe. So führt sie weiter aus:

This difficulty is **due to the persistence of the monocentric tradition, the resistance to language change, some social or local prejudices** which are compounded by the **lack of necessary information** about the social value that a certain variant has in the respective community. (TULLIO 2015: 117, Hervorhebung A. D.)

Auch der deutsche Hispanist BERNHARD PÖLL vertritt die Meinung, dass grundlegend eine asymmetrische Beziehung zwischen den Standardvarietäten bestehe, die sprachliche Situation im Kontext der Plurizentrik sich allerdings von der des Englischen und Französischen unterscheide. So weist PÖLL darauf hin, dass die Asymmetrie zwischen den Standardvarietäten plurizentrischer Sprachen unterschiedlich stark ausgeprägt sein kann. Die Situation des Spanischen beschreibt er „weniger asymmetrisch“ als die des Französischen, jedoch eindeutig „stärker asymmetrisch“ als es beim Englischen der Fall ist. (Vgl. PÖLL 2012: 33 f.)

PÖLL betrachtet die Dichotomie „dominant – nicht dominant“ allerdings kritisch, da bei einer Klassifizierung der Standardvarietäten anhand dieser Bezeichnungen die speziellen Merkmale des Spanischen als plurizentrische Sprache nicht vollständig erfasst werden könnten. „Aber es ist gerade hier, wo der Nutzen und der heuristische Wert von den genannten Vorschlägen begrenzt werden: keiner von ihnen ist in der Lage einige der Besonderheiten der spanischen Sprache als plurizentrische vollständig zu erfassen.“ (PÖLL 2012: 34, Original in Spanisch) Er begründet dies dadurch, dass weder die Norm der Mutterstandardvarietät, des Standardspanischen Spaniens, eindeutig dominiere (vgl. PÖLL 2012: 31), noch eine „Vielzahl von Normen mit **identem Gewicht und Umfang**“ (PÖLL 2012: 31, Original in Spanisch, Hervorhebung A. D.) existiere.

CLYNE beschreibt das Verhältnis zwischen den Standardvarietäten des Spanischen hingegen als annähernd symmetrisch. Er erklärt dies durch die große wirtschaftliche und politische Macht der Ursprungsländer der amerikanischen Standardvarietäten im Vergleich zu Spanien, dem Land der europäischen Ausprägung des Standardspanischen. Außerdem führt CLYNE die deutlich höhere Anzahl der Spanischsprechenden in den hispanoamerikanischen Ländern als Grund für die ausgeglichene Situation zwischen der „Mutterstandardvarietät“ und den amerikanischen „Tochterstandardvarietäten“ an. (Vgl. CLYNE 1992: 455)

The power relationship between national varieties can change with shifts in economic and political power and demographic concentration. This has been witnessed in English, Portuguese and **Spanish, where the New World national varieties have gained at least the status of their Old World counterparts** (CLYNE 1992: 455).

CLYNES Ansicht lässt sich auch durch die Ausführungen von MUHR zu den Charakteristika dominierender Standardvarietäten bekräftigen. MUHR (vgl. 2005: 11) gibt an, dass das dominierende Zentrum meist auch die größere Bevölkerungszahl aufweist. Im Falle des Spanischen ist dies allerdings nicht das Mutterland Spanien – wie es laut MUHRs Angaben wahrscheinlicher wäre – sondern der Block der lateinamerikanischen Länder.

Anders wiederum sieht dies BIERBACH (vgl. 2000: 143). Sie zweifelt die Plurizentrik des Spanischen an, da mehrere Merkmale plurizentrischer Sprachen nicht erfüllt sein würden. BIERBACH (2000: 151) schreibt bspw., dass das Konzept der plurinationalen Sprachen „ein konfliktfreies Nebeneinander in der gegenseitigen Kenntnisnahme und Anerkennung sprachlicher Varietät, was **Prestigegefälle** und Entscheidungsvorrechte [ausschließe]“ (Hervorhebung A. D.), voraussetze. Auch beim Spanischen sei ein Prestigegefälle zu bemerken, weshalb BIERBACH das Spanische nicht den plurizentrischen Sprachen zuordnet (vgl. BIERBACH 2000: 151). Aus BIERBACHs Ausführungen zum unterschiedlichen Ansehen kann jedenfalls abgeleitet werden, dass zwischen den spanischen Standardvarietäten ein asymmetrisches Verhältnis vorherrscht, was allerdings keinen Widerspruch zur Plurizentrik der Sprache darstellt. Asymmetrie in der Beziehung zwischen den standardsprachlichen Ausprägungen plurizentrischer Sprachen ist heutzutage ein anerkanntes Merkmal vieler plurizentrischer Sprachen und wurde bereits ausführlich wissenschaftlich aufgearbeitet (vgl. u. a. CLYNE 1992: 455 f., AMMON 1995a: 497 f., MUHR 2005: 11 f.).

Unbestritten scheint jedenfalls der Einfluss der europäischen Standardvarietät auf die Ausprägungen des Standardspanischen in Lateinamerika zu sein, welcher auch heute noch die Dominanz der iberischen Standardvarietät unterstützt. So ist das europäische Spanisch in mehreren amerikanischen Ländern heutzutage noch immer die Orientierung gebende sprachliche Norm (z. B. im Schulunterricht in Bolivien) (vgl. PFÄNDER 2013: 741). PATZELT beschreibt dies am Beispiel Kolumbiens:

Bei all diesen sprachpolitischen Bestrebungen, Kolumbiens Sprachenvielfalt zu erhalten und das Bewusstsein für das vielfältige sprachliche wie kulturelle Erbe des Landes zu schärfen, muss allerdings beachtet werden, dass sich die **norma culta des kolumbianischen Spanisch** seit jeher – und auch weiterhin – **stark am ehemaligen Mutterland orientiert**. In den Schulen und Medien wird **bis heute eine Sprachnormierung nach der kastilischen Standardsprache** betrieben, mit Bogotá als dem geistigen Zentrum Kolumbiens. (PATZELT 2013: 650, Kursivdruck i. O., Fettdruck A. D.)

Die Orientierung an der europäischen Norm zeigt sich auch in den Kodizes der einzelnen Standardvarietäten. So weist ZIMMERMANN (2013: 433, Fußnote 37) darauf hin, dass die kodifizierenden Werke manchmal nicht die Besonderheiten im Vergleich zu allen anderen Standardvarietäten darstellen, sondern lediglich die Unterschiede zum europäischen Spanisch angeben (vgl. ZIMMERMANN 2013: 433, Fußnote 37).

Die (vermeintliche) Dominanz der europäischen „Mutterstandardvarietät“ zeigt sich des Weiteren in der terminologischen Kontroverse zwischen „Spanisch oder Kastilisch?“ in Lateinamerika. Diese Begriffe werden meistens synonym verwendet, was allerdings nicht unumstritten ist (vgl. MAR-MOLINERO 2000: 35). In Spanien ist eher eine Tendenz zum Begriff „Kastilisch“ zu erkennen, wenn die sprachliche Dominanz gegenüber den anderen Sprachen Spaniens (Baskisch, Katalanisch etc.) betont werden soll. Auch wenn es darum ging, die offizielle Sprache Spaniens zu benennen, wählten die SpanierInnen in der Vergangenheit eher den Terminus „Kastilisch“. MAR-MOLINERO gibt hierfür folgendes Beispiel an: „In both the constitutions of the Second Republic in 1931, and after the death of Franco in 1978, **Castilian rather than Spanish was chosen** to identify Spain’s official language.“ (MAR-MOLINERO 2000: 36, Hervorhebung A. D.) In Lateinamerika werden hingegen beide Bezeichnungen genutzt, wobei nicht festgestellt werden kann, welcher Begriff häufiger verwendet wird. (Vgl. MAR-MOLINERO 2000: 37)

The issue of ‘**Spanish**’ versus ‘**Castilian**’ however is highlighted by the **ambiguos attitudes to it in Latin America**. It is hard to pinpoint which term rather than the other is used in Latin America. However, **both are used** in daily speech and in official documents. (MAR-MOLINERO 2000: 37)

Dies zeigt sich auch anhand der verwendeten Bezeichnungen für die offizielle Sprache in den verschiedenen hispanoamerikanischen Ländern. So geben bspw.

Venezuela, Ecuador und Peru als ihre offizielle Sprache „Kastilisch“ an (vgl. CEDEÑO 2013: 669, SÄLZER 2013: 688, GUGENBERGER 2013: 709). Hingegen wird bspw. in Honduras die offizielle Landessprache mit „Spanisch“ (vgl. PATZELT 2013b: 541) benannt.

Entscheidend für die Wahl der Sprachbezeichnung scheinen die Assoziationen, die mit dem jeweiligen Begriff verbunden werden, zu sein. „Castile is not associated on the outside as the focus of Spanish culture and language. Whilst **within Spain** people may **express their identity as Castilian**, Catalan, Basque, Aragonese, etc., **outside everyone is perceived as ‘Spanish’**.“ (MAR-MOLINERO 2000: 37, Hervorhebung A. D.) Dies erklärt die Tendenz innerhalb Spaniens zur Verwendung des Begriffs „Kastilisch“. Aus einer weiteren Aussage MAR-MOLINEROS lässt sich schließen, warum einige Länder Hispanoamerikas ebenfalls den Terminus „Kastilisch“ präferieren: „Insofar as **outside Spain, Castile is not recognised as significant**, the use of ‘Castilian’ by foreigners to describe the language is rare, with the important exception of Latin Americans.“ (MAR-MOLINERO 2000: 36) „Kastilisch“ stellt im Gegensatz zu „Spanisch“ demnach nicht direkt am Begriff selbst erkennbar eine Verbindung zu Spanien her. Um sich von der dominanten, europäischen Standardvarietät und deren Ursprungsland zu distanzieren, bevorzugen daher viele Länder den Terminus „Kastilisch“. Andersherum lässt sich durch die Verwendung der Bezeichnung „Spanisch“ eine sprachliche Zugehörigkeit zur Standardvarietät des Spanischen auf der iberischen Halbinsel betonen. (Vgl. bspw. ALVAR 1981) Bezüglich der Verwendung in Lateinamerika geben KABATEK und PUSCH an:

Oft geht die Verwendung beider Formen einher mit unterschiedlichen, stark variierenden Konnotationen (etwa zuweilen in Argentinien mit der Vorstellung, *castellano* bezeichne das lokale Spanisch, während *español* das Spanische Spaniens bezeichne). (KABATEK / PUSCH 2011: 17, Hervorhebung A. D.)

6 VERGLEICH DER KONZEPTUALISIERUNG VON DEUTSCH UND SPANISCH ALS PLURIZENTRISCHE SPRACHEN

6.1 „Grad“ der Plurizentrität: Diachrone vs. synchrone Betrachtung

Ein deutlicher Unterschied zwischen Deutsch und Spanisch als plurizentrische Sprachen zeigt sich am „Grad“ der Plurizentrik. GLAUNINGER (2001: 172) zeigt auf, dass die deutsche Sprache nie über ein sprachliches Zentrum als Ausgangspunkt für die Entstehung und Verbreitung der Sprache verfügt hat. Auch KRETSCHMER gibt – allerdings bezogen auf den Bereich der Umgangssprache – an:

„Die Ursache dieser auffälligen Erscheinung ergibt sich, wenn wir die *deutschen Sprachverhältnisse* mit den französischen und englischen vergleichen, wo derartige wortgeographische Unterschiede nicht bestehen: **dem deutschen Sprachgebiet fehlt ein sprachliches Zentrum**, wie es Frankreich in Paris, England in London besitzt.“ (KRETSCHMER 1969: 58, Kursivdruck und Sperrsatz i. O., Fettdruck A. D.)

Das Deutsche hatte von Beginn seiner Geschichte an mehrere Sprachzentren und daher plurizentrischen Charakter, weshalb GLAUNINGER (vgl. 2013: 126) in diesem Fall von einer „genetisch inhärent plurizentrischen“ Sprache spricht. Auch anhand der plurinationalen, synchronen Auslegung des Konzepts sprachlicher Plurizentrik wird das Deutsche aufgrund der Existenz mehrerer deutscher Standardvarietäten in unterschiedlichen Ländern als plurizentrische Sprache angesehen.

Betrachtet man nun im Vergleich die spanische Sprache, zeigt sich ein deutlicher Unterschied: Im Falle des Spanischen gab es ebenfalls, wie beim Englischen und Französischen, ein Sprachzentrum. Zu Beginn der Geschichte des Kastilischen war es die Stadt Burgos in Kastilien. Im Verlauf der Zeit wurde dann Toledo und später Madrid zur Hauptstadt des mittlerweile stark gewachsenen kastilischsprachigen Territoriums ernannt. Aufgrund der Tatsache, dass das Spanische ursprünglich nur ein Sprachzentrum aufwies, war es zu Beginn eine monozentrische Sprache, ebenso wie das Englische und das Französische. Durch die Kolonialisierung v. a. in Amerika und die Kastilianisierung der dort ansässigen Bevölkerung entwickelten sich jedoch im Laufe der Zeit weitere Standardvarietäten des

Spanischen, weshalb Spanien aus synchroner Sichtweise nun als plurizentrische Sprache angesehen wird. Aufgrund der zuerst monozentrischen Situation, die dann durch Kolonialisierung zu einer – synchron betrachtet – plurizentrischen wechselte, bezeichnet GLAUNINGER (vgl. 2013: 126) Sprachen wie Spanisch und Englisch als „sekundär plurizentrisch“. Auch im Sinne des plurinationalen Modells ist Spanisch eindeutig eine plurizentrische Sprache, da es heute in mehreren Ländern mit eigenen standardsprachlichen Ausprägungen vertreten ist.

Es zeigt sich somit, dass in Bezug auf plurizentrische Sprachen zwischen synchroner und diachroner Betrachtungsweise unterschieden werden sollte (vgl. auch GLAUNINGER 2001: 179), da je nach verwendetem Ansatz bestimmte Sprachen (wie Spanisch, aber auch Englisch) als mono- oder plurizentrische Sprachen angesehen werden. Außerdem zeigt sich bei diachroner Betrachtungsweise eine Besonderheit des Deutschen, die GLAUNINGER (2001) im Rahmen eines sprachgeschichtlichen Vergleichs von Deutsch und Englisch¹⁵ aufgezeigt hat. GLAUNINGER (vgl. 2001: 172) legt dar, dass das Englische bereits zur Zeit der Invasion der GermanInnen auf den britischen Inseln monozentrischen Charakter aufwies. Er bezieht sich dabei auf eine Angabe HUTTERERS, welcher erläutert, dass „der Prozeß des **Ausgleichs nordseegermanischer Stammesdialekte** noch auf dem Festland, v o r der angelsächsischen Landnahme (also im 5. Jh.) begann“ (HUTTERER 1990: 195, Sperrsatz i. O., Fettdruck A. D.). Daraus folgert GLAUNINGER (2001: 175): „Die Voraussetzungen für eine weitere, relativ (!) lineare Integrierung dieser sich genetisch ohnehin nahe stehenden Dialekte auf britischem Boden waren demzufolge bereits in vorliterarischer Zeit durchaus gegeben.“ Erst durch einen „sekundären Differenzierungsgang“ (GLAUNINGER 2001: 172) als Folge der Kolonialisierung in Übersee entwickelte sich das Englische zu einer plurizentrischen Sprache (vgl. GLAUNINGER 2001: 172), wie auch das Spanische (s. o.). Außerdem konnte sich laut HUTTERER (vgl. 1990: 69) im englischsprachigen Raum bereits vor der Expansion nach Übersee eine Norm durchsetzen, weshalb das Englische zu dieser Zeit eindeutig monozentrischen Charakter innehatte (vgl. GLAUNINGER 2001: 172, 176).

¹⁵ Die englische Sprache wählte GLAUNINGER (vgl. 2001: 172) als Vergleichsbeispiel, weil sie heutzutage wie auch das Spanische – seiner „Ausbreitung im Zuge des neuzeitlichen Kolonialismus“ (GLAUNINGER 2001: 172) zu verdanken – zu den plurizentrischen Sprachen gezählt wird.

Die deutsche Sprache hingegen war schon zur Zeit der GermanInnen eine plurizentrische Sprache aufgrund ihrer Entstehung aus mehreren germanischen Dialekten (vgl. Kap. 4.1, sowie HUTTERER 1990: 72), welche sich wegen der zweiten Lautverschiebung nicht durchgreifend annähern konnten (vgl. GLAUNINGER 2001: 175), wie es hingegen beim Englischen der Fall war. Auch die Unterschiede im lexikalischen Bereich stellten eine Barriere für eine sprachliche Angleichung der Dialekte dar (vgl. GLAUNINGER 2001: 175). Die Entwicklung des Deutschen war somit von Beginn an „permanent plurizentrisch geprägt“ (GLAUNINGER 2013: 127).

Auch in Bezug auf die Schriftlichkeit zeigt sich ein deutlicher Unterschied: Im Falle der englischen Sprache prägten ab dem Ende des 9. Jahrhunderts die „Westsachsen [...] praktisch exklusiv die relevante literarische Produktion des frühesten Englisch“ (GLAUNINGER 2001: 175). Im Gegensatz dazu wiesen bereits die ältesten Zeugnisse des Deutschen ab dem 8. Jahrhundert „ein buntes, nunmehr aus unterschiedlichen Schriftdialekten zusammengesetztes Bild“ (GLAUNINGER 2001: 175) auf, „in dem sich die politische Dominanz des Stammes der Franken zwar niederschlagen, aber nicht nivellierend auswirken hat können“ (GLAUNINGER 2001: 175).

Im Falle des Spanischen zeigt sich aus diachroner Sicht ebenfalls bereits in den vorromanischen Wurzeln eine monozentrische Charakteristik. Im Nordosten und somit auch im späteren kastilischen Sprachgebiet siedelten ursprünglich Iberer. Im 3. Jahrhundert nahmen die Römer die iberische Halbinsel ein und verbreiteten die lateinische Sprache auf der Halbinsel. Daraus entwickelte sich das Vulgärlateinische, welches die Basis für die späteren Volkssprachen auf der iberischen Halbinsel darstellte.

Es zeigt sich somit, dass das Deutsche im Vergleich zum Spanischen von Beginn seiner Existenz an bereits plurizentrisch war, die spanische Sprache hingegen – wie einige andere, heute als plurizentrisch anerkannte Sprachen – aus diachroner Sicht eigentlich monozentrisch ist. Wie beim Englischen sind die Wurzeln des Spanischen ebenso monozentrisch geprägt, wohingegen die germanischen Wurzeln des Deutschen bereits plurizentrischen Charakter aufwiesen.

6.2 Geographische Ausbreitung der Sprachen

Was die **deutsche Sprache** im Vergleich – nicht nur zum Spanischen, sondern generell – zu vielen anderen plurizentrischen Sprachen auszeichnet, ist der **geschlossene Sprachraum** (vgl. Kap. 4.2). Die Standardvarietäten des Deutschen stehen durch die geografische Nähe ihrer Ursprungsländer (Deutschland, Österreich, Schweiz) in direktem Kontakt, wodurch sprachlicher Austausch und Angleichung der Lexik, Grammatik etc. leichter geschehen kann als bei distanzierter Lage. Das Spanische, aber auch bspw. das Englische zeigen hingegen eindeutig eine andere Situation. Die Ursprungsländer der einzelnen Standardvarietäten (**Englisch**: Britisches Englisch, Amerikanisches Englisch, Australisches Englisch etc., **Spanisch**: Spanisches Spanisch, Mexikanisches Spanisch, Argentinisches Spanisch etc.) sind nicht nur **zueinander distanzierter gelegen** als die des Deutschen, sondern **überdies auf verschiedene Kontinente verteilt** (Europa, Amerika etc.), weshalb sie nicht nur als plurinationale, sondern auch als plurikontinentale Sprachen bezeichnet werden können (vgl. KLOSS 1978: 67).

6.3 Stand der Kodifizierung

Unter dem Aspekt der Kodifizierung betrachtet, zeigen sich ebenfalls deutliche Unterschiede zwischen der deutschen und spanischen Standardsprache. So ist die Kodifizierung im Falle des Deutschen eindeutig weiter fortgeschritten als beim Spanischen. Jede Standardvarietät der deutschen Sprache verfügt über mindestens ein eigenes (binnenkodifiziertes) Wörterbuch (vgl. Kap. 4.2), was nicht bei allen standardsprachlichen Ausprägungen des Spanischen der Fall ist (vgl. Kap. 5.2). Lücken in der Binnenkodifizierung (vgl. AMMON 1995a: 246) existieren im Falle des Deutschen allerdings auch heute noch. MUHR (vgl. 2013a: 18) weist bspw. darauf hin, dass für das schweizerische Standarddeutsch aktuell noch kein vollständiges Wörterbuch vorliegt. Die Außenkodifizierung seitens Deutschlands spielt demnach selbst heute noch eine wichtige Rolle für die deutsche Standardsprache in Österreich und in der Schweiz (bspw. im Bereich der Grammatik) (vgl. MUHR 2013b: 61).

Hingegen zeigt sich im Falle des Spanischen, dass die RAE starken Einfluss auf die Normierung und Kodifizierung der spanischen Standardvarietäten hat. Für

einen Großteil der standardsprachlichen Ausprägungen des Spanischen in Lateinamerika und auch für die europäische Standardvarietät wurden durch die RAE und die ASALE eigene Wörterbücher erarbeitet. Manche hispanoamerikanischen Länder verfügen jedoch mangels einer landeseigenen ASALE-Akademie über kein offizielles Wörterbuch. (Vgl. Kap. 5.2) Eine derartig einflussnehmende Institution, wie es die RAE für das Spanische ist, existiert im Falle des Deutschen nicht. Grund dafür ist, dass es keine deutsche „Mutterstandardvarietät“ gibt, wie es das spanische Spanisch für die anderen spanischen Standardvarietäten darstellt. Dieses Faktum hebt die spanische Sprache jedoch generell von vielen anderen plurizentrischen Sprachen ab (vgl. PÖLL 2012: 37–40).

Es lässt sich somit feststellen, dass die Kodifizierung der deutschen Standardvarietäten umfangreicher ist als die der spanischen, was v. a. durch die Einflussnahme der RAE und ihrer Schwesterakademien erklärt werden kann. Jedoch ist bei beiden Sprachen – abgesehen von der dominierenden Standardvarietät (bundesdeutsches Deutsch, spanisches Spanisch) – keine lückenlose Binnenkodifizierung vorzufinden.

Hinsichtlich der Kodifizierung lässt sich noch eine Besonderheit der deutschen Sprache feststellen. Das Deutsche weist mit dem VWB ein alle Standardvarietäten einbeziehendes Wörterbuch auf, welches bisher der einzige Kodex dieser Art ist. Dies stellt auch FARØ im Vergleich zum Englischen fest:

Interessant ist übrigens, dass das **VWB**, das zwar Ausdruck eines späten sprachwissenschaftlichen Bewusstseins über die Plurizentrik des Deutschen ist, dennoch eine **Vorreiterrolle in Sachen Kodifizierung** derselben hat. Denn für das „altplurizentrische“ Englisch existiert immer noch kein entsprechendes Variantenwörterbuch. (FARØ 2005: 383, Hervorhebung A. D.)

6.4 Sprachpolitische Maßnahmen

Sprachpolitik ist sowohl im deutschen als auch im spanischen Sprachraum ein wichtiges Thema. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass die sprachpolitischen Maßnahmen mit Bezug auf die deutsche Sprache v. a. von den nicht-dominierenden Standardvarietäten ausgehen (vgl. Kap. 4.3), im Falle des Spanischen hingegen eher von der europäischen „Mutterstandardvarietät“, dem spanischen Spanisch (vgl. Kap. 5.3).

Während der Teilung des heutigen bundesdeutschen Gebietes in BRD und DDR, versuchte sich die DDR auch auf sprachlicher Ebene mit dem Postulat, eine eigene Standardvarietät zu besitzen, von der BRD abzugrenzen. Die Meinungen über diese Ansicht waren allerdings geteilt – wie in Kap. 4.3 bereits ausführlich beschrieben wurde –, weshalb die „Vier-Varianten-These“ selbst bis zur Wiedervereinigung Deutschlands keine ausnahmslose Akzeptanz erlangte.

Seitens der heutzutage dominierten Standardvarietäten des Deutschen aus Österreich und der Schweiz zeigt sich ebenfalls – wie damals im Falle der DDR – ein Wunsch zur deutlichen Distanzierung von der dominierenden nationalen Varietät der BRD. Dies wurde bspw. von Österreich mit dem Protokoll Nr. 10 (vgl. Kap. 4.3.2) demonstriert, in welchem auf Forderung Österreichs von der EU 23 ausgewählte Austriazismen als gleichwertig zu den entsprechenden Deutschlandismen anerkannt wurden. Das heutige Verlangen nach sprachlicher Abgrenzung zwischen der dominierenden und den beiden nicht-dominierenden Standardvarietäten des Deutschen wird u. a. dadurch erklärt, dass v. a. Österreich vor dem Hintergrund der gemeinsamen nationalsozialistischen Vergangenheit mit Deutschland seine sprachliche Distanz zum dominierenden Nachbarland demonstrieren will.

Im Falle des Deutschen zeigt sich, dass letztendlich die nationalsozialistische Vergangenheit sowie deren Folgen (Teilung des heutigen Deutschlands in BRD und DDR, Österreich nicht mehr Teil des deutschen Reiches) großen Einfluss auf die Einstellung und die sprachpolitischen Maßnahmen der Ursprungsländer der dominierten deutschen Standardvarietäten hatten und zudem heute noch haben.

Im spanischen Sprachraum sind die sprachpolitischen Maßnahmen seitens Spaniens dominierend (vgl. Kap. 5.3). Durch die Gründung der RAE im 18. Jahrhundert und diverser Schwesterakademien in Übersee, welche zusammen den Verbund ASALE ergeben, hat Spanien bis heute großen Einfluss auf alle spanischen Standardvarietäten. Seitens der hispanophonen Länder Amerikas zeigen sich politische Maßnahmen im Zusammenhang mit Sprache hingegen v. a. in Bezug auf die Stärkung der indigenen Sprachen, welche im Rahmen der Kastilianisierung in den vorherigen Jahrhunderten unterdrückt bzw. verdrängt wurden. Es ist jedoch ersichtlich, dass sowohl seitens des sprachlichen Mutterlandes Spanien

als auch seitens der ehemaligen Kolonien in Hispanoamerika die von Kolonialismus und Imperialismus geprägte Vergangenheit eine bedeutende Rolle hinsichtlich der Sprachpolitik im spanischen Sprachraum spielt. Spanien will die sprachliche Einheit trotz Verlust der Kolonien mit Hilfe der RAE und der ASALE erhalten. Im Gegensatz dazu setzen sich die Ursprungsländer der anderen spanischen Standardvarietäten dafür ein, den sprachlichen Folgen der Kolonialisierung entgegenzuwirken bzw. diese „rückgängig“ zu machen, indem sie versuchen, die einstige, „präkastilische“ sprachliche Vielfalt ihres jeweiligen Landes wiederherzustellen.

6.5 Das Verhältnis zwischen den Standardvarietäten

Das Verhältnis zwischen den deutschen Standardvarietäten wird – wie bereits in Kap. 4.4 erläutert – als asymmetrisch beschrieben. Deutschland als wirtschaftsstärkstes, größtes und bevölkerungsreichstes Land im deutschen Sprachraum dominiert mit seiner nationalen Varietät, welche diverse Merkmale dominanter Standardvarietäten (vgl. Kap. 3.2.5) aufweist. Die standardsprachlichen Ausprägungen des Deutschen stellen somit ein Paradebeispiel für dominierende bzw. nicht-dominierende Standardvarietäten dar. Das Merkmal der dominierenden „Mutterstandardvarietät“ wird jedoch – im Vergleich zum Spanischen – nicht erfüllt, da das Deutsche – wie bereits in Kap. 6.1 erwähnt – eine genetisch inhärent plurizentrische Sprache ist und die standardsprachlichen Ausprägungen somit nicht auf eine gemeinsame „Mutterstandardvarietät“ zurückführbar sind. Dennoch wird das bundesdeutsche Standarddeutsch auch heute noch sowohl seitens Deutschlands als auch seitens Österreichs und der Schweiz im Sinne des „binnendeutschen Gedankens“ oft als das „korrektere Deutsch“ angesehen (vgl. HÄGI 2006: 19). Dies zeigt sich auch anhand der dominanten Rolle Deutschlands im Bereich der (Außen-)Kodifizierung (vgl. Kap. 6.3.).

Die Situation des Spanischen gestaltet sich im Vergleich dazu etwas komplexer (vgl. Kap. 5.4). Das Verhältnis zwischen den nationalen Varietäten des Spanischen wird meistens – wie auch im Falle des Deutschen – als asymmetrisch benannt (vgl. TULLIO 2015: 117, PÖLL 2012: 33 f.), was sich anhand der bereits erwähnten Merkmale dominierender und nicht-dominierender Standardvarietäten (vgl. Kap. 3.2.5) auch erschließen lassen würde. CLYNE sieht allerdings eher ein

symmetrisches Verhältnis zwischen den nationalen Varietäten des Spanischen (vgl. CLYNE 1992: 455). Er begründet dies dadurch, dass zwar das europäische Spanisch durch seine Rolle als „Mutterstandardvarietät“ ursprünglich dominiert hat, die hispanoamerikanischen, standardsprachlichen Ausprägungen des Spanischen jedoch u. a. aufgrund der Größe ihrer Ursprungsländer und der damit korrelierenden hohen Bevölkerungszahl sowie ihrer wirtschaftlichen Stärke einen gewissen Prestigeausgleich erwirkt haben. CLYNE (vgl. 1992: 455) vergleicht die Situation des Spanischen daher mit der des Englischen und Portugiesischen, wobei bei diesen Sprachen bereits eine Umkehr der Asymmetriesituation zu Gunsten der jüngeren Standardvarietäten eingetreten ist (Englisch: Amerikanisches Englisch statt Britisches Englisch, Portugiesisch: Brasilianisches Portugiesisch statt Portugiesisches Portugiesisch). Im Falle des Englischen stellen diesen Umstand u. a. auch GLAUNINGER (vgl. 2001: 173) und FARØ (vgl. 2005: 382) fest, wobei FARØ darauf hinweist, dass „[d]ie Balance zwischen den Varietäten (Standardvarietäten, Anm. A. D.) einer Sprache [...] also nichts Naturgegebenes“ (FARØ 2005: 382) ist.

Im Falle des Spanischen scheint eine derartige Entwicklung durch den Einfluss der RAE und der ASALE jedoch erschwert zu werden. Ein unterstützender Faktor für die Entstehung einer symmetrischen Situation im Falle des Spanischen bzw. eine Umkehr der Asymmetrie zu Gunsten der hispanoamerikanischen Tochterstandardvarietäten kann die geografische Distanz zwischen den „Ursprungsländern“ der verschiedenen Standardvarietäten sein. Die Lage im deutschen Sprachraum ist durch die Nähe zwischen den drei Ländern mit deutschen Standardvarietäten nicht mit jener im gesamten spanischen Sprachgebiet vergleichbar, da die Ausprägungen der deutschen Standardsprache in ständigem und intensivem Kontakt stehen (bspw. über die Medien). Lediglich bei Betrachtung der hispanoamerikanischen Standardvarietäten könnte stellenweise von einem geschlossenen Sprachraum die Rede sein. Austauschphänomene im Ausmaß, wie es zwischen den standardsprachlichen Ausprägungen des Deutschen der Fall ist, sind im hispanophonen Territorium daher aufgrund der geografischen Verteilung der spanischen Standardvarietäten unwahrscheinlich bzw. nur vereinzelt zwischen den spanischsprachigen Ländern in Amerika möglich. Ungeachtet dessen, wie das Verhältnis zwischen den standardsprachlichen Ausprägungen des Spanischen nun

tatsächlich charakterisiert ist, muss festgestellt werden, dass das spanische Spanisch auch heute noch für einige hispanoamerikanische Standardvarietäten (z. B. Kolumbien) als „Normvorbild“ angesehen wird (vgl. Kap. 5.4).

Letztendlich zeigen sich jedoch beim Vergleich der plurizentrischen Sprachen Deutsch und Spanisch zwei Gemeinsamkeiten: Erstens haben die (zumindest ursprünglich) dominierenden Standardvarietäten (bundesdeutsches Deutsch, spanisches Spanisch) auch heute noch großen Einfluss auf alle (im Falle des Deutschen, vgl. Kap. 4.4) bzw. auf einige nicht-dominierende standardsprachliche Ausprägungen (im Falle des Spanischen, z. B. Bolivien, Kolumbien, vgl. Kap. 5.4). Zweitens werden die Benennungsmöglichkeiten der überdachenden Sprache sowohl im deutschen als auch im spanischen Sprachraum kontroversiell diskutiert (vgl. Kap. 4.4 u. 5.4). Die Bezeichnung „deutsch“ sowie der Terminus „spanisch“ werden seitens der nicht-dominierenden Standardvarietäten teilweise kritisch betrachtet, da diese Begriffe automatisch mit den Ursprungsländern der dominierenden Nationalvarietäten verbunden werden („deutsch“ – Deutschland, „spanisch“ – Spanien), was die (empfundene) Dominanz dieser standardsprachlichen Ausprägungen unterstreicht (vgl. SCHEURINGER 1996: 149, ALVAR 1981).

7 CONCLUSIO

7.1 Grundlegende Ergebnisse

Die vorliegende Diplomarbeit stellte mittels hermeneutischer Methodik fest, wie die Theorie sprachlicher Plurizentrik entstanden ist und wie sie weiterentwickelt wurde. Des Weiteren wurde die Konzeptualisierung der Sprachen Deutsch und Spanisch als plurizentrische Sprachen anhand der folgenden Aspekte verglichen: sprachgeschichtliche Entwicklung, Stand der Kodifizierung, sprachpolitische Maßnahmen, Verhältnis zwischen den Standardvarietäten.

Es zeigte sich, dass der Ursprung der Plurizentritätstheorie aufgrund fehlender Quellenangaben in den Publikationen, die erstmals die sprachliche Plurizentrik thematisierten (vgl. KLOSS 1967, STEWART 1968), nicht eindeutig feststellbar ist. Es scheint jedoch anhand der Rechercheergebnisse naheliegend, dass der amerikanische Linguist WILLIAM A. STEWART die Theorie als Erster beschrieben hat (vgl. Kap. 3.1). Bei der Untersuchung der weiteren Entwicklung dieses linguistischen

Konzepts war eine Umdeutung zu einer plurinationalen, synchronen Sichtweise zu erkennen, welche von dem australischen Sprachwissenschaftler MICHAEL CLYNE vollzogen wurde (vgl. Kap. 3.2). Im Rahmen des plurinationalen Ansatzes wird nun aus synchroner Sicht betrachtet, ob eine Sprache in mehreren Ländern mit unterschiedlichen standardsprachlichen Ausprägungen vertreten ist. Daher werden seit dem von CLYNE durchgeführten Perspektivenwechsel auch Sprachen als plurizentrisch eingestuft, die – diachron betrachtet – ursprünglich monozentrischen Charakter aufwiesen (z. B. Englisch, Spanisch, Portugiesisch).

Zur Etablierung der Ansicht, dass die deutsche Sprache eine plurinationale Sprache ist, trug im deutschen Sprachraum v. a. der Linguist ULRICH AMMON bei. Die Anwendung der plurinationalen Auslegung der Theorie sprachlicher Plurizentrik wurde allerdings aus mehreren Gründen kritisiert. Unter anderem wiesen SCHEURINGER (1996) und GLAUNINGER (2013) darauf hin, dass die Zuteilung der Standardvarietäten zu verschiedenen Nationen aus linguistischer Sicht nicht dem realen Zustand entspreche, weshalb sie sich dafür aussprachen, im Zusammenhang mit der deutschen Sprache von Pluriarealität (vgl. SCHEURINGER 1996) bzw. Supra- oder Postnationalität (vgl. GLAUNINGER 2013) zu sprechen.

Der abschließende Vergleich der deutschen und spanischen Sprache hinsichtlich ihrer Konzeptualisierung als plurizentrische Sprachen zeigte viele Unterschiede, aber auch vereinzelt Gemeinsamkeiten auf. So nehmen beide Sprachen innerhalb der plurizentrischen Sprachen einen gewissen Sonderstatus ein. Das Deutsche stellt bspw. eine genetisch inhärent plurizentrische Sprache dar, da es bereits bei seiner Entstehung über kein alleiniges Sprachzentrum verfügte. Überdies wiesen bereits die germanischen Dialekte, aus denen sich später die heutigen Standardvarietäten entwickelten, plurizentrische Züge auf. Das Spanische hingegen hebt sich durch den starken Einfluss der in Madrid gegründeten Königlichen Sprachakademie RAE, die bis heute die Kodifizierung im gesamten spanischen Sprachraum kontrolliert, von den anderen plurizentrischen Sprachen ab. Eine derartige zentrale, einflussnehmende Institution existiert im deutschen Sprachraum bspw. nicht.

Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass die Kodifizierung der Standardvarietäten im deutschen Sprachraum weiter fortgeschritten ist als im spanischen. Dies könnte durch den starken Einfluss der RAE auf die Kodifizierung im gesamten hispanophonen Sprachraum zurückzuführen sein.

Beim Vergleich der sprachpolitischen Maßnahmen in den beiden untersuchten Sprachräumen war ebenfalls ein deutlicher Unterschied erkennbar: Im spanischen Sprachraum werden innersprachliche, politische Maßnahmen v. a. seitens Spaniens, dem Mutterland der spanischen Sprache, durch die RAE und ihre Tochterakademien des ASALE-Verbandes mit dem Ziel der Erhaltung der Spracheinheit durchgeführt. Im deutschen Sprachraum geht das sprachpolitische Bestreben jedoch eher von den nicht-dominierenden Nationalvarietäten zum Zwecke der Abgrenzung von der dominierenden, bundesdeutschen Standardvarietät aus.

Das Verhältnis zwischen den standardsprachlichen Ausprägungen ist bei beiden Sprachen von Asymmetrie geprägt, allerdings unterschiedlich stark. Im Falle der deutschen Sprache ist eine klare Dominanz der bundesdeutschen Standardvarietät zu erkennen. Das sekundär plurizentrische Spanisch zeigt als dominierende standardsprachliche Ausprägung die „Muttersprache“, das spanische Spanisch. Die „Tochterstandardvarietäten“ in Hispanoamerika schwächen dieses Dominanzverhältnis allerdings aufgrund ihrer Größe und Bevölkerungs- sowie Wirtschaftsstärke ab.

Es zeigt sich somit, dass alle eingangs genannten forschungsleitenden Annahmen im Rahmen der vorliegenden Arbeit verifiziert werden konnten.

7.2 Ausblick

Ein Vergleich zwischen Deutsch und anderen plurizentrischen Sprachen erscheint anhand vieler Aspekte, wie in der vorliegenden Arbeit gezeigt wurde, interessant. Als weitere Vergleichssprache würde sich bspw. das Russische anbieten, da der russische Sprachraum, wie der deutsche, geschlossen ist (vgl. MUHR 2003: 200). Die Plurizentrik der russischen Sprache ist allerdings noch nicht vollständig anerkannt (vgl. MUHR 2003: 198). In einer Arbeit, die sich dem Vergleich der Konzeptualisierung von Deutsch und Russisch als plurizentrische Sprachen widmet,

müsste somit eingangs analysiert werden, ob die russische Sprache tatsächlich eine plurizentrische ist.

8 QUELLENVERZEICHNIS

8.1 Gedruckte Quellen

- ACADEMIA ARGENTINA DE LETRAS (2008): *DICCIONARIO DEL HABLA DE LOS ARGENTINOS* [Wörterbuch der Sprache der ArgentinierInnen]. 2. korr. u. erw. Aufl. Buenos Aires: Emecé.
- ALVAREZ VITA, JUAN (2009): *Diccionario de peruanismos. El habla castellana en el Perú* [Wörterbuch der Peruanismen. Die kastilische Sprache in Peru]. 2. Aufl. Lima: Universidad Alas Peruanas.
- AMMON, ULRICH (1993): Sprachenpolitik. In: GLÜCK, HELMUT (Hg.): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 571f.
- AMMON, ULRICH (1995a): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin/New York: de Gruyter.
- AMMON, ULRICH (1995b): Vorschläge zur Typologie nationaler Zentren und nationaler Varianten bei plurinationalen Sprachen – am Beispiel des Deutschen. In: MUHR, RUDOLF / SCHRODT, RICHARD / WIESINGER, PETER (Hg.): *Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen*. Wien: Holder – Pichler – Tempsky, 110–120.
- AMMON, ULRICH [u.a.] (2004): *VARIANTENWÖRTERBUCH DES DEUTSCHEN. DIE DEUTSCHE STANDARDSPRACHE IN ÖSTERREICH, DER SCHWEIZ UND DEUTSCHLAND SOWIE IN LIECHTENSTEIN, LUXEMBURG, OSTBELGIEN UND SÜDTIROL*. Berlin: de Gruyter.
- AMMON, ULRICH (2006): *Die deutschsprachigen Länder / The German-Speaking Countries*. In: AMMON, ULRICH [u.a.] (Hg.): *Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society. Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 3. Teilband. 2., vollständig neu bearb. u. erw. Aufl.. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.3), 1765–1772.
- ANDERSON, BENEDICT (2005): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. 2., um ein Nachw. von Thomas Mergel erw. Aufl. Frankfurt am Main/New York: Campus.

- ANDERSSON, SVEN GUNNAR (1983): Deutsche Standardsprache – drei oder vier Varianten? In: Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache 93 (1983), 259–283.
- BERSCHIN, HELMUT / FERNÁNDEZ-SEVILLA, JULIO / FELIXBERGER, JOSEF (2012): DIE SPANISCHE SPRACHE. Verbreitung – Geschichte – Struktur. 4., überarb. Aufl. Hildesheim/Zürich/New York: Olms.
- BIERBACH, MECHTHILD (2000): „Spanisch eine plurizentrische Sprache? Zum Problem von *norma culta* und Varietät in der hispanophonen Welt.“ In: Vox Romanica 59, 143–170.
- BOCK, ROLF / HARNISCH, HANNA / LANGNER, HELMUT / STARKE, GUNTER (1973): Zur deutschen Gegenwartssprache in der DDR und in der BRD. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, Bd. 26, 5 (1973), 511–532.
- BORN, JOACHIM (2012): Sprachen und Politik: Kastilien – Spanien – Hispanoamerika. In: BORN, JOACHIM [u. a.] (Hg.): Handbuch Spanisch. Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte in Spanien und Hispanoamerika. Für Studium Lehre, Praxis. Berlin: Schmidt, 418–429.
- CEDENO, MARIBEL (2013): Venezuela. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 663–683.
- CICHON, PETER / CICHON, LUDMILLA (2013): Guatemala. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 519–533.
- CILLIA, RUDOLF DE (2003): Braucht Österreich eine Sprachpolitik? In: BUSCH, BRIGITTA / CILLIA, RUDOLF DE (Hg.): Sprachenpolitik in Österreich. Eine Bestandsaufnahme. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang (Sprache im Kontext 17), 9–42.

- CLYNE, MICHAEL (1989): Pluricentricity: National Variety. In: AMMON, ULRICH (Hg.): Status and Function of Languages and Language Varieties. Berlin: de Gruyter, 357–371.
- CLYNE, MICHAEL (1992): German as a pluricentric language. In: CLYNE, MICHAEL (Hg.): PLURICENTRIC LANGUAGES. DIFFERING NORMS IN DIFFERENT NATIONS. Berlin/New York: Mouton de Gruyter (Contributions to the Sociology of Language 62), 117–147.
- CLYNE, MICHAEL (1992): Epilogue. In: CLYNE, MICHAEL (Hg.): PLURICENTRIC LANGUAGES. DIFFERING NORMS IN DIFFERENT NATIONS. Berlin/New York: Mouton de Gruyter (Contributions to the Sociology of Language 62), 455–465.
- CLYNE, MICHAEL (1995): The German language in a changing Europe. Cambridge: Cambridge University Press.
- CLYNE, MICHAEL (2000): Varianten des Deutschen in den Staaten mit vorwiegend deutschsprachiger Bevölkerung. In: BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Teilband. 2., vollständig neu bearb. u. erw. Auflage. Berlin/New York: de Gruyter, 2008–2016.
- CÓRDOVA MALO, CARLOS JOAQUÍN (1995): El habla del Ecuador. Diccionario de ecuatorianismos [Die Sprache von Ecuador. Wörterbuch der Ecuadorianismen]. Zwei Bände. Universidad del Azuay.
- Die Zeit (1983): Literatur in Superlativ. In: Die Zeit 49 (1983), 8.
- DITTMAR, NORBERT (1997): Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer.
- DOMASCHNEW, ANATOLI I. (1989): Noch einmal über die nationalen Sprachvarianten im Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 17 (1989), 342–355.
- DOPPELBAUER, MAX (2013): Ceuta und Melilla. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 237–257.

- EBERENZ, ROLF (1991): Castellano antiguo y español moderno: reflexiones sobre la periodización en la historia de la lengua [Altes Kastilisch und modernes Spanisch: Reflexionen über die Periodisierung in der Geschichte der Sprache]. In: *Revista de Filología Española* LXXI, 79–106.
- EBNER, JAKOB (2009): Duden – Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch. 4., völlig überarb. Aufl. Mannheim [u. a.]: Duden.
- ELSPASS, STEPHAN (2005): Sprachpolitischer Umgang mit regionaler Variation. In: KILIAN, JÖRG (Hg.): *Sprache und Politik. Deutsch im demokratischen Staat*. Mannheim [u. a.]: Duden (Thema Deutsch Band 6), 294–313.
- ERNST, PETER (2004): *Germanistische Sprachwissenschaft*. Wien: Facultas WUV.
- EULER, WOLFRAM / BADENHEUER, KONRAD (2009): *Sprache und Herkunft der Germanen. Abriss des Protogermanischen vor der Ersten Lautverschiebung*. Hamburg/London: Inspiration Un Limited.
- FARØ, KEN (2005): Plurizentrismus des Deutschen – programmatisch und kodifiziert. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33 (2005), 380–395.
- FLEISCHER, WOLFGANG (1983): Die deutsche Sprache in der DDR. Grundsätzliche Überlegungen zur Sprachsituation. In: *Linguistische Studien Reihe A*, 111 (1983), 258–275.
- GLAUNINGER, MANFRED M. (2001): Zur Sonderstellung des Deutschen innerhalb der ‚plurizentrischen‘ Sprachen. Reflexionen anhand eines sprachgeschichtlichen Vergleichs zwischen Englisch und Deutsch. In: CANISIUS, PETER / GERNER, ZSUZSANNA / GLAUNINGER, MANFRED M. (Hg.): *Sprache – Kultur – Identität. Festschrift für Katharina Wild zum 60. Geburtstag*. Pécs (Studien zur Germanistik 7), 171–180.
- GLAUNINGER, MANFRED M. (2013): Deutsch im 21. Jahrhundert: »pluri-«, »supra-« oder »postnational«? In: SAVA, DORIS / SCHEURINGER, HERMANN (Hg.): *Im Dienste des Wortes. Lexikologische und lexikografische Streifzüge. Festschrift für Ioan Lăzărescu*. Passau: Stutz (Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa 3), 123–132.

- GLAUNINGER, MANFRED M. (2015): (Standard-)Deutsch in Österreich im Kontext des gesamtdeutschen Sprachraums. Perspektiven einer funktional dimensionierten Sprachvariationstheorie. In: LENZ, ALEXANDRA / GLAUNINGER, MANFRED M. (Hg.): Standarddeutsch im 21. Jahrhundert (Wiener Arbeiten zur Linguistik Band 1). Göttingen: V & R unipress, 11–58.
- GUGENBERGER, EVA (2013): Peru. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 703–732.
- HÄGI, SARA (2006): Nationale Varietäten im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft / Duisburg Papers on Research in Language and Culture 64).
- HÄGI, SARA (2014): Eine Tüte voller Leckerbissen. Feinheiten der deutschen Sprache aus plurizentrischer Sicht. In: ide – Informationen zur Deutschdidaktik. Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule 3 (2014), 69–77.
- HARTUNG, WOLFDIETRICH (1981): Differenziertheit in der Sprache als Inhalt kommunikativer Erfahrung. In: HARTUNG, WOLFDIETRICH / SCHÖNFELD, HELMUT (Hg.): Kommunikation und Sprachvariation. Berlin: Akademie, 11–25.
- HERRGEN, JOACHIM (2015): Entnationalisierung des Standards. Eine perzeptionslinguistische Untersuchung zur deutschen Standardsprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz In: LENZ, ALEXANDRA / GLAUNINGER, MANFRED M. (Hg.): Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Göttingen: V & R unipress (Wiener Arbeiten zur Linguistik 1), 139–164.
- HOMBERGER, DIETRICH (2003): Sachwörterbuch zur Sprachwissenschaft. 2. Auflage. Stuttgart: Reclam.
- HOLTMANN, EVERHARD (Hg.) (2000): Politik-Lexikon. 3., völlig überarb.u. erw. Aufl.. München/Wien: Oldenbourg.
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1990): Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen. 3., überarb. dt. Aufl. Wiesbaden: Drei Lilien.

- JANSEN, SILKE (2013): Dominikanische Republik. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 479–492.
- JODL, FRANK (2013a): Nicaragua. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 593–617.
- JODL, FRANK (2013b): Uruguay. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 825–852.
- JUNGBLUTH, ANJA (2013a): Kuba. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 461–477.
- JUNGBLUTH, ANJA (2013b): Puerto Rico. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 443–459.
- KABATEK, JOHANNES (1999): Von Burgos nach Toledo: altkastilischer Normenkonflikt und Probleme der Rekonstruktion. In BRUMME, JENNY / WESCH, ANDREAS (Hg.): Normen und Subnormen in Geschichte und Gegenwart. Methoden ihrer Rekonstruktion und Beschreibung. Wien: Praesens (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 7), 115–130.
- KABATEK, JOHANNES / PUSCH, CLAUS (2011): Spanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung. 2. überarb. Aufl. Tübingen: Narr.
- KELLERMEIER-REHBEIN, BIRTE (2014): Plurizentrik. Einführung in die nationalen Varietäten des Deutschen. Berlin: Schmidt.

- KLEIN, FRANZ-JOSEF (2013): Nationalsprache. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 27–41.
- KLOSS, HEINZ (1952): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen von 1800 bis 1950. München: Pohl.
- KLOSS, HEINZ (1967): Abstand Languages and Ausbau Languages. In: Anthropological Linguistics 9 (7), 29–41.
- KLOSS, HEINZ (1976): Abstandsprachen und Ausbausprachen. In: GÖSCHEL, JOACHIM / NAIL, NORBERT / ELST, GASTON VAN DER (Hg.): Zur Theorie des Dialekts. Wiesbaden: Steiner, 301–322.
- KLOSS, HEINZ (1977): Über einige Terminologie-Probleme der interlingualen Soziolinguistik. In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 5 (3), 224–237.
- KLOSS, HEINZ (1978): Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800. 2., erw. Aufl. Düsseldorf: Schwann.
- KLUGE, BETTINA (2013): Chile. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 765–787.
- KLUMP, ANDRE (2013): Äquatorialguinea. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 259–272.
- KOCH, PETER / OESTERREICHER, WULF (2011): Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch. 2. akt. u. erw. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
- KOLLER, WERNER (2000): Nation und Sprache in der Schweiz. In: GARDT, ANDREAS (Hg.): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin/New York: de Gruyter, 563–609.

- KRETSCHMER, PAUL (1969, Erstauflage 1918): Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. 2. durchges. u. erg. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- LANGNER, HELMUT (1985): Zur Tendenz der Differenzierung in der deutschen Sprache der Gegenwart. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Zwickau 1 (1985), 60–68.
- LAPESA, RAFAEL (1980): HISTORIA DE LA LENGUA ESPAÑOLA [Geschichte der spanischen Sprache]. 8. korr. u. erw. Aufl. Madrid: Gredos (BIBLIOTECA ROMÁNICA HISPANICA III/45).
- LEBSANFT, FRANZ (2013): Spanische Sprachpflege. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 57–67.
- LERCHNER, GOTTHARD (1974): Zur Spezifik der Gebrauchsweise der deutschen Sprache in der DDR und ihrer gesellschaftlichen Determination. In: Deutsch als Fremdsprache 5 (1974), 259–265.
- MARKHARDT, HEIDEMARIE (2004): Das österreichische Deutsch im Rahmen der Europäischen Union. Das „Protokoll Nr. 10 über die Verwendung österreichischer Ausdrücke der deutschen Sprache“ zum österreichischen EU-Beitrittsvertrag und die Folgen. In: Lebende Sprachen 1 (2004), 15–22.
- MAR-MOLINERO, CLARE (2000): The Politics of Language in the Spanish-Speaking World. From colonisation to globalisation. London/New York: Routledge.
- MIHATSCH, WILTRUD (2013): Argentinien. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 789–806.
- MORALES PELLECE, SERGIO (2007): Diccionario de Guatemaltequismos [Wörterbuch der Guatemaltequismen]. 4. Aufl. Guatemala: Artemis Edinter.

- MOSER, HUGO (1959) Neuere und neueste Zeit. In: MAURER, FRIEDRICH / STROH, FRITZ (Hg.): Deutsche Wortgeschichte Bd. 2. 2., Neubearb. Aufl. Berlin: de Gruyter, 445–560.
- MOSER, HUGO (1973): Eröffnung. In: Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Düsseldorf: Schwann (Sprache der Gegenwart – Schriften des Instituts für deutsche Sprache 18), 13–14.
- MOSER, HUGO (1979): Wohin steuert das heutige Deutsch? Triebkräfte im Sprachgeschehen der Gegenwart. In: BRAUN, PETER (Hg.): Deutsche Gegenwartssprache. Entwicklungen, Entwürfe, Diskussionen. München: Fink.
- MOSER, KAROLIN (2013a): Costa Rica. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 551–576.
- MOSER, KAROLIN (2013b): Panama. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 619–638.
- MUHR, RUDOLF (1995): Zur Sprachsituation in Österreich und zum Begriff „Standardsprache“ in plurizentrischen Sprachen. Sprache und Identität. In: MUHR, RUDOLF / SCHRODT, RICHARD / WIESINGER, PETER (Hg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, Sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder – Pichler – Tempsky (Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache 2), 75–109.
- MUHR, RUDOLF (1997): Zur Terminologie und Methode der Beschreibung plurizentrischer Sprachen und deren Varietäten am Beispiel des Deutschen. In: MUHR, RUDOLF / SCHRODT, RICHARD (1997) (Hg.): Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa. Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache, Band 3. Wien: Hölder – Pichler – Tempsky, 40–66.

- MUHR, RUDOLF (2003): Die plurizentrischen Sprachen Europas – ein Überblick. In: GUGENBERGER, EVA / BLUMBERG, MECHTHILD (Hg.): Vielsprachiges Europa. Zur Situation der regionalen Sprachen von der iberischen Halbinsel bis zum Kaukasus. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang (Österreichisches Deutsch – Sprache der Gegenwart 2), 191–233.
- MUHR, RUDOLF (2005): Language Attitudes and language conceptions in non-dominating varieties of pluricentric languages. In: MUHR, RUDOLF (Hg.): Standardvariationen und Sprachideologien in verschiedenen Sprachkulturen der Welt. Standard Variations and Language Ideologies in Different Language Cultures around the World. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang (Österreichisches Deutsch – Sprache der Gegenwart 4), 11–20.
- MUHR, RUDOLF (2012): Linguistic dominance and non-dominance in pluricentric languages: A typology. In: MUHR, RUDOLF (Hg.): Non-Dominant Varieties of Pluricentric Languages. Getting the Picture. In Memory of Michael Clyne. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang (Österreichisches Deutsch – Sprache der Gegenwart 14), 23–48.
- MUHR, RUDOLF (2013a): Codifying linguistic standards in non-dominant varieties of pluricentric languages – adopting dominant or native norms? In: MUHR, RUDOLF [u.a.] (Hg.): Exploring Linguistic Standards in Non-Dominant Varieties of Pluricentric Languages. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang (Österreichisches Deutsch – Sprache der Gegenwart 15), 11–44.
- MUHR, RUDOLF (2013b): The pluricentricity of German today - struggling with asymmetry. In: MUHR, RUDOLF [u. a.] (Hg.): Exploring Linguistic Standards in Non-Dominant Varieties of Pluricentric Languages Explorando estándares lingüísticos en variedades no dominantes de lenguas pluricéntricas. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, 55–66.
- MUHR, RUDOLF (2013c): Zur sprachenpolitischen Situation des Österreichischen Deutsch 2000–2012. In: CILLIA, RUDOLF DE / VETTER, EVA (Hg.): Sprachenpolitik in Österreich. Bestandsaufnahme 2011. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang (Sprache im Kontext 40), 257–305.

- NEUMANN-HOLZSCHUH (2012): Externe Geschichte des Spanischen in Europa. In: BORN, JOACHIM [u. a.] (Hg.): Handbuch Spanisch. Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte in Spanien und Hispanoamerika. Für Studium Lehre, Praxis. Berlin: Schmidt, 18–28.
- NOLL, VOLKER (2012): Externe Geschichte des Spanischen in Übersee. In: BORN, JOACHIM [u. a.] (Hg.): Handbuch Spanisch. Sprache, Literatur, Kultur, Geschichte in Spanien und Hispanoamerika. Für Studium Lehre, Praxis. Berlin: Schmidt, 28–39.
- Österreichisches Wörterbuch (1990). 37., überarb. Auflage. Wien: Jugend und Volk.
- PATZELT, CAROLIN (2013a): El Salvador. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 577–592.
- PATZELT, CAROLIN (2013b): Honduras. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 535–550.
- PATZELT, CAROLIN (2013c): Kolumbien. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 641–662.
- PFÄNDER, STEFAN (2013): Bolivien. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 733–763.
- PHARIES, DAVID A. (2007): Breve historia DE LA lengua española [Kurze Geschichte der spanischen Sprache]. Spanische Ausgabe. Chicago/London: The University of Chicago Press.

- PICHLER, INÉS (2015): Bundesdeutsches Wortgut in der österreichischen Pressesprache. Von Abitur bis Zicken-Zoff. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 43).
- Podiumsdiskussion (1986): Nationale Varianten der deutschen Hochsprache. VIII. Internationale Deutschlehrertagung, 4.–8. August 1986. Ziele und Wege des Unterrichts in Deutsch als Fremdsprache. Sein Beitrag zur interkulturellen Verständigung. Tagungsbericht. Bern, 55–72.
- POHL, HEINZ DIETER (1997): Gedanken zum Österreichischen Deutsch (als Teil der „pluriarealen“ deutschen Sprache). In: MUHR, RUDOLF / SCHRODT, RICHARD (Hg.): Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa. Empirische Analysen. Wien: Holder – Pichler – Tempsky, 67–88.
- POLENZ, PETER VON (1990): Nationale Varietäten der deutschen Sprache. In: International Journal of the Sociology of Language 83, 5–38.
- POLZIN-HAUMANN, CLAUDIA (2012): Zwischen *unidad* und *diversidad*. Sprachliche Variation und sprachliche Identität im hispanophonen Raum. In: Romanistisches Jahrbuch 56, 271–295.
- QUESADA PACHECO, MIGUEL ÁNGEL (2007): Nuevo Diccionario de Costarriqueñismos [Neues Wörterbuch der Costaricismen]. 4. überarb. u. erw. Aufl. Cartago: Editorial Tecnológica de Costa Rica.
- RIESEL, ELISE (1953): K voprosu o nacional'nom jazyke v Avstrii [Zur Frage der Nationalsprache in Österreich]. In: Učenyje zapiski I Moskovskogo pedagog. instituta inostrannyh jazykov Charkov 5, 157–171.
- RIESEL, ELISE (1964): Der Stil der deutschen Alltagsrede. Moskau: Izdat. Vysšaja Škola, 6–24.
- RIESEL, ELISE (1970): Der Stil der deutschen Alltagsrede. Leipzig: Reclam.
- ROSENBLAT, ANGEL (1977): El castellano de España y el castellano de América. Unidad y diferenciación [Das Kastilische Spaniens und das Kastilische Amerikas. Einheit und Differenzierung]. In: ROSENBLAT, ANGEL: SENTIDO MÁGICO

DE LA PALABRA Y OTROS ESTUDIOS. 2. Aufl. Caracas: Universidad Central de Venezuela, 97–128.

SÁNCHEZ-BOUDY, JOSÉ (1978): Diccionario de cubanismos más usuales. Como habla el cubano [Wörterbuch der gebräuchlichsten Kubanismen. Wie der Kubaner spricht]. Band 1. Miami: Universal.

SÄLZER, SONJA (2013): Ecuador. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 687–701.

SCHEURINGER, HERMANN (1996): Das Deutsche als pluriareale Sprache. Ein Beitrag gegen staatlich begrenzte Horizonte in der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. In: Die Unterrichtspraxis 29/2, 147–153.

SCHMIDLIN, REGULA (2011): VIELFALT DES DEUTSCHEN: STANDARD UND VARIATION. GEBRAUCH, EINSCHÄTZUNG UND KODIFIZIERUNG EINER PLURIZENTRISCHEN SPRACHE. Berlin/Boston: de Gruyter (Studia Linguistica Germanica 106).

SCHMIDT, GÜNTER DIETRICH (1978): Bald zweierlei Deutsch in den Schulen des Auslands? Zur Anerkennung der Vier-Varianten-These in der Sowjetunion. In: FRÖHLICH, SIEGRFRIED [u. a.] (Hg.): Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache 88 (1978). Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, 287–290.

SCHMITT, CHRISTIAN (2000): Sprach- und Nationenbildung in Westeuropa (bis zur Jahrtausendwende). In: BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2). Berlin/New York: de Gruyter, 1015–1030.

SINNER, CARSTEN (2013): Weltsprache. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 3–26.

SINNER, CARSTEN (2014): Varietätenlinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Narr.

- SMIRNICKIJ, ALEKSANDR I. (1955): Drevneangliiskij jazyk [Altenglische Sprache]. Moskau: Izdatel'stvo na inostrannyh jazykach.
- SONDEREGGER, STEFAN (2003): Aspekte einer Sprachgeschichte der deutschen Schweiz. In: BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3). Berlin/New York: de Gruyter, 2825–2888.
- SPIEKERMANN, HELMUT (2010): Variation in der deutschen Sprache. In: KRUMM, HANSJÜRGEN [u.a.] (Hg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. 1. Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 35.1), 343–359.
- STEPANOV, GEORG V. (1963): Ispanskij jazyk v stranach latinskoj Ameriki [Die spanische Sprache in den Ländern Lateinamerikas]. Moskau: Izdatel'stvo literatury na inostrannyh jazykach.
- STEWART, WILLIAM A. (1962): Outline of Linguistic Typology for Describing Multilingualism. In: RICE, FRANK A. (Hg.): Study of the Role of Second Languages in Asia, Africa and Latin America. Washington D. C.: Center for Applied Linguistics.
- STEWART, WILLIAM A. (1968): A Sociolinguistic Typology for Describing National Multilingualism. In: FISHMAN, JOSHUA (Hg.): Readings in the Sociology of Language. The Hague/Paris: Mouton, 530–545.
- SYMEONIDIS, HARALAMBOS (2013): Paraguay. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 807–823.
- TEJERA, MARÍA JOSEFINA (1993): DICCIONARIO DE VENEZOLANISMOS [Wörterbuch der Venezolanismen]. Bd. 1 A–I. 2. Aufl. Caracas: Academia Venezolana de la Lengua / Universidad Central de Venezuela.
- TULLIO, ÁNGELA L. DI (2007): «El idioma español: delicado equilibrio entre unidad y diferencias» [Die spanische Sprache: Empfindliches Gleichgewicht zwischen

Einheit und Unterschieden]. In: Desde la Patagonia difundiendo saberes 4 (5), 14–22.

TULLIO, ÁNGELA L. DI (2015): El español de América y la tradición prescriptiva [Das Spanische Amerikas und die präskriptive Tradition]. In: Representaciones 11, H. 2 (2015), 117–147.

VÁSQUEZ DE PÉREZ, MARGARITA (2010): Diccionario del Español en Panamá (DEPA) [Wörterbuch des Spanischen in Panama]. Panamá: Editorial Universitaria.

WIESINGER, PETER (1971): Die frühneuhochdeutsche Schreibsprache Wiens um 1400. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 93 (1971), 366–389.

WIESINGER, PETER (1988): Die deutsche Sprache in Österreich. Eine Einführung. In: WIESINGER, PETER: Das österreichische Deutsch. Wien/Köln/Graz: Böhlau (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 12), 9–30.

WIESINGER, PETER (1997): Zu Ulrich Ammons Buch „Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz – Das Problem der nationalen Varietäten“ aus österreichischer Sicht. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 25 (1997), 45–52.

WIESINGER, PETER (2003): Aspekte einer österreichischen Sprachgeschichte der Neuzeit. In: BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3). Berlin/New York: de Gruyter, 2971–3001.

WIESINGER, PETER (2006): Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. 2. durchges. u. erw. Aufl. Wien: Lit (Austria: Forschung und Wissenschaft. Literatur- und Sprachwissenschaft 2).

WIESINGER, PETER (2014): Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. 3., akt. u. neuerlich erw. Aufl. Wien: Lit (Austria: Forschung und Wissenschaft. Literatur- und Sprachwissenschaft 2).

WOLF, NORBERT RICHARD (1994): Österreichisches zum österreichischen Deutsch. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 61 (1994), 66–76.

ZIMMERMANN, KLAUS (2013): Mexiko. In: HERLING, SANDRA / PATZELT, CAROLIN (Hg.): Weltsprache Spanisch. Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik. Stuttgart: ibidem, 409–439.

8.2 Internetquellen

AGUILAR LAURA, MARÍA JUANA / HUET ROJAS, MARLENE / PÉREZ PAZ, SILVIA (2014): DICCIONARIO EJEMPLIFICADO E ILUSTRADO DE BOLIVIANISMOS, DEIB [Exemplifiziertes und illustriertes Wörterbuch der Bolivianismen]. URL: www.mundoalfal.org/CDAnaisXVII/trabalhos/R0757-1.pdf [letzter Zugriff: 14.4.2016]

ALVAR, MANUEL (1981): Español, castellano, lenguas indígenas (Actitudes lingüísticas en Guatemala sudoccidental) [Spanisch, Kastilisch, indigene Sprachen (Spracheinstellungen im Südwesten von Guatemala)]. URL: http://www.cervantesvirtual.com/obra-visor-din/espaol-castellano-lenguas-indgenas-actitudes-lingsticas-en-guatemala-sudoccidental-0/html/00e3263a-82b2-11df-acc7-002185ce6064_5.html#l_0_ [letzter Zugriff: 2.5.2016]

ASOCIACIÓN DE ACADEMIAS DE LA LENGUA ESPAÑOLA (2015): Academia Puertorriqueña de la Lengua Española – *El Tesoro de Puerto Rico*, en la Red [Puertorikanische Akademie der spanischen Sprache – *Der Thesaurus von Puerto Rico*, im Internet]. URL: <http://www.asale.org/noticias/el-tesoro-de-puerto-rico-en-la-red> [letzter Zugriff: 18.5.2016]

ASOCIACIÓN DE ACADEMIAS DE LA LENGUA ESPAÑOLA (a): Academia Chilena de la Lengua [Chilenische Akademie der Sprache]. URL: <http://www.asale.org/academias/academia-chilena-de-la-lengua> [letzter Zugriff: 18.5.2016]

ASOCIACIÓN DE ACADEMIAS DE LA LENGUA ESPAÑOLA (b): Academia Dominicana de la Lengua [Dominikanische Akademie der Sprache]. URL:

<http://www.asale.org/academias/academia-dominicana-de-la-lengua> [letzter Zugriff: 18.5.2016]

ASOCIACIÓN DE ACADEMIAS DE LA LENGUA ESPAÑOLA (c): Academia Nacional de Letras de Uruguay [Nationale Akademie der Literatur Uruguays]. URL: <http://www.asale.org/academias/academia-nacional-de-letras-de-uruguay> [letzter Zugriff: 18.5.2016]

ASOCIACIÓN DE ACADEMIAS DE LA LENGUA ESPAÑOLA (d): Academia Nicaragüense de la Lengua [Nicaraguanische Akademie der Sprache]. URL: <http://www.asale.org/academias/academia-nicaraguense-de-la-lengua> [letzter Zugriff: 18.5.2016]

ASOCIACIÓN DE ACADEMIAS DE LA LENGUA ESPAÑOLA (e): Academia Salvadoreña de la Lengua [Salvadorianische Akademie der Sprache]. URL: <http://www.asale.org/academias/academia-salvadorena-de-la-lengua> [letzter Zugriff: 18.5.2016]

Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich 17 (1995). URL: https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1995_45_0/1995_45_0.pdf [letzter Zugriff: 23.3.2016]

Ethnologue – Languages of the World: Summary by language families. URL: <https://www.ethnologue.com/statistics/family> [letzter Zugriff: 2.5.2016].

Das Internetportal Österreichisches Deutsch (a): Plurizentrische Sprachen in Europa. URL: <http://www.oedeutsch.at/OEDTRADIO/content/05-Mat/2plzspraEUR.htm> [letzter Zugriff: 14.5.2016]

Das Internetportal Österreichisches Deutsch (b): Plurizentrische Sprachen weltweit. <http://www.oedeutsch.at/OEDTRADIO/content/05-Mat/3PlzGlobal.htm> [letzter Zugriff: 14.5.2016]

GfdS – Gesellschaft für deutsche Sprache e. V. (o. J.): Über die GfdS. URL: <http://gfds.de/ueber-die-gfds/> [letzter Zugriff: 13.5.2016]

REAL ACADEMIA ESPAÑOLA (o. J.): Diccionario panhispánico de dudas. Qué es [Panhispanisches Wörterbuch der Zweifelsfälle. Was ist]. URL:

<http://www.rae.es/diccionario-panhispanico-de-dudas/que-es> [letzter Zugriff: 4.4.2016]

Variantengrammatik des Standarddeutschen (o. J.). URL: www.variantengrammatik.net [letzter Zugriff: 14.4.2016]

Veritas (o. J.): Duden – Das große österreichische Schulwörterbuch. URL: www.veritas.at/duden-das-grosse-oesterreichische-schulwoerterbuch.html [letzter Zugriff: 15.4.2016]

9 ANHANG

9.1 Übersicht der Länder mit Spanisch als Amtssprache

	Offiziell deklariert	Faktisch	Solo-offi- ziell	Ko-offizi- ell
Argentinien (vgl. MIHATSCH 2013: 789)	x		x	
Äquatorialguinea (vgl. KLUMP 2013: 259)	x			x
Bolivien (vgl. PFÄNDER 2013: 733)		x ¹⁶		
Chile (vgl. KLUGE 2013: 765)	x		x	
Costa Rica (vgl. MOSER 2013a: 551)	x		x	
Dominikanische Republik (vgl. JANSEN 2013: 479)	x		x	
Ecuador (vgl. SÄLZER 2013: 687)	x		x	
El Salvador (vgl. PATZELT 2013a: 577)	x		x	
Guatemala (vgl. CICHON / CICHON 2013: 519)	x		x	
Honduras (vgl. PATZELT 2013b: 535)	x		x	
Kolumbien (vgl. PATZELT 2013c: 641)	x		x	
Kuba (vgl. JUNGBLUTH 2013a: 461)	x		x	
Mexiko (vgl. ZIMMERMANN 2013: 409, 418)		x	x	
Nicaragua (vgl. JODL 2013a: 593)	x		x	
Panama (vgl. MOSER 2013b: 619)	x		x	
Paraguay (vgl. SYMEONIDIS 2013: 807)	x			x
Peru (vgl. GUGENBERGER 2013: 703)	x			x
Puerto Rico (vgl. JUNGBLUTH 2013b: 443)	x			x
Spanien (vgl. KLEIN 2013: 36)	x			x
Uruguay (vgl. JODL 2013b: 825)	x		x	
Venezuela (vgl. CEDEÑO 2013: 663)	x		x	

¹⁶ Neben Spanisch werden regional auch diverse indigene Sprachen faktisch als Amtssprache eingesetzt (vgl. PFÄNDER 2013: 733).

9.2 Übersicht über die Lexika der hispanophonen Länder¹⁷

Land	Wörterbücher der RAE / ASALE	Wörterbücher anderen Ursprungs
Argentinien	Diccionario del habla de los argentinos (vgl. ACADEMIA ARGENTINA DE LETRAS 2008)	
Bolivien		Diccionario ejemplificado e ilustrado de Bolivianismos (DEIB) (vgl. AGUILAR LAURA / HUET ROJAS / PÉREZ PAZ 2014)
Chile		Diccionario de chilenismos, Diccionario del habla chilena, Diccionario de uso del español de Chile (DUECh) (vgl. ASOCIACIÓN DE ACADEMIAS DE LA LENGUA ESPAÑOLA (a))
Costa Rica		Nuevo Diccionario de Costarriqueñismos (vgl. QUESADA PACHECO 2007)
Dom. Rep.	Diccionario del español dominicano (ASOCIACIÓN DE ACADEMIAS DE LA LENGUA ESPAÑOLA (b))	
Ecuador		El habla del Ecuador. Diccionario de ecuatorianismos (vgl. CÓRDOVA MALO 1995)
El Salvador	Diccionario de salvadoreñismos (vgl. ASOCIACIÓN DE ACADEMIAS DE LA LENGUA ESPAÑOLA (e))	
Guatemala		Diccionario de Guatemaltequismos (vgl. MORALES PELLECCER 2007)
Honduras	Diccionario de Hondureñismos (vgl. PATZELT 2013b)	
Kolumbien	Breve Diccionario de Colombia-nismos, Nuevo Diccionario de Colombianismos (vgl. PATZELT 2013c)	

¹⁷ Diese Übersicht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es soll hiermit lediglich aufgezeigt werden, ob die einzelnen Länder über ein eigenes Lexikon verfügen bzw. ob dieses von der RAE respektive ASALE publiziert wurde oder von einem anderen (privaten) Institut.

Kuba		Diccionario de cubanismos más usuales. Como habla el cubano (vgl. SÁNCHEZ-BOUDY 1978)
Mexiko	Diccionario del español usual en México (DEUM), Diccionario del español en México (DEM) (vgl. ZIMMERMANN 2013)	
Nicaragua	Diccionario de uso del español de Nicaragua, Diccionario del español de Nicaragua (vgl. ASOCIACIÓN DE ACADEMIAS DE LA LENGUA ESPAÑOLA (d))	
Panama		Diccionario del Español en Panamá (DEPA) (vgl. VÁSQUEZ DE PÉREZ, 2010)
Peru		Diccionario de peruanismos: El habla castellana en el Perú (vgl. ALVAREZ VITA 2009)
Puerto Rico	Tesoro lexicográfico del Español de Puerto Rico (vgl. ASOCIACIÓN DE ACADEMIAS DE LA LENGUA ESPAÑOLA 2015)	
Uruguay	Diccionario uruguayo (vgl. ASOCIACIÓN DE ACADEMIAS DE LA LENGUA ESPAÑOLA (c))	
Venezuela		Diccionario de venezolanismos (vgl. TEJERA 1993)

9.3 Abstract

Untersuchungsgegenstand dieser hermeneutisch angelegten Diplomarbeit ist die Theorie sprachlicher Plurizentrik. Die Arbeit unterteilt sich thematisch in zwei Bereiche. Einerseits wird untersucht, wie die Theorie sprachlicher Plurizentrik entstanden ist und wie sie im Laufe der Zeit weiterentwickelt bzw. umgedeutet wurde. Andererseits werden Deutsch und Spanisch als Beispiele plurizentrischer Sprachen anhand folgender Aspekte verglichen: Sprachgeschichtliche Entwicklung, Stand der Kodifizierung, sprachpolitische Maßnahmen, Verhältnis zwischen den Standardvarietäten.

Anhand der in die Analyse einbezogenen Literatur zeigt sich, dass die Theorie sprachlicher Plurizentrik auf William A. Stewart zurückgeht und durch Michael Clyne eine synchrone, plurinationale Umdeutung erfolgte. Hinsichtlich des Vergleichs der Konzeptualisierung von Deutsch und Spanisch als plurizentrische Sprachen können deutliche Unterschiede aufgezeigt werden, die seitens des Spanischen v. a. auf den Einfluss der Real Academia Española (RAE) und seitens des Deutschen u. a. auf dessen Eigenschaft als primär plurizentrische Sprache und den geschlossenen, deutschen Sprachraum zurückführbar sind.